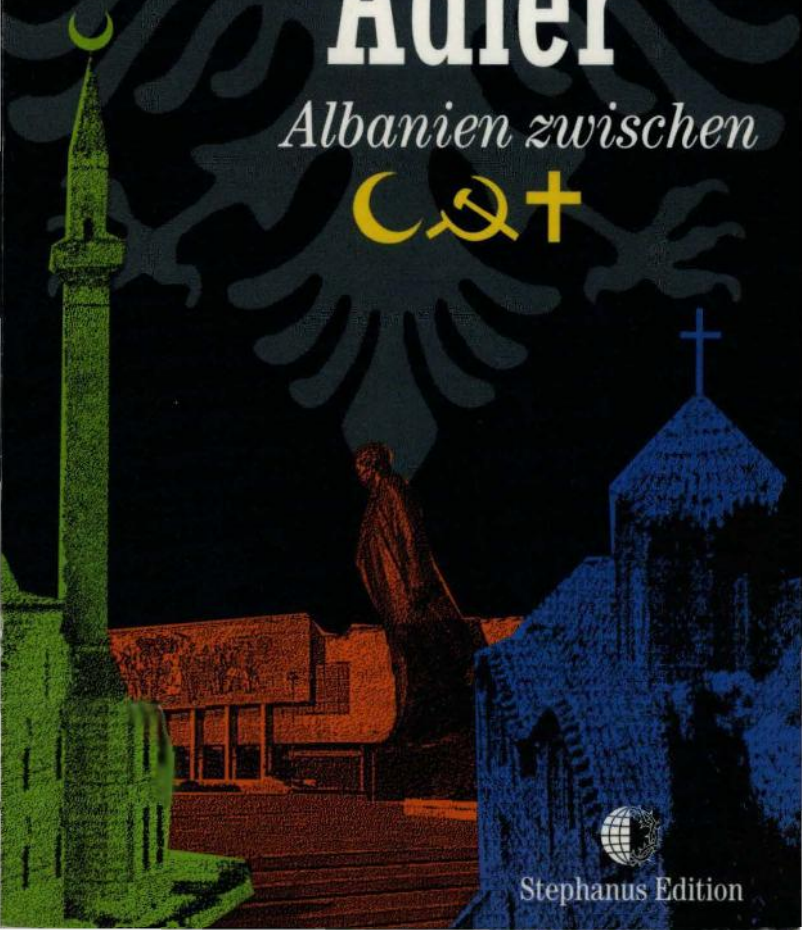


*Siegfried Jung*

# ... mit Flügeln wie Adler

*Albanien zwischen*



Stephanus Edition

With a flight as an eagle  
Siegfried Jung German

...mit Flügeln wie Adler

Albanien zwischen  
Mohammed, Marx  
und Jesus

Siegfried Jung  
...mit Flügeln wie Adler

Albanien zwischen  
Mohammed, Marx  
und Jesus



Stephanus Edition

# With a Flight as an Eagle

## German Edition

Copyright 2015 Voice Media

info@VM1.global

Web home: [www.VM1.global](http://www.VM1.global)

All rights reserved. No part of the publication may be reproduced, distributed or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic, or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law. For permission requests, email the publisher, addressed “Attention: Permission Coordinator,” at the address above.

This publication **may not be sold, and is for free distribution** only.

## Inhaltsverzeichnis:

Vorwort von Richard Wurmbrand .....	7
<b>Befreit Albanien!</b> .....	9
„Es hat sich gelohnt!“ .....	13
Albanien hungert nach Lebensbrot .....	26
„Ich möchte so gerne Christ werden, aber ich weiß nicht wie!“ .....	42
<b>Land der Rekorde</b> .....	47
Land der Flüchtlinge .....	49
Land der Kinder (Gesundheitswesen).....	59
Paradies ohne täglich Brot (Wirtschaft) .....	64
Land der Märtyrer (Atheismus und Gottesglaube) .	82
<b>Erfüllt Albanien! HMK-Missionsarbeit Albanien</b> ...	111
Eine gute Botschaft aus fernem Land.....	112
Laß dein Brot übers Wasser fahren .....	114
Das Loch im Flugzeug .....	116
Martyria und Diakonie .....	118
Hilfe für das „Paradies“ Hodschas.....	121
„Vom Geben ist noch niemand arm geworden“ .....	130
Licht contra Finsternis.....	133
Bürgerkrieg oder Aufbau?.....	145
„Seit die Kirchen geöffnet sind, regnet es wieder“ .	137
Als die Zeit erfüllt war... ..	139
„Und jetzt pflegt der Herr..“ .....	140
Ein Stephanus für Albanien .....	145
Hilfe für Zahn und Herz.....	147

Ich war im Gefängnis und ihr habt mich besucht ..	155
Zu Gast bei Hodschas Witwe .....	160
Ein Marxist entdeckt seine Seele .....	162
In der Höhle des Löwen .....	163
Qendra Stefan .....	166
<b>Islam, die alte und neue Gefahr .....</b>	<b>181</b>
Halb Muslim, halb Christ - die Bektaschi .....	185
Der Islam auf dem Vormarsch.....	187
Jedem Soldaten seine Bibel.....	194
Unerreichte Dörfer .....	196
Und sind viele Widersacher da.....	204
<b>Das Kreuz .....</b>	<b>209</b>

## **Vorwort von Richard Wurmbrand**

Ich habe dieses Buch meines jungen Freundes Siegfried Jung mit tiefer Rührung gelesen.

Er schreibt über die unsäglichen Leiden der Albaner und ihrer Kirchen als einer, der ihr Leiden innerlich wirklich miterlebt hat. Sein Herz nahm Anteil an ihrer Befreiung. Ihre großen Lebensprobleme sind auch seine. So hat auch Lukas die Apostelgeschichte geschrieben.

Jung hat den Mut gehabt, den albanischen Gläubigen zu helfen, als dies bedeutete, sich in Lebensgefahr zu begeben.

Das Buch gibt klare Informationen und stärkt den Glauben.

Dieses Buch ist die Fortsetzung von „Skanderbegs Erben - Christen in Albanien“, das ich 1989 schrieb. Es enthält einen Abriß der Entwicklung Albanien seit 1990 und besonders unserer Missionsarbeit für dieses leidgeprüfte Volk. Die Kapitel „Es hat sich gelohnt“, „Albanien hungert nach Lebensbrot“ und „Ich möchte so gerne Christ werden, aber ich weiß nicht wie!“ schrieb ich bereits am Jahreswechsel 1990/91 und gebe sie unverändert wieder.

Mögen sich auch durch diese Informationen weiter Hände finden, die sich für die innere und äußere Not in Albanien falten und öffnen!

## Befreit Albanien!

„Befreit ihn!“

Diesen Auftrag erteilte Jesus vor zweitausend Jahren, nachdem er Lazarus vom Tod auferweckt hatte. - Neben seinen Jüngern waren noch viele Juden anwesend, die gekommen waren, um Maria und Martha, die beiden Schwestern des Lazarus, zu trösten. Gespannt warteten sie darauf, was Jesus jetzt wohl tun würde.

Auf jeden Fall war Jesus zu spät dran, dachten sie. Hätte er nur gleich zu Beginn der Krankheit geholfen, dann hätte Lazarus bestimmt nicht sterben müssen.

Jesus weinte. Obwohl er um den Ausgang wußte, empfand und trug er die Not und das tiefe Leid der Angehörigen. Er weinte mit. Das war mehr als bloße Höflichkeit, denn er liebte Lazarus.

Dann aber kündigt er Gottes Herrlichkeit an: „Lazarus, komm heraus!“ Und der Tote lebt! Wie gelähmt stehen jetzt die vielen da, starr vor Entsetzen. Jawohl, er lebt! Dieses Wunder konnte nur Gott vollbringen. Das Leben geht weiter - aber wie, wenn man



gebunden ist? Jesus muß ihnen ganz nüchtern den Auftrag geben: „Befreit ihn!“

„Macht ihn los“ - von den Grabbinden, mit denen seine Füße und Hände gebunden sind, und von dem Tuch, das sein Gesicht verhüllt - geben die meisten Übersetzer dieses Ereignis wieder, aber im Urtext steht: „Befreit ihn!“

Jesus leidet nicht nur mit, er schenkt nicht nur neues Leben, er will auch, daß wir seinem Wort gehorchen: „Befreit Albanien!“ So lautet Jesu Auftrag heute, nachdem er Albanien aus dem Kommunismus, der Grabkammer Satans, herausgeführt und zu neuem Leben erweckt hat.

Viele Angehörige dieses Volkes, größtenteils Flüchtlinge aus den Tagen der kommunistischen Machtergreifung 1944-1946, aber auch Christen aus der ganzen Welt begleiteten (aus sicherer Distanz) den Todeskampf dieses Volkes.

Wo war Gott in diesen schlimmen Jahren? Wie konnte er das alles zulassen: totales Religionsverbot, Zerstören oder Zweckentfremden aller Kirchen, Todesstrafe auf religiöse Betätigung? Sah er nicht das schlimme Leid? Als die Sankt-Nikolaus-Kathedrale von Shkodra (sprich: Schkodra) nach dem Ende der roten Diktatur wiederhergestellt wurde, fand man bei der Erneuerung der Fassade des Domes die Inschrift: „Gott sieht alles!“ Fünfzig Jahre lang war sie vom Verputz verdeckt gewesen. Aber Gott hat doch alles gesehen: alles Unrecht und alle Tränen.

Hätte Gott doch nur den Anfängen gewehrt...! Er hätte doch die Macht gehabt! Nein - Gott ist nicht nur mächtig, er ist allmächtig. Er hatte auch die für uns unbegreifliche Allmacht, sechsundvierzig Jahre lang mitzuleiden! Die ganze Zeit war er selbst in Albanien gefangen (Matth. 25,36). Er durchlitt selbst alle Höllenqualen.

Dann aber rief er in die Todesstille des von der Außenwelt durch Betonbunker und Stacheldraht hermetisch abgeriegelten Grabes: „Komm heraus!“

Und sie kamen heraus! Zuerst die Christen aus ihren Häusern - vom Geist der Furchtlosigkeit angesteckt, feierten sie Gottesdienste vor den geschlossenen Kirchen und vor den herbeieilenden Gewehrläufen - und dann die Tausende, die in alle Himmelsrichtungen flohen, zu Zehntausenden gar übers Wasser nach Italien. Es war kein Traum wie bei Paulus, sondern pure Verzweiflung, ihr Schrei: „Komm herüber und hilf uns“ (Apostelg. 16,9)! Derselbe Hilfeschrei aus demselben Stück Erde. (Das heutige Albanien umfaßt ja Gebiete der antiken Landschaften Illyrien und Mazedonien.) Sie selber sagen uns in Jesu Namen und Auftrag:

„Befreit uns! Was nützt uns die Freiheit zu leben, wenn wir äußerlich, vor allem wirtschaftlich, und noch mehr innerlich durch ein halbes Jahrhundert kommunistisch-stalinistischer Erziehung in Tiere verwandelt worden sind“, so sprach ein Zwanzigjähriger, der soeben aus Albanien herausgekommen war. „Befreit uns von unseren Bindungen, mit denen Satan uns gebunden halten und unser neues Leben ersticken will!“

„Lazarus, komm heraus“, ruft Jesus dem Verstorbenen zu und hilft ihm so ganz direkt.

„Befreit Albanien!“ sagt Jesus zu uns und hilft damit Albanien nur indirekt. Zunächst ist damit uns geholfen, die wir angesichts des göttlichen Eingreifens in Albanien wie die vielen bei Lazarus wie gebannt dastehen oder uns sofort in sicher gutgemeinte Aktivität stürzen. „Befreit Albanien!“ - damit hilft Jesus zuerst einmal uns: Besinne Dich, was jetzt das Wichtigste ist.

Um andere befreien zu können, müssen wir fürs erste selbst frei werden. Wir müssen zunächst unsere Sünde und alle Bosheit ablegen, weil sie uns nur träge

machen (1.Petr. 2,1; Hebr. 12,1), und statt dessen die Waffen des Lichtes anziehen (Röm. 13,12). Die brauchen wir für dieses Land ganz besonders, regierte dort doch die Finsternis. Dann aber müssen wir, um Albanien befreien zu können, auch wissen, wie die Binden gewickelt sind, die es gebunden halten. Wir müssen auch wissen, was Albanien während seiner Krankheit und im Grab erlebte. Um ihm innerlich zu helfen, freizukommen von den Ketten der Vergangenheit, müssen wir zuerst einmal hören, was Albanien uns zu sagen hat.

Gott kann uns nur helfen, wenn wir auf ihn hören. Das oberste Gebot („Du sollst den Herrn, Deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allem Vermögen.“ 5.Mose 6,5) setzt voraus, daß wir auf ihn horchen (und ihm dann auch gehorchen), weshalb Gott ja auch das Gebot mit den Worten „Höre, Israel...!“ einleitet. Auch wir können Albanien nur helfen, wenn wir bereit sind, zu hören und seine Vergangenheit kennenzulernen. „Wer einen Sprung nach vorn machen will, geht zuvor weit zurück.“

Im vierzehnten Kapitel der Apostelgeschichte wird uns von der Steinigung des Paulus berichtet. Blutüberströmt, ohne Regung, liegt er schließlich vor dem Pöbel. Überzeugt davon, daß er tot ist, schleifen sie ihn vor die Stadttore Lystras. So erging es auch Albanien. Abseits vom Weltgeschehen, quasi unbemerkt, wurden die Erben Skanderbegs gesteinigt.

Niemand kümmerte sich um den toten Paulus, niemand nahm Notiz vom letzten weißen Fleck auf der Karte Europas und von den Schreien von dort. Wirklich niemand?

Die Christen jener Stadt scharten sich dicht an dicht um Paulus. „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“ (1.Kor. 12,26) - so dachten, empfanden und handelten sie. Gott hätte Paulus problemlos jederzeit unbe-

merkt heilen können, allerdings hätte dann niemand die Geschichte je erfahren. Nein, Gott wartete, bis der Kreis um Paulus geschlossen war und sie angesichts der menschlich aussichtslosen Lage zu ihm schrieten. So ist Gott: er kann ohne uns, aber er will nicht ohne uns wirken.

In der Mitte der achtziger Jahre drehte ich, teilweise im geheimen, die Filme „Albanien braucht ihr Gebet“ und „Kirchen in Albanien“, und im Jahr 1989 schrieb ich das Buch „Skanderbegs Erben - Christen in Albanien“. Diese Dokumentationen über die vier Tage des Lazarus im Grab, sprich die sechsvierzig Jahre Albaniens im Tal des Todesschattens, veröffentlichte ich mit dem brennenden Wunsch, daß dadurch spontan geholfen würde. Wie? Viele Zuschauer und Leser haben dadurch ihre Hände gefaltet und Gottes Hilfe erbeten. Und Gott hat eingegriffen.

Paulus steht auf, er lebt! Sie müssen ihn nicht tragen, er geht alleine in die Stadt. Dort begegnet der Gemordete seinen Mördern! Deshalb flieht er am nächsten Tag schnellstmöglich nach Derbe, der nächstgelegenen Stadt. Kein Taxi, kein Busunternehmen befördert ihn. Zu Fuß legt er die fünfzig Kilometer zurück - als ob seine Steinigung tags zuvor ein optimales Training gewesen wäre.

In gleicher Weise hat Gott auch an Albanien gehandelt. Das erste Ziel ist erreicht. Albanien lebt! Jetzt gilt es, das nächste Ziel in Angriff zu nehmen: „Befreit Albanien!“ Gott hat gehandelt, jetzt sind wir dran.

**„Es hat sich gelohnt!“**

Am 14. Juli 1990 rollten die ersten Sonderzüge mit albanischen Botschaftsflüchtlingen über Basel in die

Bundesrepublik Deutschland. Die Dreitausendzweihundert hatten es geschafft. Fast zwei Wochen lang waren sie in den Schlagzeilen gewesen. Doch mit ihrem Auszug aus dem Sklavenland und dem Eintritt in die Freiheit waren sie und das Problem Albanien praktisch von der Bildfläche verschwunden.

Eine Woche zuvor hatte die Frankfurter Allgemeine Zeitung noch geschrieben: „Druck auf Tirana? Ja, soviel wie eben möglich.“ Unverständlicherweise schwieg sie sich aber danach aus. Hatten denn diese leidgeprüften Menschen nur ihre eigene Freiheit erreichen wollen?

Albanien - seit der kommunistischen Machtübernahme im Jahr 1944 ein Schrecken ohne Ende! 1967 brüstete sich der Diktator Enver Hodscha: „Albanien ist der erste atheistische Staat der Welt!“ Bibeln waren ab sofort verboten, Gotteshäuser wurden zerstört und für jegliche religiöse Betätigung konnte gemäß dem albanischen Strafgesetzbuch, Paragraph 55, die Todesstrafe verhängt werden.

Die totale Isolation von der Außenwelt („Albanisierung“) konnte aber nicht von Dauer sein, bewegte sich doch der Zeiger der europäischen Uhr immer mehr in Richtung Einheit.

Die Albaner hatten den verbotenen Nachrichten über die deutschen Botschaftsflüchtlinge in Prag und Warschau und ihrem Erfolg gelauscht. Der Einheits- und Freiheitsgeist wehte weiter Richtung Süden: Rumäniens Diktator Ceausescu wurde gestürzt. Und dann wurde Albanien erfaßt, „dessen System noch um vieles extremer war als dasjenige Ceausescus in Rumänien...“, so die FAZ vom 8. Juli 1990.

Im Dezember 1989 wurden die ersten größeren Unruhen bekannt. In Shkodra demonstrierte das Volk, angeführt von Studenten, gegen die kommunistische Diktatur. Der Protest wurde sofort gewaltsam niederge-

schlagen, der Ausnahmezustand über Shkodra verhängt, Polizeikräfte auch in entfernten Dörfern alarmiert und die Zahl der Wachposten an den Residenzen des Staatschefs Ramiz Alia und der Witwe des 1985 gestorbenen Diktators Enver Hodscha, Nedmedschje Hodscha, vervierfacht! Die unrechtmäßigen Herrscher hatten Angst bekommen! Am 14. Januar 1990 verschwand die Büste Stalins in Shkodra.

Mindestens fünf junge Albaner wurden zum Tod verurteilt, weil sie in Flugblättern zu Demonstrationen gegen das kommunistische Regime unter Alia aufgerufen hatten. Auch in Tirana gab es Unruhen.

In diesem Kellerloch im „Europäischen Haus“ wurden in den vergangenen Jahren hundert-siebenzig unlieb-same Offiziere und Politiker ermordet. Etwa hundert-tausend politische Häftlinge wurden zuletzt im albanischen Gulag gefangengehalten.

Der eigentliche Anlaß für die neue Situation liegt aber noch weiter zurück. Seit Mitte 1988 wurden die albanischen Christen immer mutiger! Immer öfter und immer mehr in der Öffentlichkeit versammelten sie sich zu Gottesdiensten, manchmal sogar in oder vor den wenigen noch erhaltenen, zweckentfremdeten Kirchen. Gottes Hand war deutlich erkennbar. Auch die vielen Gebete der Christen in Freiheit hatten dazu beigetragen.

Die Machthaber spürten die wachsende Unruhe im Volk. Eine Amnestie aus Anlaß des „45. Jahrestages der Befreiung“ Ende 1989 sollte etwa einem Fünftel aller Häftlinge die Freiheit bringen. Allerdings waren solche Gefangene davon ausgenommen, die „schwere Verbrechen gegen den Staat“ begangen hatten, darunter fielen auch die um ihrer Überzeugung willen Eingesperreten. Gleichzeitig kritisierte Alia die Reformbestrebungen in Osteuropa und bezeichnete sie als eine tödliche Gefahr für den Kommunismus. Fünf Monate vorher hatte auch der albanische Botschafter in Bonn, Shpetim Caushi, erklärt: „...Albanien hat seinen eige-

nen Weg in Europa eingeschlagen. Glasnost und Perestroika sind russische Wörter, die in unserer Sprache nicht vorkommen.“ Die Christen ließen sich allerdings nicht beirren; sie versammelten sich weiter und wurden von der allgegenwärtigen Sicherheitspolizei auseinandergetrieben oder festgenommen. Schließlich verhängte Alia über die Städte Gjirokastra und Veskopoja den Ausnahmezustand, um auf diese Weise die Christen in Schach zu halten.

Fluchtwillige wurden entweder sofort erschossen, zur Abschreckung gekreuzigt oder mit Traktoren zu Tode geschleift.

Trotz der bereits erwähnten Demonstrationen vom Dezember 1989 behauptete Alia in seiner Neujahrsansprache: „Die Partei hat gut für das Land gesorgt!“ Wie gut sie das getan hatte, erklärte er etwas später in derselben Rede: „Die wichtigste Aufgabe für 1990 ist die Verbesserung der Lebensmittelversorgung!“

Allen propagandistischen Parteimeldungen über den Fortschritt des Sozialismus zum Trotz gab es bereits am 11. und 14. Januar in Shkodra die nächsten Demonstrationen. Von den etwa tausend Teilnehmern wurden zunächst vierhundert festgenommen, hundertzwanzig von ihnen verschwanden... Protestiert hatten sie vor allem gegen die atheistische Politik und die völlige Verweigerung jeglicher Religionsausübung!

Ein junger Albaner erklärte: „Ich bete jeden Tag, daß wir eines Tages die Revolution schaffen.“ Eine junge Frau: „Ein Ziel unserer Demonstration war auch die Öffnung der Kirchen. Hier wollen alle Menschen beten.“ In der ganzen Stadt wurden Regierungssoldaten postiert, die weitere Kundgebungen ersticken sollten.

Wenige Tage später behauptete der albanische Außenminister Plaka, das System habe jene Schwierigkeiten beseitigt, die zum Umsturz in den anderen Ostblockstaaten geführt hätten. Ob er mit dem Wort

„beseitigt“ auch die hundertundzwanzig verschwundenen Demonstranten gemeint hatte?

Die Zeitungen der Frühlingstage 1990 warteten mit hoffnungsvollen Schlagzeilen auf: „Tauwetter für die Christen in Albanien?“

Dann fuhr die Regierung die nächste Propagandalüge auf: „Reisefreiheit und geöffnete Kirchen ab sofort!“ Der Westen frohlockte! Sogar christliche Blätter fielen darauf herein.

Als die Albaner durch die ausländischen Radio- und Fernsehsendungen erfuhren, daß Tiranas Diplomaten bei der KSZE-Konferenz für die Demokratisierung in Albanien einen Zeitraum von „50 bis 100 Jahren“ ins Auge faßten, wußten sie, die Versprechungen von Religionsfreiheit und Reisemöglichkeiten sollte die Bevölkerung nur aufs nächste Jahrtausend vertrösten. Das war zuviel! Es gab nichts mehr zu verlieren...

Die Einwohner Tiranas gingen auf die Straße, um alles auf eine Karte zu setzen. Die Geheimpolizei schoß. Ein Massaker nach chinesischem Vorbild schien sich abzuzeichnen. (In Peking war am 4. Juni 1989 eine große Demonstration blutig niedergeschlagen worden.) Hunderte und in den folgenden Tagen sogar Tausende konnten jedoch in die verschiedenen Botschaften flüchten. Siebenundzwanzig Tote - das war die offiziell bekanntgewordene Bilanz der Demonstration.

Jetzt begann der diplomatische Seiltanz. Ausreise der „Vagabunden und Kriminellen“ gesichert - so die erste beschwichtigende Reaktion der albanischen Führung; sie hätten ja sowieso Reisefreiheit gehabt! Einige Tage später, als der Flüchtlingsstrom immer mehr answoll: „Kein Botschaftsflüchtling erhält einen Paß...“ Ein Albaner, der bei der Flucht in die deutsche Mission einen Lungendurchschuß erlitt, mußte zur Behandlung in ein örtliches Krankenhaus ausgeliefert werden; dort verstarb er.



Zwei von der kubanischen Botschaft ausgelieferte Flüchtlinge wurden verhaftet, der eine beging im Gefängnis aus Verzweiflung Selbstmord, er schlug seinen Kopf gegen die Zellenwand.

Einige Ministerwechsel in der Regierung erfolgten. Dann konnten die insgesamt dreitausendzweihundert Albaner, die in die deutsche Botschaft geflüchtet waren, ausreisen, ebenso die achtzehnhundert in anderen Missionen.

Sie hatten es also geschafft! Daß die westliche Presse zu dem schweigt, was sie zu berichten wußten, ist ein Skandal, zumal zehntausend Albaner unter Lebensgefahr am Tag der Ausreise der Botschaftsflüchtlinge in Tirana demonstrativ ihre Arbeit verweigerten. Fährschiffe holten die Flüchtlinge von Durres ab, aber viele bemühten sich vergeblich, an Bord zu gelangen.

Am nächsten Tag organisierte die Partei eine Massenkundgebung von hunderttausend angeblich Linientreuen in der Hauptstadt. Alia versprach zwar Veränderungen, betonte aber ausdrücklich den Anspruch der Partei auf das politische Monopol und die absolute Leitung der Gesellschaft. „Ziele und Aktionen dieser destruktiven, antidemokratischen Kräfte“ (also der Flüchtlinge) gingen viel zu weit. „Laßt uns weiter einen höheren militärischen Geist entwickeln“, forderte er - und das, obschon bisher bereits Kinder im Alter von drei Jahren militärisch ausgebildet wurden!

„Bitte bringt uns Bibeln!“ Das war der Wunsch albanischer Christen. Abertausende von Johannesevangelien hatte die „Hilfsaktion Märtyrerkirche“ (HMK) seither in mühevoller Arbeit per Flugzeug über Albanien abgeworfen. Nun waren die Umstände ungleich einfacher: dreitausendzweihundert Bittsteller im freien Deutschland. Deshalb machten wir uns gleich auf den Weg zu den Heimen der Asylbewerber. Unsere Fracht: albanische Neue Testamente, Johannesevangelien, „Goldene Worte“, „Was Christen glauben“ (eine evan-

gelistische Broschüre), ein Begrüßungsschreiben und deutsche Schokolade als Willkommensgruß.

Ein liebenswerter junger Muslim bestätigt die furchtbaren Lebensbedingungen; die Unzufriedenheit mit der kommunistischen Führung, die er mit einem Tier vergleicht, ließ ihn die Flucht wagen. „Wir hatten praktisch keine Hoffnung mehr, daß sich noch etwas verändern wird. Überall die Spitzel und dadurch das Mißtrauen gegen den Nachbarn. Lüge und Bespitzelung sind die Pfeiler des Systems. So war die Flucht in die deutsche Botschaft der einzige Ausweg - unser letzter Funke Hoffnung. Eigentlich dachten wir, daß die gebildeten und fortschrittlichen Deutschen stolz seien, uns also verachten würden. Aber ohne die überwältigende Hilfe des deutschen Botschaftspersonals hätten wir nicht überlebt. Sie haben Tag und Nacht für uns gearbeitet! Die ersten drei Tage hatten wir kein Wasser, weil Alia das Wasser abspernte. Die Unsicherheit der Regierung während der ersten Tage wurde von vielen zur Flucht genutzt. Als dann aber alles streng abgeriegelt wurde, war es für viele zu spät. Sie konnten nicht mehr in die Botschaften fliehen und schlugen vor Verzweiflung mit ihrem Kopf gegen die Mauern.“

Inzwischen sind wir umringt von einer ganzen Gruppe von Flüchtlingen. Einer fällt dem anderen ins Wort.

„Die angeblichen Veränderungen, Reisemöglichkeit und Religionsfreiheit sind nur Propaganda. Viele Albaner versuchten in den ersten Tagen nach diesen Ankündigungen, das Land zu verlassen. Aber sie wurden an der Grenze geschnappt. Es wird da sofort und ohne Vorwarnung scharf geschossen. Entweder sie erschießen dich sofort oder du wirst gefangengenommen und später umgebracht. Kein Flüchtling, der gefaßt wird, bleibt am Leben!“

„Nein, es hat sich überhaupt nichts geändert. Und es wird sich auch in den nächsten hundert Jahren nichts

ändern, wenn nicht jemand von außen eingreift. Würden sie jetzt noch einmal auch nur für eine Stunde die Botschaften wirklich öffnen - kein einziger würde zu Hause bleiben!“

„Fast alle von uns sind aus Tirana, einer war nur zu Besuch von Lushnja in die Hauptstadt gekommen, und jetzt ist er auch hier. Auch er ließ sich diese Gelegenheit nicht entgehen...“

„...Selbst wenn wir genügend Geld hätten“, unterbricht ihn ein älterer, „man kann sich praktisch nichts kaufen. Ab drei Uhr morgens Schlangestehen!“

„Und auf dem Land?“ erkundigen wir uns.

„Fragen Sie nicht nach dem Land. Wenn es in Tirana nicht einmal Socken zu kaufen gibt, können Sie sich vielleicht vorstellen, wie es auf dem Land zugeht: es gibt nichts! Hodscha hat uns das Schlimmste angetan, was man einem Volk antun kann. Er hat uns von der Welt ausgeschlossen und uns erzählt, wir würden im Paradies leben!“

Während unseres Gesprächs bitten andere Albaner immer wieder um noch mehr Neue Testamente und Johannesevangelien.

„Vom Kommunismus wollen wir nichts mehr wissen. Wir haben immer erklärt: Marx war doch ein Deutscher, aber nicht einmal die Deutschen wollen eine marxistische Regierung. Warum sollen dann wir kommunistisch sein?“

„Der Glaube an Gott ist völlig verboten. Man darf nicht einmal an Gott denken. Die Geheimpolizei bekommt alles heraus. Sie bespitzelt und verhört Dich solange, bis sie Deine Gedanken kennt. Ich bin orthodoxer Christ, und ich wünsche mir ein Kreuz...“ Und dann erfahren wir etwas, das plötzlich wie ein Lichtstrahl in das bedrückende Dunkel des Gehörten hinein fällt:



*Dankbar zeigen albanische Asylbewerber die von der HMK überreichten Schriften, ein Neues Testament und ein Evangelium.*

„Am Strand von Saranda fand ich in Plastik eingeschweißte Literatur. Es waren Evangelien. Ich habe viele eingesammelt und weiterverteilt.“ Seine Beschreibung der Literatur läßt keinen Zweifel: Er hatte das von der HMK an der Küste ausgesetzte „Manna“ gefunden. Er selbst ist überglücklich über diese Begegnung:

„Ich sagte mir immer: Ich möchte den Direktor jener Mission kennenlernen, die uns diese Hefte schickte!“

Dann fährt er fort: „Soviel ich tragen konnte, sammelte ich ein und verteilte sie. Irgend jemand verriet mich. So wurde ich wegen meiner religiösen Tätigkeit vierzehn Monate lang eingesperrt, davon anderthalb Monate in Dunkelzellen. Dort wurde ich gefoltert.“

Er streckt uns seine Hände her und zeigt auf seine Narben an beiden Handgelenken. „Sie haben meine Hände in einen Schraubstock gespannt und solange zgedreht, bis ich ohnmächtig wurde.“ Dann zieht er sein Hemd hoch. „Sie haben mich mit Messern gestochen und mit glühenden Stangen gebrannt.“ Tiefe, große Narben an seinem Bauch bestätigen es. „Wenn ich jetzt zurückginge, würden sie mich rösten!“

Als ich das alles gehört und die Wunden gesehen hatte, brach es aus mir heraus: „Sind Sie jetzt böse auf uns? Hätten wir die Literatur nicht angeschwemmt, dann wäre Ihnen all dies Schreckliche erspart geblieben. Wir sind schuld, daß Sie im Gefängnis gefoltert wurden und das alles erleiden mußten!“

„Böse?“ erstaunt sieht er mich an. „Nein, ich bin glücklich. Es hat sich gelohnt! Die verteilten Schriften waren es wert gewesen! Ich habe immer wieder junge Albaner ermutigt, ihren Glauben zu bekennen und besonders das Osterfest zu feiern. Es ist so wichtig, an die Auferstehung Jesu zu glauben, daran festzuhalten und sie zu bezeugen.“

Für ihn war also der Hunger nach Gottes Wort größer als die Angst vor dem Tod!

Einige Tage später können wir diesem mutigen Bekenner seinen Wunsch erfüllen. Hoherfreut nimmt er sein Kreuz entgegen. Er ist übergücklich: „Genau so eines wollte ich!“ Vorsichtig hängt er es über sein Bett, dankt überschwenglich, daß wir seinen Wunsch nicht vergessen haben, und sagt: „In Albanien ist es verboten, auch nur andeutungsweise ein Kreuz zu schlagen!“

Dann hebt er seine Matratze an. Auf dem Bettrost versteckt liegt sein Neues Testament, das wir ihm zuletzt schenkten. Gleich springen auch die anderen auf, um uns ihre Schriften zu zeigen, die sie von uns erhalten hatten. Dankbar bekennen sie, wie wertvoll ihnen die Literatur ist, und daß sie bereits darin gelesen haben.

Und dann sprudeln die Fragen nur so: über Gott und wie man ihn erfahren kann, was Sünde ist und wie die Welt erschaffen wurde. Wie froh sind wir, ihnen da die druckfrische albanische Übersetzung des ersten Mosebuches überreichen zu können. Die Titelseite zeigt eine Erdkugel. Neugierig blättern sie darin.

Während sie Coca Cola servieren und Kaffee aufsetzen, kommt ein Zwanzigjähriger mit feinen Gesichtszü-

gen herein. Er entschuldigt sich wegen der vielen „schlechten“ Albaner, die hier in Deutschland einbrechen: „Sogar in einer Kirche haben sie jetzt gestohlen. Der Kommunismus in Albanien hat die Menschen in Tiere verwandelt! Es braucht zwei Generationen, bis wir wieder ein normales Volk sind!“

„Im Prinzip hat sich gar nichts geändert“, betont er, „nur minimale Details: Ein Paß für eine Besuchsreise kann beantragt werden, doch werden dem Antragsteller viele Schwierigkeiten gemacht. Außerdem wird die Familie nicht mehr wie bisher verbannt, wenn einer, zum Beispiel als Flüchtling, straffällig geworden ist. Mein Cousin, der vor einigen Jahren floh, lebt heute in den Vereinigten Staaten von Amerika. Seine Familie ist wegen seiner Flucht aber noch heute in Verbannung.“

Meine Großeltern waren wohlhabende Leute. Einer besaß eine Kaffeeplantage, der andere eine baumwollverarbeitende Fabrik, aber unter Hodscha verloren sie alles. 1945 wurde ein guter Freund meiner Großeltern, Priester Anton Harapi getötet. (Er war ein bekannter Schriftsteller und Dichter). Mein Großvater starb im Winter: er mußte vor dem Gefängnis ohne Kleidung stehen, bis er erfroren war.

Allein am 20. Februar 1952 wurden hundertachtzig ‚Politische‘, also Oppositionelle, ohne Gerichtsverfahren abgeholt und in einer Nacht erschossen. Mein Vater ist eigentlich Chemiker, aber er darf diesen Beruf nicht ausüben. Albanien ist ein großes Gefängnis!“

Er berichtet von vielen seiner Verwandten, die zehn oder zwanzig Jahre Gefängnishaft hinter sich haben. Ebenso verhält es sich bei den anderen Anwesenden.

„Der Priester, der mich taufte“, fährt er fort, „ist deshalb verhaftet worden. Seit zwanzig Jahren ist er in Burrel gefangen, bis heute. Dort sind nur politische Häftlinge. Andere große Gefängnisse sind in Tirana, in Spac und Saranda. In Torovice bei Lezha ist ein großes Lager,

wo unzählige beerdigt wurden. Heute sind mindestens dreißigtausend ‚Politische‘ in Albanien inhaftiert.

Als am 2. Juli das Botschaftsdrama begann, demonstrierten dreitausend bis viertausend Menschen; Siebenundzwanzig wurden mit Gummiknüppeln erschlagen oder durch Schüsse der Polizei getötet. Später fand man am Stadtrand Tiranas noch mehr als hundert Leichen! Ein Freund von mir, Syria Jata, wurde wegen der Teilnahme an der Demonstration zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.

Weil ich wußte, daß die Familienangehörigen nicht mehr verbannt werden, floh ich in die deutsche Botschaft. Es ging alles drunter und drüber an diesem Montagnachmittag. Als ein Auto gegen die Mauer der Botschaft prallte, nutzte ich die Verwirrung der Wachsoldaten und kletterte mit einem siebzehnjährigen Freund über die Mauer. Wir wurden angeschossen. Besonders mein Freund wurde schwer verletzt. Ich zog ihn vollends über die Mauer. Das Botschaftspersonal half uns sehr gut. Ein fünfzigjähriger Flüchtling übernahm in der Botschaft die Rolle des Sprechers, als Lehrer konnte er dolmetschen. Er hatte acht Jahre im Gefängnis gesessen.

Ein Flüchtling wurde am Metallzaun der italienischen Botschaft aufgespießt. Er kletterte über die spitzen Eisenstangen. Als er gerade oben war, rissen ihn die Polizisten wieder herunter...

Wir hatten ja schon lange davon geträumt, irgendwie herauszukommen; seinerzeit wären wir sogar froh gewesen, hätten wir nach Jugoslawien oder Rumänien fliehen können! Es wäre wenigstens ein wenig mehr Freiheit gewesen! Bereits ein öffentliches Kreuzeszeichen bedeutete Gefängnis. Wir hörten mit zum Teil selbstgebastelten Empfängern Radiosendungen, besonders die ‚Stimme Amerikas‘, das ist ja bis heute offiziell nicht erlaubt. Dadurch erfuhren wir von den Veränderungen in Deutschland.

Inzwischen haben sich Kleinigkeiten geändert, insgesamt jedoch praktisch nichts. Man darf jetzt zum Beispiel etwas mehr westliche Musik hören. Aber die Veränderungen schließen die Religion noch aus. Die angeblich geöffnete orthodoxe Kirche in Tirana ist nur Propaganda für das Ausland. Alia macht eine Schaukelpolitik. Er verehrt immer noch Hodscha wie einen Gott.

In Kavaja bei Durres war im Juli eine Demonstration gegen das Regime; dabei zerriß ein Achtzehnjähriger öffentlich ein Buch von Hodscha. Er wurde festgenommen und die berüchtigte Polizeitruppe der Regierung, die sogenannten Sampisten, rächte sich brutal: öffentlich wurde ihm der Mund auseinandergerissen.

In Shkodra fand vor zwei Monaten ein Schweigemarsch statt und in Tirana demonstrierten Ende August zehntausend Albaner gegen Hodscha. Mit Panzern wurden sie auseinandergetrieben. Bereits im Juli wurde in Tirana ein Sprengstoffanschlag gegen Stalins Statue verübt; die Detonation war jedoch nicht stark genug, um den Diktator vom Steinsockel am Boulevard der Helden der Nation zu stürzen. Noch ist die Zeit nicht reif.

Inzwischen wird ja eine Mauer um das Botschaftsviertel gebaut. Sie ist bereits vier Meter hoch!

Von Mai bis August 1990 wurden hundertundachtzig Flüchtlinge an der Grenze erschossen. Jeden Tag mehr als ein Albaner!

Wir erwarten keine Hilfe mehr von außen. Nur noch Gott kann uns helfen! Die Kirchen müssen wieder wirklich geöffnet werden! Nur wenn Gottes Geist nach Albanien kommt, wird es Veränderungen geben!“



## Albanien hungert nach Lebensbrot

[Dieses Kapitel bildet die Fortsetzung eines Abschnitts in meinem ersten Buch „Skanderbegs Erben“. Dort leitete ich ihn so ein: „Als Bekenntnis zur leidenden Gemeinde (2.Tim. 1,8) und zur Ehre Gottes will ich in Form einer Geschichte schildern, wie es den Erben Skanderbegs im ‚ersten atheistischen Staat der Welt‘ heute geht und was sie uns zu sagen haben. Dabei gründet die Handlung auf wahren Begebenheiten, doch sind Namen und Umstände zum Schutz der Betroffenen geändert.“

Im ersten Teil jener Geschichte entdecken Jörg und Christine den letzten weißen Fleck auf der Karte Europas mit all seinen lebenswerten Kuriositäten, aber auch seine diktierten höllischen Dimensionen. Bei Nacht und Nebel erfüllen sie ihren Auftrag: Kontaktaufnahme mit dem Christen Georg. In mehreren Begegnungen erahnen sie etwas von der Tiefe des Leidens der albanischen Christenheit, aber auch von ihrer geistlichen Höhe und Schöne.]

Jörg traut seinen Augen nicht: „Hör mal“, schießt er los, „hier steht: ‚Albanien will die Kirchen wieder öffnen‘ (Schlagzeile in der FAZ vom 14. Mai 1990).“ Er blickt zu Christine auf: „Erinnerst Du Dich noch an die Bibelstellen, die wir heute früh lasen?“

„Natürlich“, erwidert sie, „der eine Vers stand im 98. Psalm: Singet dem Herrn ein neues Lied...“

„...denn er tut Wunder!“ fällt ihr Jörg ins Wort. „Falls die Meldung wirklich wahr ist und nicht wieder nur ein Propagandatrick der Regierung.“

„Auf jeden Fall stimmt es, was uns der andere Bibeltext sagte: ‚Nach deiner großen Barmherzigkeit hast du mit deinem Volk nicht ein Ende gemacht noch es verlassen‘ (Nehemia 9,31). Ja, Gott hilft seinen Kindern. Er spricht auch in Albanien das letzte Wort!“

Nachdenklich meint Jörg: „Wenn wir uns nur ein eigenes Bild verschaffen könnten...“ Ein halbes Jahr intensiver Gebetssuche folgte: Sollen wir Albanien wieder bereisen?

Dann, im Spätjahr, erhält Jörg interessante Post. „Möglicherweise sind Sie überrascht, diesen Brief zu erhalten, denn Sie kennen mich nicht. Ich komme aus Albanien und bin seit zwei Monaten in Deutschland. Ich bin ein enger Freund von Georg...“

Dieser Botschaftsflüchtling telefonierte von Zeit zu Zeit mit seiner Familie in Albanien und hatte so von Georg die Bitte erhalten, sich mit Jörg in Verbindung zu setzen.

Gottes Ampel stand auf grün. Georgs Anfrage war kein Gesicht wie bei Paulus. Die Botschaft jedoch war die gleiche: Komm herüber und hilf uns (Apostelg. 16,9).

\* \* \*

Gruppenreise oder Einzelvisum? Diese Fragestellung wäre 1989 noch undenkbar gewesen. Aber die Reformen Alias ermöglichten jetzt diese Alternative.

Ein Anruf beim Reisebüro zeigt, wie groß der „Vorteil“ ist, als Einzeltourist einreisen zu können: Das Programm wird mit „Albturist“ abgestimmt, man erhält einen Pkw einschließlich Fahrer und selbstverständlich einen Dolmetscher, genau wie bei einer Gruppenreise - nur daß dieses Vergnügen natürlich entsprechend teurer ist. Aber was fällt wohl mehr auf: wenn von einer dreißigköpfigen Gruppe einmal einer fehlt - um vielleicht persönliche Kontakte zu knüpfen - oder wenn ein Einzelreisender solches zu tun gedenkt?

\* \* \*

Wenige Wochen später macht Jörg sich wieder auf den Weg. Kostbare Fracht begleitet ihn.

„Ob der Zoll wohl immer noch so streng kontrolliert?“ grübelt er in Gedanken versunken auf dem Weg zum Flughafen.

Als hätte Christine seine Gedanken erraten, sagt sie: „Letzte Woche hat Michael aus Österreich mir erzählt, daß er vor kurzem auch mit seiner Jugendgruppe in Albanien war. Leider wurden ihnen alle Bibeln abgenommen, die sie dabei hatten. Nur zwei wurden übersehen.“

„Ja, ich weiß. Ohne Gottes Hilfe kommt Sein Wort nicht nach Albanien. Weißt Du, bald ist doch Weihnachten...“

„Ja, und?“ fragt Christine.

„Na, da schmuggelte doch Gott auch Sein Wort in die Welt! Johannes sagt doch, daß Jesus das Wort ist (Johannes 1,14). Also hat Gott gegen das Verbot und trotz genauer Kontrolle des Herodes Sein Wort in die Welt geschmuggelt. - Laß uns doch besonders dafür beten, daß für Albanien ‚Weihnachten‘ wird. Du weißt doch: Gott kann!“

\* \* \*

Am Zoll will Jörg seinen Augen nicht trauen: Einer nach dem anderen wird durchgewunken. Noch fünf, vier, drei...

„Legen Sie bitte ihren Koffer dort auf die Ablage“, fordert ein Zöllner Jörgs Vordermann auf, während er selbst und die nächsten wieder durchgewunken werden.

„Neuerdings machen sie nur noch Stichproben. Offensichtlich will das Regime den Touristen gegenüber nicht mehr so brutal stalinistisch erscheinen“, raunt der deutsche Reiseleiter seiner Gruppe zu.

„Lob und Dank, Vater!“ Jörgs Herz ist voller Freude. „Jetzt hilf mir bitte auch, Dein Wort denen weiterzugeben, die danach hungert!“

\* \* \*

Die wirtschaftliche Not im Land bedrückt alle Teilnehmer der Reisegruppe. Dabei ist es unerheblich, ob man von einem allseits garantierten Grundstandard oder einem organisierten Massenelend spricht.

Zwar erlaubt jetzt ein neues Gesetz den Besitz einiger Quadratmeter Boden, deshalb sieht man auch hier und da Zäune aus allem nur denkbaren Gerümpel: Tonscherben, Drahtstücke, löchrige Eimer, Äste... Sie sollen das Gemüse der kleinen Privatgärten vor Diebstahl schützen.

Auch Kleinviehhaltung ist inzwischen begrenzt zugelassen, weshalb der „Straßenverkehr“ wesentlich zugenommen hat. Da ist das Mädchen, das ein paar Ziegen über den Weg treibt, oder der alte Mann, der einen Hahn und zwei Gänse unter dem Arm zum Markt trägt. Hier riecht es nach orientalischen Gewürzen, nach Pferdedung, nach warmem Blut, das aus den durchgeschnittenen Kehlen der soeben noch blökenden Schafe spritzt. Der würzige Geruch von gegrilltem Lammfleisch vermischt sich mit den beißenden Abgasen der längst altersschwachen Lastwagen des einstigen großen Bruders Sowjetunion. Zuerst hält der Alte ein Schwätzchen, zankt mit dem Kunden wegen des „viel zu teuren“ Kaufpreises, bis sie sich schließlich doch einig werden und die paar Lek den Besitzer wechseln.

Vor dem staatlichen Fleischerladen stehen die Menschen Schlange. Hier sind die Preise zwar niedriger, dafür gibt es praktisch nichts zu kaufen...

In Shkodra entdeckt Jörg ein Textilgeschäft. Traurig studiert er die Preisangaben an den Waren hinter den



*Dort hält er ein Schwätzchen, zankt mit dem Kunden wegen des „viel zu teuren“ Kaufpreises, bis sie sich schließlich doch einig werden und die paar Lek den Besitzer wechseln.*

schmierigen Schaufensterscheiben. Ein Anzug kostet 628 Lek. Bei einem Wechselkurs von etwa einer Mark zu vier Lek sieht das zwar günstig aus, aber der durchschnittliche Monatslohn beträgt ungefähr fünfhundert Lek.

Die eigentliche Not zeigt sich indes nicht in den ärmlichen äußeren Verhältnissen. Sie steckt in den Menschen. Viele sind durch die kommunistische Erziehung gefühllos und roh geworden. Immer wieder sehen die Reiseteilnehmer entsetzt Pferde und Ochsen, denen die Vorderfüße zusammengebunden sind, damit sie nicht durchgehen; anderen wird aus demselben Grund der Kopf ganz tief mit einem Strick an einem Vorderfuß festgehalten. Einmal muß Jörg mit ansehen, wie ein abgemagertes Pferd, das mit letzter Kraft einen Mistwagen durch den Schlamm zieht, gefoltert wird: von rechts und links schlagen zwei Männer mit den spitzen Zinken einer Mistgabel auf die arme Kreatur ein!

Dennoch werden die albanischen Reiseleiter nicht müde, immer wieder das albanische Erziehungssystem

zu preisen: Laut Verfassung hat die Frau ein Recht auf Arbeit, dafür betreut die Partei die Kinder. Ab dem dritten Lebensmonat kommen Säuglinge bereits in die Krippe, um gleich von Anfang an zu „neuen Menschen geformt“ zu werden.

„Die jetzige Generation ist im Atheismus aufgewachsen und von ihm durchknetet worden“, zitiert er die Parteizeitung.

Da stehen Jörg die Bettchen einer Kinderkrippe vor Augen, die er unerlaubterweise tags zuvor besucht hatte. In jedem Zimmer überwacht Hodschas Bildnis den atheistischen Erziehungsprozeß.



*In jedem Zimmer überwacht Hodschas Bildnis den atheistischen Erziehungsprozeß.*

Der „neue Mensch“ soll also partei- statt gottgläubig sein. So heißt es auch in einem Schulbuch für die griechische Bevölkerung im Südteil des Landes: „Partei, meine süße Mutter, ich habe dich in meinem Herzen. Ich fühle dich immer in der Nähe, ich liebe dich und du liebst mich. Mein Herz schlägt sehr; weißt du, was das heißt? Ich werde, wie du mich haben willst, Partei, meine süße Mutter!“

Seit der Schulreform im Jahr 1969 ist die militärische Erziehung und die „Produktionstätigkeit“ in den Unterricht einbezogen. In Vlora überquert eine Gruppe etwa vierzehnjähriger Schülerinnen „Gewehr über“ die Straße. Sie hatten soeben militärische Ausbildung, gemäß der jüngsten Anordnung Alias, eine Verschärfung der militärischen Erziehung für die Jugend vorzunehmen: „Ein großes Problem ist es, die Ausbildung der Jugend verstärkt militant zu gestalten. Die Verschärfung der allumfassenden kommunistischen Erziehung der jungen Generation bleibt unser Hauptziel!“



*In Vlora überquert eine Gruppe etwa vierzehnjähriger Schülerinnen „Gewehr über“ die Straße. Sie hatten soeben militärische Ausbildung.*

\* \* \*

An der Südküste und auch unterwegs fallen Jörg einige der berühmten Ein-Mann-Bunker auf, dem heimlichen Wahrzeichen des kommunistischen Albaniens, die deutlich erkennbar die Jahreszahl 1990 tragen, also offensichtlich neu sind oder zumindest erst kürz-

lich überholt wurden. Die seit vielen Jahren der Bevölkerung eingehämmerte Propaganda, Albanien habe keine Freunde, zeigt sich besonders deutlich an dem in Tausenden von Kleinbunkern einbetonierten Verfolgungswahn der kommunistischen Tyrannei.

Immer wieder staunt Jörg über die vielen Jugendlichen auf den Straßen, die untätig herumstehen oder auf und ab schlendern. Angeblich gibt es ja keine Arbeitslosigkeit in Albanien, behauptet zumindest die Regierung. Doch ist es offensichtlich, daß die siebzigtausend neuen Arbeitsplätze, die das Land mit der höchsten Geburtenrate Europas jährlich benötigt, eben nicht zur Verfügung stehen!

Selbst Ramiz Alia gestand Anfang November 1990: „Alle Hauptindikatoren der Wirtschaft liegen unter dem Niveau des Vorjahres.“ Auch der katastrophale Zustand der Busse spricht für sich. Etwa die Hälfte der Fensterscheiben fehlen und immer wieder bleiben sie wegen Motorschadens oder sonstiger Pannen liegen.



*Auch der katastrophale Zustand der Busse spricht für sich. Etwa die Hälfte der Fensterscheiben fehlen...*

\* \* \*



„Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehrt, was dir nützlich ist, und dich leitet auf dem Weg, den du gehst“ (Jesaja 48,17). Diese Zusage Gottes hat Christine Jörg mit auf den Weg gegeben. Und tatsächlich darf er erleben, daß Gott wunderbar führt. In allen Städten kommt er ins Gespräch: mit Ungläubigen, Suchenden und Christen!

In Shkodra spricht ihn Mira an, ein zwanzigjähriger Atheist. „Wir haben in der Schule Beweise gelernt, daß es keinen Gott geben kann...“ Jörg versucht, ihm den Glauben zu bezeugen. Er saugt förmlich alle Information auf. Als Jörg betont, daß jeder Mensch - auch Alia - einmal sterben muß, fällt er ihm ins Wort: „Nicht so laut, sonst kommst Du ins Gefängnis. Das darf man nicht sagen.“

Sich weiter unterhaltend schlendern sie die Straße entlang. Plötzlich zupft er Jörg am Ärmel: „Hier müssen wir umkehren. Dort steht die Polizei. Wir dürfen hier nicht weiter. Alia, unser Führer, ist sehr streng. Er will uns kaum Freiheiten geben, aber wir kämpfen weiter darum.“

Am nächsten Tag begegnet Jörg einer jungen Lehrerin, die in Tirana Englisch studierte. „Solange Alia an der Macht ist“, flüstert sie, „wird sich nichts verändern, es wird sich nur ein wenig bewegen. Der Kommunismus nahm uns die Kirchen weg, aber wir haben die Kirche im Herzen.“

\* \* \*

Gott benutzt auch unsere Fehler, um seine Ziele zu erreichen. Das darf Jörg ganz praktisch erfahren. Leider hat er völlig vergessen, zuhause einen Regenschirm einzupacken. Und so wird er plötzlich von einem Unwetter überrascht, als er von einem Soloausflug zu einer ehemaligen Kirche, die heute als Lagerhalle mißbraucht wird, zurückkehrt.

Es regnet in Strömen. Aber Jörg muß zur Gruppe ins Hotel. Also los...

Die meisten Passanten haben schnell einen Unterstand gesucht. Verwundert schauen einige der hastenden Gestalt im Halbdunkel der hereinbrechenden Nacht nach.

Plötzlich hält jemand einen Regenschirm über Jörg. Wie aus dem Nichts steht der Fremde auf einmal neben ihm. Einen Moment lang schaut Jörg in zwei freundliche dunkle Augen. Er bedankt sich für die Hilfe. Dann gehen sie wortlos nebeneinander weiter.

Da schießen Jörg die merkwürdigsten Gedanken durch den Kopf: „Ob der Mann ein Spitzel ist, der mich an der Kirche beobachtete? Oder ob er vielleicht gar ein Christ ist?“

Vorsichtig erkundigt sich Jörg nach seinem Beruf, nach seiner Familie und dann auch nach seinem Glauben: „Sind Sie Atheist?“ Da bleibt der Mann abrupt stehen, als hätte er auf diese Frage gewartet. Mit einem Lächeln erwidert er bestimmt: „Jesus“ und zeigt auf sein Herz.

Da erinnert sich Jörg schlagartig an den alten Mann, der sich bei einer anderen Reise auf dieselbe Frage mit der Faust auf die Brust schlug und energisch „Hodscha, Hodscha!“ rief!

Aber jetzt hatte er einen Christen vor sich. Schnell zog Jörg eines der Johannesevangelien aus seiner Tasche und schob es ihm unter der Hand zu. Zuerst wollte er es dankend ablehnen, als er aber den Titel in der Dunkelheit entziffert hatte, war er zu Tränen gerührt. Immer wieder drückte er es an sein Herz und bedankte sich überschwenglich. Es war sein erstes eigenes Evangelium.

Er drückte Jörg fest die Hand, und dann war er genauso plötzlich im Dunkel verschwunden, wie er aufgetaucht war. Jörg mußte einen Moment innehalten. Er

war noch wie gelähmt. Da merkte er erst, daß es ja inzwischen aufgehört hatte zu regnen. Wie froh war er jetzt, daß er seinen Regenschirm vergessen hatte.

Von Gott beschirmt, hatten sie sich ungestört und ohne aufzufallen begegnen können.

\* \* \*

In Tirana ist die Unruhe und Spannung seit den brutalen und dramatischen Julitagen des Jahres 1990 nicht gewichen. Weil das offizielle Reiseprogramm eine Besichtigung des Botschaftsviertels nicht vorsieht, macht sich Jörg alleine auf den Weg.

Zuerst schlendert er den Stalin-Boulevard entlang, an dessen Ende der Sackbahnhof der Hauptstadt liegt: zwei Bahnsteige mit handgeschriebenen Anzeige- und Fahrplantaafeln.

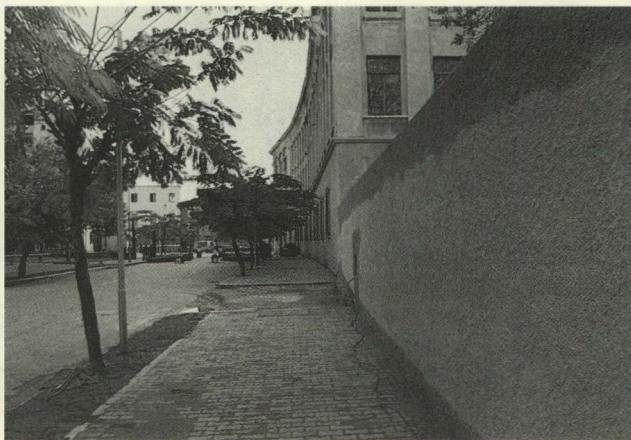
Auf dem Bürgersteig spielen einige Kinder mit Blechdosen, andere knien auf einem selbstgebastelten Roller, einem rohen Brett mit wackligen Rädern.

Die wuchtigen roten Mauern und die Stahltore der Frauenklinik erinnern eher an ein Kombinat als an eine Einrichtung des Gesundheitswesens. Dagegen ist das Verlagsgebäude der Parteizeitung „Zeri i Popullit“ (Volksstimme) auf der anderen Straßenseite modernster Bauart.

Auf Schleichwegen kleinerer Nebengassen gelangt Jörg zur Skanderbeg-Straße, dem sogenannten Botschaftsviertel. Schon von weitem sieht er die Uniformierten und das große Metallgitter an der Einmündung der Straße. Kein gewöhnlicher Albaner kommt hier durch. Als Ausländer darf er jedoch problemlos passieren.

Und da sieht er sie schon, die „Berliner Mauer“. Einige Arbeiter sind noch an der letzten Bauphase des

inzwischen vier Meter hohen Bollwerks beschäftigt, das den freien Zutritt zu den Botschaften entlang der Straße verbarrikadiert. Jörg fröstelt. Unheimlich, an derselben Stelle zu stehen, von wo aus wenige Monate zuvor Tausende von Albanern flohen, um sich endlich wieder als Menschen anreden zu können. Er bleibt noch einige Minuten stehen im Gedenken an die Opfer, die hier ihr Leben ließen, dann verläßt er diese Todeszone durch das ebenfalls streng bewachte Tor am anderen Ende.



*Einige Arbeiter sind noch an der letzten Bauphase des inzwischen vier Meter hohen Bollwerks beschäftigt, das den freien Zutritt zu den Botschaften entlang der Straße verbarrikadiert.*

Es dämmert. „Ob es schon dunkel genug ist?“ überlegt Jörg. Nein, denn immer noch zieht er trotz lässiger Kleidung die Blicke der vielen Passanten auf sich. Neugierige und auch neidische Blicke sind darunter, aber auch manch feindliche: ein einzelner Ausländer, ohne Gruppe, ohne offizielle Begleitung - das ist verdächtig! Manchmal kommen Jörg seine einsamen Ausflüge wie Spießbrutenlaufen vor. Oft hilft ihm ein fröhliches und offenes Gesicht, um die finsternen Mienen Entgegen-

kommender aufzuhellen; leider gelingt auch das nicht immer.

Inzwischen hat er den Skanderbegplatz erreicht. Bonbonfarben beleuchtete Springbrunnen plätschern in der Mitte. Etwas abseits, aber keineswegs zu übersehen, tauchen zwei gelbe Halogenscheinwerfer eine bronzefarbene Statue Hodschas in ein gespenstisches, fast überirdisches Licht. Eisern blickt der Überlebensgroße wie in eine bedrohliche Zukunft. Schweigend und doch innerlich erregt bleibt Jörg stehen.



*Etwas abseits tauchen zwei gelbe Halogenscheinwerfer eine bronzefarbene Statue Hodschas in ein gespenstisches, fast überirdisches Licht.*

Ihm fällt eine Zeile eines christlichen Jugendliedes aus der ehemaligen DDR ein: „Die Mächtigen kommen und gehen, und auch jedes Denkmal mal fällt...“ Noch steht er! Wie vergänglich sind doch die Menschen und ihre selbstgebastelten Religionen!

Auch das neuerrichtete Hodscha-Museum trägt unverkennbar religiöse Züge. Steinfeiler und Stahl, Marmor und Glas ragen gigantisch in die Luft. Ein roter Feuerkranz als ewiges Licht ziert die Spitze der modernsten „Kirche“ Albaniens. Im Innern der Pyramide thront Hodscha sechs Meter hoch auf einem weißen Marmorsockel. Auf vier Ebenen ist rund um ihn herum alles zu sehen, was dem Diktator wichtig war - vor allem er selbst auf Hunderten von Fotos.



*Steinfeiler und Stahl, Marmor und Glas ragen gigantisch in die Luft. Ein roter Feuerkranz als ewiges Licht ziert die Spitze der modernsten „Kirche“ Albaniens.*

In der Liedstrophe heißt es weiter: „Bleiben wird nur, wer auf Gottes Wort steht, dem sichersten Standpunkt der Welt.“ Noch sprechen die harten Tatsachen des albanischen Alltags eine andere Sprache. Noch sind die Christen bedrängt...

Jörgs Gedanken lenken seine Füße in Richtung Georg. Im Schutz der Dunkelheit sucht er die Wohnung seines Freundes. Abseits des Zentrums sind die verschlungenen Wege dreckiger und verkommenen.

Ob Georg überhaupt zu Hause ist? Bangen Herzens klopft Jörg. An der Hoftüre blättert die Farbe ab. Nichts.

Nur eine düstere Gestalt biegt um die Ecke. Ihr Interesse an Jörg ist offensichtlich. Sie verlangsamt den Schritt, mustert ihn von der Seite und verschwindet in einem dunklen Seitenweg.

Schnell klopft Jörg nochmals etwas lauter. Zaghafte öffnet sich die Tür, als ob nur Unheil von draußen zu erwarten sei. Dann erkennen sie sich. Überwältigt von Gottes Hilfe und Führung, gerade jetzt Besuch zu erhalten, kann Georg kaum an sich halten. Drin verwandelt sich der kleine triste Wohnraum in eine warme und frohe, dankerfüllte Stube.

Jörg hat sein Geschenk, ein Buch mit rotem Plastikeinband ohne Titel, noch kaum aus der Tasche gezogen, da fragt Georg unter Tränen der Hoffnung und Freude: „Eine Bibel?“ Er kann es kaum fassen. Ungläubig schaut er immer wieder den überraschenden Besuch und dann seine Bibel an.

„Endlich habe ich eine Bibel bekommen. Jetzt kann ich hierbleiben! Sie wird uns helfen, durchzukommen...“ Dankbar küßt er seinen neuen Schatz.

Schnell ist der Tisch mit einigen Keksen und Tee gedeckt. Ihr Gespräch ist so vertraut wie unter Geschwistern, und doch liegen Jahre der Trennung hinter ihnen.

Jörg erzählt von seinem Gespräch mit einem Mitglied der Deutschen Kommunistischen Partei, der seinerzeit erklärt hatte: „Albanien ist das erste kommunistische Paradies!“

Georg traut seinen Ohren nicht: „Ja, ein Paradies mit Gefängnissen, Folter und Spionen der Sicherheitspolizei.“

Jörg berichtet ihm von den neuesten Meldungen über Religions- und Reisefreiheit in Albanien, wie sie in den westlichen Medien vermittelt werden. Traurig schüttelt

Georg den Kopf: „Nein, es hat sich noch nichts geändert. Wir dürfen zwar ‚zu Hause‘ glauben, aber eben nur dort. Wir wollen und brauchen wieder geöffnete Kirchen. Aufgrund der Propaganda hat sich in der Meinung des Auslands möglicherweise viel geändert, aber nicht für uns. Der Kommunismus ist ihre Religion und soll den Gottesglauben ersetzen.“

Dann sprechen sie über die Ereignisse seit dem zweiten Juli. Zum wiederholten Mal erfährt Jörg, wie brutal die Geheimpolizei gegen die einfachen Menschen vorging, die nichts anderes als ihre Freiheit wollten - auch die Freiheit, sich öffentlich als Christ bekennen zu dürfen.

Mit ganzer Überzeugung hält Georg fest: „Ihr habt gebetet, wir hier haben demonstriert, aber unsere Hilfe kommt vom Herrn!“ Genau das gleiche hat Jörg am Morgen gelesen: Mose, Aaron und Hur beteten, das Volk Israel kämpfte gegen die Amalekiter, aber der Sieg kam von Gott (2.Mose 17,8-16).

„Weißt Du“, Georg schaut seinem Freund in die Augen, „wir gehören Jesus und ihr auch; gemeinsam sind wir stark. Wir gehören und vertrauen euch, und ihr gehört uns, wir haben euch nämlich in unserem Herzen. Zusammen gehören wir Gott. Von ihm erwarten wir Hilfe!“

Dieses Zeugnis erinnert Jörg an die Aufforderung des 121. Psalms, den Georg wohl nicht kennt: Hebe deine Augen auf..., deine Hilfe kommt vom Herrn!

Paulus und Silas lobten Gott im Gefängnis. Sie richteten ihre Blicke in auswegloser Situation nach oben. Ihr Zeugnis gab sogar den Mithäftlingen Trost und Hoffnung. Und tatsächlich durften alle Hilfe erfahren, sogar der Gefängnisleiter (Apostelg. 16,25-36).

Ermutigt falten sie ihre Hände, danken für Gottes Treue und bitten um seine weitere Hilfe. „Mögen Deine Augen das Licht für die Welt sein“, mit diesem alten albanischen Segen trennen sie sich.



**„Ich möchte so gerne Christ werden,  
aber ich weiß nicht wie!“**

Etwa eine halbe Stunde vor der Ausreise schlendert Jörg betend über den Skanderbegplatz. In der Hosentasche umklammert seine Hand das letzte albanische Neue Testament dieser Reise: „Bitte, lieber Vater im Himmel, laß mich die richtige Person dafür finden...“

„Hier ist die Hölle!“ Mit diesem nicht gerade alltäglichen Gruß drängt sich ein junger Kunststudent an seine Seite. Während er Jörg seine Adresse auf einen Zettel in der hohlen Hand notiert, flüstert er: „Wenn die Polizei kommt, müssen Sie mein Verwandter sein!“

Dann - ebenso unvermittelt, wie er neben ihm auftauchte - packt er ihn plötzlich am Kragen und verlangt ernstlich bittend: „Ich möchte so gerne Christ werden, aber ich weiß nicht wie. Können Sie mir helfen?“

Jörg ist völlig erregt. Zuhause in Deutschland wäre eine Szene wie diese unvorstellbar. Solch eine handgreiflich Art der Bekehrung hat er noch nie erlebt, obwohl doch sogar Jesus davon spricht, daß etliche das Himmelreich mit Gewalt an sich reißen (Matth. 11,12).

„Ich bin einundzwanzig Jahre alt, meine Mutter ist Christ, mein Vater Muslim. Helfen Sie mir bitte!“ Drängelnd erwartet der junge Albaner Maurik Hilfe. In den wenigen Minuten, die ihnen bleiben, weist Jörg ihm den Weg und betet mit ihm. Jetzt weiß Jörg auch, wofür Gott das Wort des Lebens bis zuletzt aufhob: zum Überleben seines soeben geborenen jüngsten Kindes.

Tief bewegt erkennt Jörg an dieser von Gott geführten Begegnung, wie sehr das albanische Volk nach dem Brot des Lebens hungert.

\* \* \*

Inzwischen dringen weitere Nachrichten aus dem Land der Skipetaren: Erster Gottesdienst seit dreiundzwanzig Jahren! - Demonstrationen erlaubt - Mutter Teresa wieder in Albanien - Oppositionsparteien zugelassen...

Diese hoffnungsvollen Töne entpuppen sich allerdings unter der Realität des Alltags als Versuch der Regierung, Zeit zu gewinnen.

Der von Tausenden besuchte Gottesdienst wurde von bewaffneten Soldaten überwacht und der Priester anschließend mehrere Stunden lang verhört und verwahrt. Mehrere hundert Demonstranten wurden zu drastischen Gefängnisstrafen zwischen elf und zwanzig Jahren verurteilt.

Mutter Teresa ist von Staatschef Alia „warm und herzlich“ empfangen worden. Ihr Besuch wurde publizistisch als Beweis für die demokratischen Veränderungen im Land gefeiert, ein oft erprobtes kommunistisches Täuschungsmanöver, um westliche Anerkennung und besonders harte Währung zu erhalten, die doch nur das Regime stützen und so den Leidensweg der Bevölkerung verlängern. Wenige Tage später erklärte Außenminister Malile: „Es geht nicht um die Abschaffung, sondern um die Korrektur des sozialistischen Systems. Albanien hält an den Idealen des Sozialismus fest“, und Alia versicherte, nicht von der marxistischen Ideologie abzuweichen.

Von westlichen Reportern wird Alia Reformwilligkeit bescheinigt. Sein Lebenslauf indes läßt das Gegenteil vermuten: Am 18. Oktober 1925 von muslimischen Eltern geboren, wurde er bereits 1944 politischer Kommissar der 5. Division der kommunistischen Guerillaverbände. Von 1945 bis 1955 leitete er den Jugendverband der Partei, wurde 1948 Mitglied im ZK, später des Präsidiums der Volkskammer. Dreißigjährig, führte er bereits als Ideologeminister in den frühen sechziger

Jahren den Kampf gegen die Religion. Ramiz Alia hat nie den ersten Schritt in Richtung Öffnung gewagt. Immer hat er nur gezwungenermaßen reagiert, sei es auf

- die wirtschaftliche Katastrophe. Inzwischen wurde die Existenz von Lebensmittelkarten selbst für Grundnahrungsmittel eingestanden. (Schuld für die Lebensmittelknappheit sei allerdings die Dürre.)
- die unzähligen mutigen Demonstrationen, an denen sich zeitweise mehr als drei Prozent der Gesamtbevölkerung beteiligten (mithin an die hunderttausend Menschen!).
- oder auf den Flüchtlingsstrom. Die Tausende griechischstämmiger Flüchtlinge Anfang 1991 haben kein Vertrauen in eine angebliche Reformwilligkeit Alias. Bis heute wird an der Grenze geschossen. Die vielen Toten, darunter sogar Kleinkinder, geben den Flüchtlingen recht.

Regierungsumbildungen stürzten zwar Hodschas politisch orthodoxe Witwe, aber ebenso liberal gesonnene Parteikader wie den Ideologiesekretär Cami. Die sogenannten Oppositionsbewegungen wurden von der ersten Stunde an unterwandert und nur „im Rahmen der geltenden Gesetze“ zugelassen, nachdem Justizminister Halili ihre Ziele als „verfassungskonform“ bestätigt hatte. Ihr Ideal ist also der Marxismus-Leninismus, der ja nach wie vor Staatsideologie ist.

Alia, einst Chefideologe unter dem Tyrann Hodscha und für blutige Säuberungen verantwortlich, spielt gegenüber den politisch unerfahrenen Oppositionellen seine ganze Routine aus. Die Opposition liefert das Alibi für demokratische Verhältnisse. Leider übersieht der Westen ja nur zu gern des Kaisers neue Kleider.

Daß die Opposition aber ebenfalls von Kommunisten dirigiert wird, die sogar öffentlich für Alia und seine

Reformen werben - da schaut man lieber weg. Das erste Parteiprogramm der Demokratischen Partei Albaniens (DPA) beruft sich in seiner Präambel ausdrücklich auf den Kurs Alias. Bis auf Details ist zwischen den Programmen der Demokraten und der Kommunisten kein wesentlicher Unterschied zu erkennen. Antikommunistische Kandidaten bleiben ausgeschlossen.

Am 21. Dezember 1990, dem 111. Geburtstag des sowjetischen Diktators, stürzte die Bevölkerung Stalins Denkmäler: eine Entstalinisierung von unten. Zehn Jugendliche wurden dafür zu je zehn Jahren Gefängnis verurteilt! Dennoch: die Betonköpfe wackeln! Hodscha wird folgen. Albanien wird Christus gehören.

## Land der Rekorde

Als Nachfahren der sagemuwobenen Illyrer gelten die Skipetaren als das älteste Volk Europas. Einen zwar nicht auf der Hand, dafür überall auf dem Land liegenden „Beweis“ habe Hodscha mit seinen metertief in den Boden gegrabenen Betonunterständen geliefert. Diese Bunker mit ihrer halbkugeligen Form und der oft viel zu großen Schießscharte seien die monströsen Helme des standhaft untergegangenen Heldengeschlechts der Illyrer, somit sichtbares Übrigbleibsel ihrer titanenhaften Vorfahren. Mit gelassenem Humor tragen die Albaner ihre Bunkerplage.

Gleichwohl ist Albanien heute das jüngste Volk Europas: das Durchschnittsalter beträgt 26 Jahre. Etwa ein Drittel der Bevölkerung, also über eine Million, sind Kinder unter zehn Jahren. 84 Prozent sind unter 45 Jahren, somit nach dem Beginn der kommunistischen Diktatur im Jahr 1946 geboren, nur ein Zehntel des Volkes ist älter als 55 Jahre!

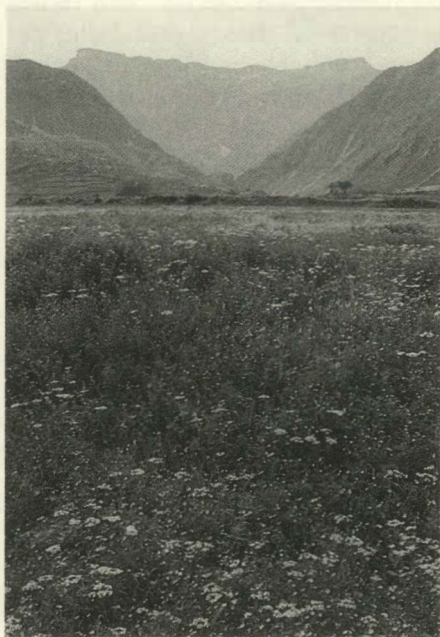
Albanien hat auch die größte Bevölkerungsdichte auf dem Balkan: 122 Einwohner pro Quadratkilometer.

Wie heißt das gebirgigste Land Europas? Na klar, die Schweiz; Irrtum, Albanien! Drei Viertel seiner Landfläche sind Berge. Allerdings kann der mit 2751 Meter höchste Gipfel Korab freilich nicht mit Schweizer Dimensionen konkurrieren.

Albanien, ein Land, das Gott paradiesisch schön geschaffen hat: das gebirgige Landesinnere mit wilden Schluchten, die vorgelagerten sanften Hügel und eine romantisch schöne Küste.

Trotz aller angeführten Rekorde ist es unwahrscheinlich, daß dem unter seinem katastrophalen Zustand leidenden Albanien auch nur annähernd eine ähnliche Aufmerksamkeit wie den anderen Ländern des ehema-

ligen Ostblocks zuteil wird. Erstens ist es klein, kaum größer als Hessen. Zweitens fühlt sich niemand zuständig oder gar verantwortlich. Drittens erscheint unser Nachbar im europäischen Haus lediglich dann auf unseren Bildschirmen, wenn Tausende von Flüchtlingen bereits an unsere Tür klopfen, und viertens bekommt man nach inständig erbettelten Hilfszusagen oft das Gefühl, nun sei wahrlich genug unternommen worden für dieses fremde Volk.



*Albanien, ein Land, das Gott paradiesisch schön geschaffen hat:*



*das gebirgige Landesinnere mit wilden Schluchten, die vorgelagerten sanften Hügel und eine romantisch schöne Küste.*

### **Land der Flüchtlinge**

Enver Hodscha „albanisierte“ sein Land systematisch. „Albanisierung“ steht für totale Isolation und Abkapselung von der Außenwelt und ist bereits zu einer stehenden Redewendung geworden.

Praktisch kein Albaner durfte sein Land verlassen, ebensowenig ein Ausländer die Erben Skanderbegs frei besuchen. Nicht wenige der in Gruppenreisen umsorgt-überwachten Touristen zeigten sich gerührt über den fehlenden Autolärm, die Jungfräulichkeit der albanischen Riviera; und manchen war das noch nicht genug: sie beneideten dieses „bescheidene“ Volk um sein glückliches Dasein!

Dabei hatte Hodscha Albanien in ein hermetisch abgeriegeltes Gefängnis mit der strengsten Grenze verwandelt, die lediglich noch von dem Todesstreifen zwischen Nord- und Südkorea übertroffen wurde.



*Nicht wenige der in Gruppenreisen umsorgt-überwachten Touristen beneideten dieses „bescheidene“ Volk um sein glückliches Dasein!*

Das Experiment „Dampfdrucktopf“ mußte platzen! Die totale Isolation von der Außenwelt, der politische und geistige Terror, die wirtschaftliche Not - all das prädestinierte Albanien zum Land der Flüchtlinge.

Bereits während der kommunistischen Machtergreifung 1945/46 flohen etwa eine halbe Million Menschen, etwa ein Drittel der damaligen Bevölkerung. Sie ahnten die bevorstehende Hölle, aus der es kein Entrinnen mehr geben würde. Tatsächlich wurden alle gefaßten Flüchtlinge liquidiert, ihre Familienangehörigen verbannt. Tausende dürften bei Fluchtversuchen im Lauf der langen Jahre erschossen worden sein.

Namentlich bekannt wurde der Fall des vierzehnjährigen Odisseas Prasos. Odisseas wurde im Oktober 1989 mit seinen drei älteren Brüdern nach einem gescheiterten Fluchtversuch in Richtung Griechenland an einen Traktor gebunden und durch mehrere Dörfer seiner Heimatregion geschleift. „So sterben Verräter!“ mußte die entsetzte Bevölkerung auf einem Schild am Traktor lesen.



1950 stahl die Kommunistische Partei die Farm der Familie Bushka. Dem Mann gelang die Flucht mit sieben seiner Kinder. Nur das jüngste, sechs Monate alt und blind, blieb zurück. Zusammen mit ihrem Säugling wurde die Mutter Hadschire Bushka ins Gefängnis geworfen. 1971 starb ihr Mann in den USA. Anfang 1990 wurden sie entlassen. Ihr blinder Sohn, inzwischen 39 Jahre alt, begleitete sie in die USA, wo sie ihre 26 Enkel und drei Urenkel kennenlernte.

Zur Abschreckung der Bevölkerung kreuzigten Hodschas Erben sogar 1990 noch gefaßte Flüchtlinge und schleiften sie zur Abschreckung durch die Grenzorte! Im Januar 1990 wurden in wenigstens drei Städten regierungsfeindliche Demonstranten öffentlich gehängt.

Die Fluchtwellen, die 1990 begannen und 1991 ihren Höhepunkt fanden, bildeten nur die Spitze des Eisberges: es brodelte gefährlich.

Insgesamt fünftausend Botschaftsflüchtlinge erkämpften im Juli 1990 ihre Ausreise in verschiedene Länder Europas. Dreitausend Albaner flohen drei Tage vor Weihnachten 1990 nach Jugoslawien, um endlich wieder einmal in „Freiheit“ die Geburt Jesu feiern zu können. Hunderte wurden an der Grenze erschossen. Zum Jahreswechsel 1990/91 emigrierten unter strenger Geheimhaltung dreihundert Juden nach Israel. Zwei Tage später flüchteten zwölftausend Albaner nach Griechenland. Bereits Anfang Februar 1991 drängten sich über zwanzigtausend weitere Fluchtwillige in der Küstenstadt Durres.

Die vielen Ankündigungen von Verbesserungen aller Art, die die kommunistische Regierung unter Ramiz Alia machte, klangen wie Hohn in ihren Ohren: mehr als hunderttausend demonstrierten friedlich in Tirana. Am 20. Februar 1991 rechnete ein aufgebrachtes Volk mit seinem Führer ab. In einer dramatischen Aktion stürzten Zehntausende das riesige Denkmal Hodschas

von seinem Sockel am Skanderbegplatz. (In Shkodra, der „Bastion der Demokratie“, war das dortige Hodscha-Denkmal bereits am 13. Dezember 1990 geschleift worden.) Bücher des verhaßten Diktators wurden öffentlich verbrannt oder „aufgehängt“. Tirana entledigte sich seines Tyrannen. Auf der anderen Seite der teuflische Erfolg Alias: etwa siebzig Tote, darunter Kinder.



*Bücher des verhaßten Diktators wurden öffentlich verbrannt oder „aufgehängt“.*

Statt einzulenken, legte der Schüler Hodschas öffentlich ein Bekenntnis zu dessen Person und Politik ab. Jeder ehrbare Albaner müsse über den Sturz der Statue Hodschas schockiert sein. Ungeachtet aller Reformen werde Albanien unverbrüchlich am Sozialismus festhalten. Hunderte von Verhafteten einer Schweigedemonstration wurden zum Teil so brutal geschlagen, daß es zu Schädelfrakturen oder zu Brüchen der Wirbelsäule kam, andere wurden zu langen Haftstrafen verurteilt.

Und so kam, was kommen mußte: der Exodus! Achtundzwanzigtausend Menschen flohen Anfang März auf schrottreifen Kähnen nach Italien. Wie Ameisenvölker

klebten sie an der Bordwand der hoffnungslos überfüllten Schiffe - die ergreifendsten Bilder der jüngsten Weltgeschichte. Sie hatten nichts mehr zu verlieren. Ihre Vergangenheit war ein Alptraum, die Gegenwart unerträglich, und für eine Zukunft in Albanien sahen sie keine Hoffnung mehr. „Hodscha hat uns jahrzehntelang betrogen und uns das Leben gestohlen.“

Albanische Sicherheitskräfte stürmten Schiffe mit Fluchtwilligen im Hafen von Durres. Wie zum Hohn betonte Alia am 29. März 1991, Albanien verdanke Hodscha „seine Freiheit und seine Unabhängigkeit“.

Die ersten freien Wahlen zwei Tage später brachten zwar eine gewisse Entspannung der Lage, weil aber die Kommunisten, aus Angst zu neunzig Prozent wiedergewählt, (geschwächt) weiter regierten, riß der Flüchtlingsstrom nicht ab. „Die haben nur die Hemden gewechselt, nicht aber die Unterwäsche“, witzelten die Albaner. „Und die Oppositionskandidaten sind die gleichen Leute, die gestern noch Hodscha gelobt haben und heute nach Demokratie schreien.“ Pashko (sprich: Paschko) und Berisha (sprich: Berischa), die Anführer der Demokratischen Partei, stammen aus einflußreichen Funktionärsfamilien und genossen noch bis zuletzt ihre Zugehörigkeit zur Nomenklatura. Als solche haben fast alle Spitzenfunktionäre der DPA im Ausland studiert, dann aber im richtigen Augenblick umgesattelt. Abnori, Chef der DPA in Shkodra und heutiger Parlamentspräsident Albaniens, mag für die Ausnahmen stehen: Neunundzwanzig Jahre litt er unter Hodscha für seine politische Überzeugung.

Im Juni erreichte Albanien als letztes europäisches Land seine Aufnahme in die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Eine KSZE-Gruppe für Menschenrechte, die im September tagte, kam zum Schluß, das Land an der Adria sei das europäische Land mit der „schwierigsten Gesamtsituation“.

Die Grundnahrungsmittel blieben weiterhin rationiert. Früher war das Massengelend organisiert, jetzt herrschte das Chaos: eine Wüste der Häßlichkeit und des Elends!



*Eine Wüste der  
Häßlichkeit und  
des Elends!*

In den heißen Augusttagen besetzten zehntausend Flüchtlinge erneut ein Schiff und liefen mit Kurs Italien aus. Vierzigtausend weitere drängten sich im Hafen. Und sogar albanische Soldaten desertierten zu Tausenden.

Andere, regimetreue Sicherheitskräfte, stürmten Schiffe mit Fluchtwilligen im Hafen von Durres und auch auf offener See. Niemand weiß genau, wieviele dabei erschossen wurden. Die italienische Regierung war entsetzt über das Ausmaß der „Völkerwanderung“ und unterstellte den mageren Flüchtlingen generell materielle Motive. Natürlich litten sie auch äußeren

Hunger. „Ich habe im Fernsehen die westliche Werbung gesehen, wie Katzennahrung auf einem silbernen Tablett serviert wurde. Wenn im Westen schon Katzen so verwöhnt werden, wieviel mehr die Menschen!“ gab einer der August-Flüchtlinge unumwunden zu. Welch gefährliche Erwartungshaltung bereitet das Wohlstandsfernsehen den hungrigen albanischen Mägen!

Rom verfrachtete den größten Teil der Flüchtlinge zurück und startete die „Operation Pellicano“: Hundert-zwanzigtausend Tonnen Hilfsgüter - Getreide, Bohnen, Butter und Fleisch. Durch die Mithilfe der Mafia, auch der albanischen, soll Italien dabei um mehr als fünfzig Millionen Mark betrogen worden sein, denn die Lieferanten verlangten für ihre Ware ein Vielfaches des Weltmarktpreises und ergaunerten sich so zwei Drittel der Hilfsgelder.

Schlimmer noch war allerdings der Betrug an der hungrigen Bevölkerung. Staatliche Hilfslieferungen wurden gehortet, um gezielt Unruheherde zu schüren. Ein weitverzweigter, vom Geheimdienst mit aufgebauter Mafia-Clan macht bis heute auf Kosten der notleidenden Bevölkerung Millionengeschäfte. (Fatos Nano, zu jener Zeit Ministerpräsident, wurde für die Veruntreuung von italienischen Hilfsgütern im April 1994 zu zwölf Jahren Haft verurteilt.)

In dieser ersten legalen Regierungsperiode der Kommunisten (darf man überhaupt von legal sprechen, wenn vorher jede Opposition verboten war und sich so schnell auch gar keine bilden konnte, die Medien immer noch von den Roten beherrscht und außerdem auch Wahlmanipulationen zu beklagen waren?) stürzte das Land immer mehr ins Chaos.

Der ganze angebliche Fortschritt lag im Graben. Der Kommunismus mußte Bankrott anmelden. Wie wahr dichtete Manfred Siebald: „Es geht ohne Gott in die Dunkelheit...“



*Auf dem nicht gestellten Bild liegt ein „DDR“-Traktor der Marke „Fortschritt“ in Albanien im Graben! Symbol für den Untergang des Kommunismus!*

Demokratie, das neue Zauberwort, bedeutete für viele: jeder darf endlich tun und lassen, was er will; nicht mehr: alles gehört dem Volk, sondern: alles gehört mir. Und so wurden die Fabriken geplündert, Hilfstransporte und Lagerhallen gestürmt, Recht und Ordnung galten nichts mehr...

Alias verbohnte Antwort: „Ich werde Hodscha weiterhin mit Wort und Tat folgen“, reizte hunderttausend Demonstranten Mitte September, seinen sofortigen Rücktritt zu fordern. Inzwischen war bekannt geworden, daß der gelehrige Schüler Alia ebenso wie sein Lehrer Staatsgelder in Millionenhöhe unterschlagen hat. Ein Blick in die Bücher bis 1945 eröffnet eine Lücke von 270 Tonnen verschwundenen Goldes.

„Die Situation ist sehr schlecht. Ich und meine Frau sind schon zwei Monate arbeitslos und meine Hauswirtschaft sehr gering, um die Michaelkirche zu restaurieren. Deshalb habe ich in Griechenland geflüchtet. Aber habe ich nichts gewonnen“, schrieb mir Thoma

schon Ende 1991, als auf dem Schwarzmarkt, der jeden Abend um fünf Uhr vor dem Hotel Tirana stattfand, für ein deutsches Visum zwanzigtausend Dollar verlangt wurden, ein Arbeiter aber nur fünfundzwanzig Lek am Tag verdiente, einen halben Dollar. Auch wenn ein Visum für Griechenland vergleichsweise billig ist, sind hundert Dollar oder eine Goldmünze doch ebenso unerschwinglich. Den Handel mit Visa fürs Ausland kontrollierte eine Bande aus alten Sigurimi-Leuten. So nimmt es nicht Wunder, daß Ende April 1992, als die Grenze für 32 Stunden geöffnet worden war, Zehntausende Albaner nach Mazedonien strömten, um am orthodoxen Osterfest teilzunehmen.

1988 hatten nur sieben Albaner die Flucht nach Griechenland geschafft, 1990 waren es bereits 6326, 1992 150.000, und 1993 hielten sich sogar eine Drittel Million illegal, häufig als Schwarzarbeiter, im südlichen Nachbarland auf.

Bis zum zweiten Urnengang ein Jahr später, am 22. März 1992, sammelte die Opposition einige Erfahrung. Jetzt stand das Kräfteverhältnis zu ihren Gunsten. Mit einer klaren Mehrheit versucht sie seither, vor allem wirtschaftlich dem so sehr geschundenen Land wieder aufzuhelfen und gleichzeitig es von den Fesseln der Vergangenheit zu befreien: überall sitzt das Heer der kleinen und größeren Tyrannen, die fast fünfzig Jahre lang ihre eigenen Landsleute unterdrückten und quälten. Albanien ist das Land der Blutrache. Vom albanischen Geheimdienst Sigurimi, „der großen schwarzen Spinne“, nach wie vor mächtig und beinahe allgegenwärtig, weiß niemand, wo er residiert, wer sein Chef ist und welche Archive er hat!

„Mein Bruder will unbedingt ‚draußen‘ kommen, weil er fürchtet sich wie alle vor der dunkelen Zukunft in Albanien. Ich hoffe, Gott wird ihm helfen“, ließ mich Z. am 26. Oktober 1992 wissen.

Wie tief der Schock der kommunistischen Diktatur sitzt, wie groß die Hoffnungslosigkeit im Volk ist im Hinblick auf die Zukunft, beweist eine Umfrage von 1993: 77% der inzwischen 3,4 Millionen Albaner wollen ihrer Heimat den Rücken kehren, ein halbes Jahr zuvor war es erst ein Drittel. Hätten sie Mittel und Möglichkeiten, würden also drei von vieren dieser leidgeprüften Menschen alles hinter sich lassen und fliehen! Und tatsächlich haben in den vergangenen drei Jahren vierhunderttausend Albaner ihr Land verlassen.

Über 40% aller Albaner leben inzwischen außer Landes, in Montenegro (ca. 50.000), Italien (ca. 200.000), den USA (ca. 300.000), in Mazedonien (ca. 450.000) und hauptsächlich im Kosovo (etwa 1,8 Millionen), „wo die schwere Verfolgung der albanischen Bevölkerung durch die serbischen Behörden andauert, die durch Massenentlassungen, Bedrängnis und Einschüchterung von Oppositionsführern sowie schweren Behinderungen der albanischsprachigen Zeitungen gekennzeichnet ist“, so die Beurteilung der KSZE im Mai 1992. „Kosovo - das ist das Blut, das ungesühnt ist“, hieß es bereits 1991 auf einem Plakat in Tirana in der alten Sprache der ungeschriebenen Stammesgesetze.

Die Albaner sind die unglücklichste und am meisten geschundene Nation Europas; im eigenen Staat als jahrzehntelange Opfer eines grausamen Steinzeitkommunismus, im jugoslawischen Kosovo als schutzlos der Willkür ausgelieferte Objekte der Fremdherrschaft Serbiens.

Welch eine Herausforderung, daran mitzuarbeiten, daß alle Albaner wieder Hoffnung schöpfen können. Wie gut, ihnen eine lebendige Hoffnung anbieten zu können, die alle irdischen Mißstände überdauert!



## Land der Kinder (Gesundheitswesen)

Der höchsten Geburtenrate Europas steht die höchste Sterberate von Frauen und Kindern gegenüber. Die Geburtenrate beträgt das Siebenfache des gesamteuropäischen Durchschnitts: 1,6% zu 0,23%! Während täglich fünfundzwanzig Kinder in der Hauptstadt Tirana das Licht der Welt erblicken, werden dort in derselben Zeit fünfundzwanzig Abtreibungen vollzogen!

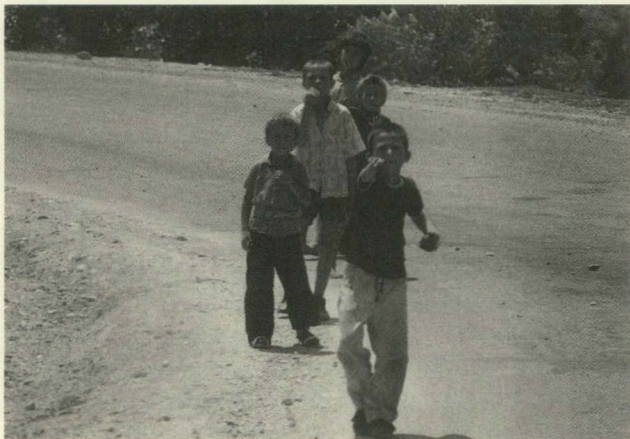
Die hohe Sterberate weist auf die katastrophale Situation im Gesundheitswesen hin. Bei der Geburt sterben hier zehnmal mehr Mütter als sonst durchschnittlich in Europa, und fast jedes zwanzigste Neugeborene stirbt: 45,2 von 1000! 30% der Kinder vollenden nicht das erste Lebensjahr, nur 50% überleben ihren vierten Geburtstag!

Bereits am Schlagbaum in Kakavja, und im trostlosen Hafen von Durres sogar vor den Absperrungen, wird jeder einreisende Nicht-Albaner von der „glücklichen“ anderen Hälfte umschwärmt. Hinkend, mit Krücken, einbeinig, zerlumpt und blutig gerissen, mit Ausschlag im Gesicht, schmierig dreckigen Händen und nackten Füßen beherrschen die Bettelkinder inzwischen virtuos ihr Metier. Mit schwermütigem Blick versuchen sie, die Hand des Fremden zu küssen. Katzen gleich schmiegen sie ihren Wuschelkopf unter die Arme ihres Opfers, daß einem das Herz bricht.

Auch weiter landeinwärts stürzen immer wieder verwaarloste Kinder auf die Straße und zeigen mit einer drohenden Handbewegung zum Mund; sie wollen etwas zu essen, andernfalls... Mehr als einmal knallt ein Stein gegen die Frontscheibe!

Im November 1991 bat Wirtschaftsminister Gramoz Pashko (sprich: Paschko) die westlichen Staaten für den bevorstehenden Winter um 240.000 Paar Kinderschuhe, sonst „müssen die Kinder barfuß zur Schule

gehen“. Viele Kinder leiden an Mangelerscheinungen, weil es, wie Ende 1991, wochenlang weder Zucker, Eier noch Milch gab.



*Auch weiter landeinwärts stürzen immer wieder verwahrloste Kinder auf die Straße und zeigen mit einer drohenden Handbewegung zum Mund.*

Mitte 1991 besuchten Fachleute der Vereinten Nationen das Armenhaus Europas. „Die medizinische Versorgung ist zusammengebrochen, es drohen Epidemien. Überall nur Dreck.“

Säuglinge liegen in der Kinderklinik von Tirana bei Außentemperaturen von 35 Grad Celsius eng gewickelt in schäbigen Bettchen auf zerrissenen Laken, mit Blut und Kot verschmiert. Ein Säugling liegt aus Platzmangel auf dem Fensterbrett. Die Versorgung mit Medikamenten stehe kurz vor dem Zusammenbruch. In der Kinderklinik mit fünfhundert Betten funktioniert nur noch einer der fünf Brutkästen und ein Beatmungsgerät. Unterernährung und Durchfall sind die häufigsten Todesursachen. Bis zu achtzig Prozent der Blutkonserven sind mit dem Erreger der Hepatitis B verseucht, Fliegennester, impertinenter Gestank in Toilet-

tennähe, defekte Aufzüge, kaputte Scheiben: „Die Kinder sind zum Sterben hier.“

Der Bestand der wichtigsten Apotheke Tiranas zählt nur noch vierzehn Präparate. Die meisten Arzneimittel-schränke sind ohnehin leer. Eine geregelte Medikamentenversorgung kann nicht mehr stattfinden. Fünfzehn Ärzte müssen sich in der Universitätsklinik ein einziges Stethoskop teilen. Die Zahnstation in Tirana besitzt zwar einen Behandlungsstuhl, aber keinen Bohrer. Lediglich die Extraktionszange funktioniert noch. 1992 stand in ganz Albanien ein einziges Ultraschallgerät zur Verfügung.

Über acht Zehntel der vorhandenen medizinischen Geräte sind nicht mehr einsatzfähig. Krankenhauswä-sche wird mit Asche gereinigt, weil es kein Waschmit-tel mehr gibt. Brillen sind auch nicht mehr erhältlich. Operative Eingriffe finden nur noch in absoluten Not-fällen unter Äthernarkose statt. Ein Besuch in der Uni-versitätsklinik Mitte 1994 zeigt keine Verbesserung. In einem der Räume wurde soeben ein chirurgischer Ein-griff beendet. Das weiße Tuch auf dem Operationstisch ist zerrissen, das Blut wird in eine Flasche abgesaugt, während eine Putzfrau die herausgeschnittenen Kör-per-teile zusammenkehrt und in einen schon halb vollen Eimer wirft. Die Katze, die herumschleicht, stört sie nicht: „So gibt es wenigstens nicht so viele Ratten hier.“ „Hygjena e Pastertia është Kulture“, zu deutsch „Hygiene und Sauberkeit bedeuten Kultur“, steht an der Wand.

Als Beispiel für den Abgrund der Hölle, der sich im Gesundheitswesen auftut, sei die psychiatrische Klinik in Elbasan angeführt, die größte und berüchtigtste Anstalt zur Verwahrung Geisteskranker.

Anfang 1992. Ein baufälliges Gemäuer, wie eine alte Fabrikanlage aussehend. Das Tor steht weit offen. Ein verwahrloster Greis, kaum mehr als Haut und Knochen,

in Fetzen gehüllt, schlurft aus einer Tür. Im ersten Stock schauen Frauen in weißen Kitteln gelangweilt aus dem Fenster.

Im dreißig Quadratmeter großen Aufenthaltsraum der Frauenabteilung für akute Fälle bröckelt der Putz von den Wänden. Siebzehn Frauen vegetieren hier auf verdrecktem, gefließtem Boden. Was sie auf dem Leib tragen, ähnelt mehr zerschlissenen Kartoffelsäcken als menschlicher Kleidung.

„Der Genosse Ausländer will wissen, ob es euch gut geht“, herrscht der Arzt sie an. Stille. „Es lebe die Partei, die uns hierher gebracht hat“, schreit plötzlich eine Frau hysterisch. „Die Partei hat uns beigebracht, Enver Hodscha zu lieben.“

Gjata, seit 24 Jahren als Neuropsychologe hier angestellt, betreut mit acht Kollegen die gegenwärtig sechshundert Patienten. Für wieviele „Politische“, die Hodscha hier verschwinden ließ, war wohl diese Anstalt Endstation? Gjata: „Wenn jemand etwas verbochen hatte, konnte das Gericht entscheiden, daß er geisteskrank war. Dann wurde er zu uns gebracht. Diese Leute nannten wir ‚die Politischen‘.“ Meistens habe das Gericht auch recht gehabt. Genau vermag er es jedoch nicht zu sagen, weil die Patienten hier nicht ärztlich behandelt wurden.

Seit kurzem steht die Abteilung für die Politischen leer, die Fensterscheiben sind eingeschlagen. Die hohe Mauer und der Stacheldraht zeugen von den einstigen besonderen therapeutischen Maßnahmen...

„Ich habe immer Angst vor der Polizei“, flüstert ein Mann, „sie haben mir gedroht, sie würden mir Nase und Ohren abschneiden.“

Nach Gjatas Aussagen sind die Politischen zum Teil entlassen, die Kranken unter ihnen jedoch auf andere Abteilungen im Haus verteilt worden. Die Unterscheidung der Abteilungen, zum Beispiel für „akute“ und

„chronische“ Fälle, ist hier völlig bedeutungslos. „Man wird hier Pfleger, wie man sonst Briefträger oder Hilfsarbeiter wird.“

Ein Patient zeigt in einem unbeobachteten Augenblick eine wüste Narbe an seinem Bein: „Sie haben mir eine Spritze gegeben, danach wurde der Schenkel dick wie ein Kürbis, ich konnte nicht mehr gehen, bis er aufging.“

In der Frauenabteilung stehen in jedem Raum zehn bis zwölf erbärmliche Metallpritschen dicht an dicht. Seit der Gründung 1963 ist die Zeit stehen geblieben: keine neuen Betten, kein neues Geschirr (verbeulte Näpfe), kein Pinselstrich, keine Reparatur. In den Toiletten gibt es kein Fenster und kein Licht, keine Spülung...

„Im Winter wird es furchtbar, die Leute sterben uns an Lungenentzündung weg.“ Gjata kann sich nicht erinnern, daß die immerhin vorhandenen Heizkörper während seiner 23 Jahre Dienstzeit je funktioniert hätten. Weil kein Geld da sei, könne man auch nichts verbessern, klagt der Arzt. Nur mit Hilfe des Westens könne das Gebäude abgerissen und ein neues gebaut werden. Natürlich sei auch Hilfe für die Patienten willkommen: Kleidung, Nahrung, Decken, Medikamente.

„Bringt uns nichts“, bittet ein Patient, „die Pfleger nehmen doch alles nur für sich.“

Alarmierender als alle äußere Not ist ihre innere Wüste, in die sie der Kommunismus als lebende Wracks irregeleitet hat: „Der Kommunismus hat uns in Tiere verwandelt.“

1992 flog ein großangelegter Kinderhandel auf. Mehrere tausend Babys und Kleinkinder, darunter auch Waisen, wurden gegen harte Dollars ins reiche Ausland verkauft. Skrupellose Organhändler schlachteten vermutlich ihre hilflosen Opfer als lebende Ersatzteillager aus. Jedenfalls sind in den armen Dörfern nahe der griechischen Grenze Kinder verschwunden und später

wieder samt teurem Spielzeug aufgetaucht - mit einer langen frischen Narbe in der Nierengegend.

Der angesehenste albanische Schriftsteller, Ismail Kadare, bezeichnet seine Landsleute als „Ruinen der Diktatur. Sie sind aller moralischen Werte und jedes Vertrauens in die Zukunft beraubt. Sie sind enttäuscht, kaputt, verbittert, ja gefährlich nahe am allgemeinen Haß. Es bedarf großer Anstrengungen, diesen Zustand zu heilen, die moralische Gesundheit wiederherzustellen, Mut zu schaffen, Zuversicht.“

### **Paradies ohne täglich Brot (Wirtschaft)**

Nach offizieller Lesart brachte die kommunistische „Partei der Arbeit“ ihren Untertanen soziale Sicherheit. Während der 45 Jahre ihrer Zwangsherrschaft habe sie die traditionellen Grundübel Blutrache, Hunger und Analphabetentum ausgemerzt, Stromleitungen bis ins letzte Dorf gespannt, Malariasümpfe trockengelegt, Flüsse reguliert, neue Überlandstraßen gebaut und ein dichtes Schulnetz errichtet.

Der Zusammenbruch des Kommunismus jedoch brachte die Wahrheit ans Licht: Nur ein Sechstel aller Wohnungen hat fließendes Wasser, weniger als ein Drittel eine Innentoilette, vierzig von hundert der Wohnungen liegen nicht einmal in der Nähe einer Quelle. Waschmaschinen und Kühlschränke sind auf dem Land bestenfalls aus dem Fernseher bekannt, der eigentlich zur Verbreitung der kommunistischen Propaganda dienen sollte. In fast jeder dritten Schule gibt es weder Stifte, Hefte noch Fensterscheiben.

Heute ist Albanien das ärmste Land Europas, der Lebensstandard entspricht dem Schwarzafrikas!

Bereits 1988 wurde Albanien von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung,

OECD, als Entwicklungsland eingestuft. Noch nie war allerdings die Bedürftigkeit so groß wie heute. Jahrelang gestand der Staat den Familien, unabhängig von ihrer Größe, pro Monat nur ein Kilogramm Fleisch, ein Kilogramm Käse, ein Kilogramm Wurst und ein Pfund Butter zu, sowie pro Woche sieben Eier. Auf dem Land gab es allerdings oft nur die Marken, nicht die Ware. Vor allem gegen Ende der Diktatur ging selbst in den Städten immer öfter sogar das Brot aus. Innerhalb des Jahres 1990 sank der Selbstversorgungsgrad von neunzig auf fünfzig Prozent.

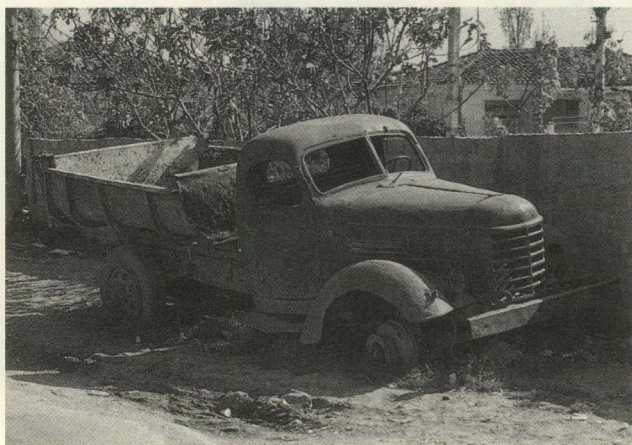


*Vor allem gegen Ende der Diktatur ging selbst in den Städten immer öfter sogar das Brot aus.*

Ein christlicher Arzt war Ende 1991 überzeugt: „Wir stehen kurz vor dem Bürgerkrieg!“ Offiziell gestand die Regierung, daß die Lebensmittelvorräte lediglich noch für eine Woche reichten...! Und tatsächlich führte die dramatische Versorgungslage vor Weihnachten zu Hungerrevolten. Im ganzen Land wurden Restaurants, Bäckereien, Lebensmittelgeschäfte und Lagerhallen monatelang immer wieder gestürmt. Alia setzte Truppen gegen die Plünderer ein. Im Norden, wo die Hun-

gersnot und deshalb auch der Zorn der Bevölkerung am größten war, gab es Tote.

Zum Jahresanfang 1992 waren die 3,4 Millionen Einwohner sogar fast völlig auf Hilfe vom Ausland angewiesen. Nicht einmal mehr auf dem Schwarzmarkt der Hauptstadt gab es Eier! Ein halbes Jahr lang lieferte die EG monatlich fünfzigtausend Tonnen Weizen. Tatsächlich weisen die letzten Zahlen das Entwicklungsland Albanien als das Land Europas mit dem niedrigsten Pro-Kopf-Einkommen aus. Mit rund hundertfünfzig Dollar pro Jahr, weniger als eine Mark am Tag, rangiert es 1994 sogar an viertletzter Stelle der unterentwickeltesten Länder der Welt. Der Schuldenberg ist inzwischen auf über 600 Millionen Dollar geklettert und macht Albanien zum pro Kopf höchstverschuldeten Land Europas. Die Inflation galoppierte 1992 auf dreihundert Prozent in sechs Monaten. Rund eine Milliarde Dollar Entwicklungshilfe flossen ins Land, davon aus Deutschland allein 230 Millionen von 1987 bis 1994.



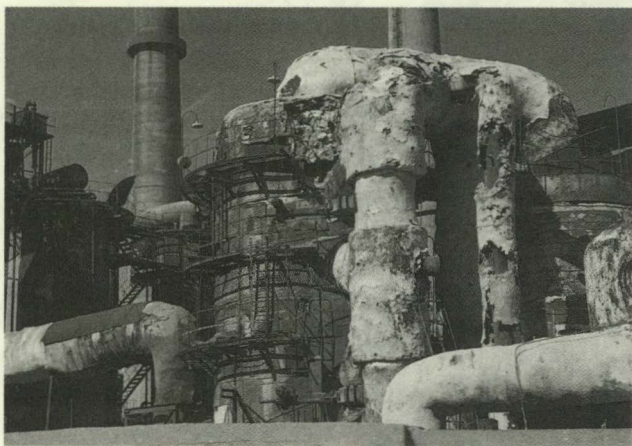
*Der Fuhrpark und die Maschinen der Fabriken sind 35 Jahre und älter.*

Fuhrpark und Maschinen der Fabriken sind 35 Jahre und älter. Ersatzteile sind nicht mehr zu beschaffen,



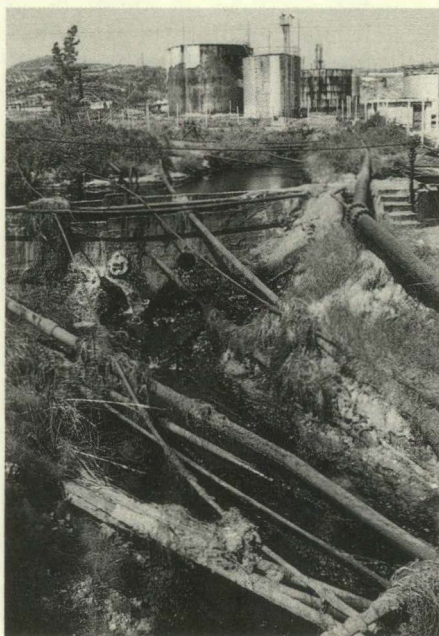
Reparaturen nicht mehr möglich. Staatsbetriebe werden umbenannt und entledigen sich bei dieser Häutung ihrer Verpflichtungen. Wen wundert es da, daß die Wirtschaft ruiniert ist? Selbst in den Chromerzminen, die bisher das bedeutendste Exportgut lieferten, rührt sich schon lange nichts mehr; es fehlt an Geld, um die schrottreifen Förderanlagen zu erneuern.

China erstellte seinerzeit als Bruderland eine gigantische Eisenhüttenfabrik. Weil Umweltschutz ein Fremdwort war, durfte die Fabrikanlage „Stahl der Partei“ mit ihren chinesischen Dimensionen das ganze Tal von Elbasan ungestraft verpesten. Auch wenn das Wetter schön war, sorgte diese Dreckschleuder dafür, daß niemand einen Platz an der Sonne bekam. Der gelbe Rauch vergiftete die Böden rund um die 90.000 Einwohner zählende Provinzhauptstadt für die nächsten Jahrzehnte. Heute steht als Denkmal für Hodschas Größenwahn die größte Industriearbeit der Welt still! Das kommunistische Paradies - eine Ruinenlandschaft ehemaliger Fabrikanlagen.



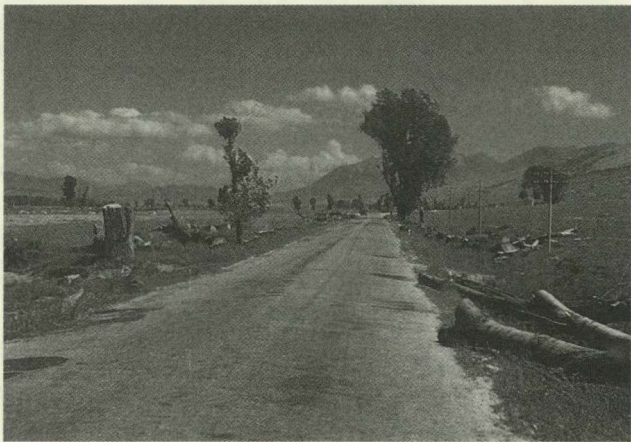
*Das kommunistische Paradies - eine Ruinenlandschaft ehemaliger Fabrikanlagen.*

In Zentralalbanien förderte Hodscha mit Hilfe sowjetischer Fachleute Erdölvorkommen, bis er die Genossen nach Stalins Tod des Landes verwies. Die unzähligen Fördertürme vorsintflutlicher Bauart sind ein gefundenes Fressen für Freund Rost. Ihr Wald spendet statt frischer Luft einen beißenden Ölgestank, denn neben den Türmen, die noch in Betrieb sind, scheint das geförderte Erdöl gleich wieder ins Erdreich zu sickern. Seen sind mit einem Ölfilm bedeckt, und auch die Flüsse beweisen mit dicken schwarzen Spuren am Ufer, was Atheismus ganz praktisch bedeutet: unverantwortliches Handeln gegenüber der Schöpfung. Das Gebiet ist für Jahrzehnte ökologisch verseucht. Mit solch stinkenden Binden kommt Albanien heute aus der Grabeshöhle!



*Neben den Türmen, die noch in Betrieb sind, scheint das geförderte Erdöl gleich wieder ins Erdreich zu sickern.*

Ein weiteres, ganz praktisches Beispiel für die desolate Wirtschaft liefern die einst wunderschönen Pappelalleen. Weil es keine Heizung in den Häusern gibt, werden eben die ehemals „volkseigenen“ Bäume - Symbole für das Leben - systematisch gefällt und zu Brennholz verarbeitet. Kleingehackt tragen es die einfachen Dorfbewohner nach Hause. Vielerorts stehen, soweit das Auge reicht, nur noch blanke Stümpfe! Die Bevölkerung nutzt die Demokratie auf ihre Weise: endlich wollen sie einmal einen Winter lang nicht mehr so frieren. In diesen Zeiten haben die Albaner weder Auge noch Ohr für den Umweltschutz, Nahrung und Wärme sind ihnen wichtiger. In berechtigtem Mißtrauen gegen die Fähigkeit der Regierung, Heizmaterial für den Winter zu beschaffen, hat sich jeder ein kleines Lager zugelegt. Der Obstanbau und die Olivenkultur sind durch das wilde Abholzen auf Jahre hinaus geschädigt.



*Ein weiteres, ganz praktisches Beispiel für die desolate Wirtschaft liefern die einst wunderschönen Pappelalleen.*

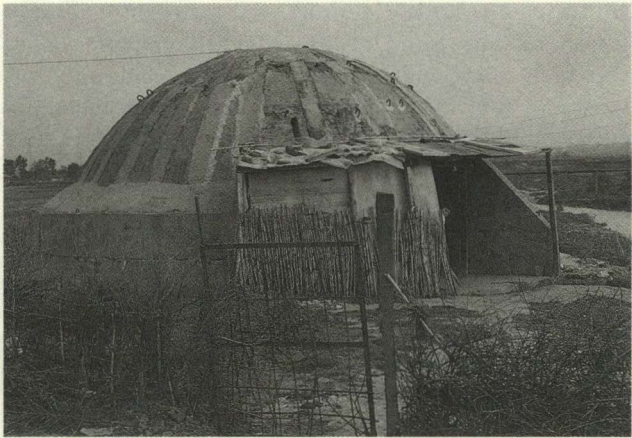
Bei Christen in der Hauptstadt Tirana einquartiert, fror ich im Winter bei Minusgraden unter der Bettdecke. Eine Heizung gab es nicht, und der kalte

Dezemberwind fegte durch die Fenster; die paar Glascherben boten der Kälte keinen Halt. Es fehlt nicht nur an Brennmaterial, auch die Glasproduktion liegt am Boden.

Schlimmster Ausdruck der hoffnungslosen Bindung an die Vergangenheit sind jedoch die allgegenwärtigen Betonbunker, mit denen das Land wie von Aussatz befallen ist. „Jedem Albaner sein Bunker“ war Hodschas Devise. Er litt unter Verfolgungswahn und verzeamentierte das ganze Volksvermögen in diese Beulenpest. Auf den Feldern, zwischen den Häusern in den Städten, überall und jederzeit müssen sich die heute freien Albaner an die furchtbare Vergangenheit erinnern lassen. Hodscha ließ sie buchstäblich auf seinen zahllosen „Geschenken“ sitzen. Kein Tourist kann und will sie als Souvenir ausgraben, recyceln ist unmöglich. Landwirtschaft bedeutet deshalb Slalomfahren. Nicht wenige der stolzen Skipetaren hausen heute in der größeren, für Panzer errichteten Familienbunker-Variante, die kleineren Exemplare bezeichnen sie als Latrinbunker und nutzen sie entsprechend.



*Kein Tourist kann und will sie als Souvenir ausgraben, recyceln ist unmöglich.*



*Nicht wenige der stolzen Skipetaren hausen heute in der größten, für Panzer errichteten Familienbunker-Variante.*

Die tonnenschweren Betonklötze waren Hodschas „Opium für das Volk“. Seine Bunkermanie sollte die Albaner glauben lassen, ihre Bedrohung komme von außen, dabei saß ihr Feind bereits hinter der Verteidigungslinie und diktierte ihnen den Atheismus. Allein in den acht Jahren des verordneten Bunkerbaufiebers seit 1973 bewies Hodscha mit täglich rund 240 ins Land gesetzten „Wahrzeichen“, wie groß seine Höllenangst vor Gott und der Welt war. Höllenangst oder Gottesfurcht - Hodscha entschied sich für ersteres. Bunker für Bunker verschwendete er jeweils die volkswirtschaftliche Kapazität einer Zwei-Zimmer-Wohnung mit Küche und Bad.

Vielleicht wollte Hodscha sich auch mit seinen über siebenhunderttausend Bunkern bereits zu Lebzeiten ein Denkmal für alle Zeiten setzen, weil er ahnte, was nach seinem Tod kommen würde: das große Ausschlachten. Fabrikanlagen, Lagerhallen, Ställe, alles wurde nach dem Ende des Kommunismus zerlegt und sogleich in privaten Bauvorhaben wiederverwertet. Jeder nahm,

was ihm als Volkseigentum sowieso schon immer gehörte. Zäune, Straßenlaternen, Gehwegplatten - alles, was nicht niet- und nagelfest oder bewacht war, verschwand, nur die tonnenschweren Ungeheuer nicht, aus deren Schießscharten schon mancher Albaner Freund Enver teuflisch grinsen gesehen haben will. Der politische Witz ist hier noch nicht ausgestorben, weil die Wunden des Kommunismus in Albanien tiefer sind als anderswo. Vielleicht aber auch, weil die neuen Verhältnisse in manchem an die alten erinnern. So oder so, im Stil einer Massenpiraterie privatisierte das Volk auf eigene Faust, besser: mit eigener Faust, ohne staatliche Zuteilungspläne abzuwarten.

Die eigentliche Privatisierung, nämlich die Landverteilung, sorgt indes für große Streitigkeiten, nicht selten mit tödlichem Ausgang. In bewährter Manier verteilen kommunistische Dorfvorsteher die Kooperativen auf ihre Weise. Die fruchtbarsten Felder und die besten Geräte gehen an ihre Freunde. In Tropoja, einem Dorf im besonders armen Nordosten, ließen sich die Landarbeiter diese Vetternwirtschaft nicht mehr gefallen. Drei Leute wurden beim Streit um die Erbmasse einer landwirtschaftlichen Staatsfarm ermordet. Der Kommunismus hatte die Geißel Blutrache keineswegs ausrotten, bestenfalls zudecken können.

Wer schließlich einen Hektar Land erkämpft hat, hat seine liebe Not mit den miterworbenen Altlasten: ein Dutzend und mehr Bunker sind keine Seltenheit. Meistens jedoch sind die verteilten Parzellen bedeutend kleiner. Nur zwanzig Ar (= 2000 Quadratmeter) Anbaufläche erhalten die in die Selbständigkeit entlassenen ehemaligen Beschäftigten der landwirtschaftlichen Betriebe. Die Bevölkerung hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg aber nahezu verdreifacht, so ist das Stückchen Land, das die Familien bekommen, zu klein. Den Ärger über Hodschas Bunkerhinterlassenschaft überwiegt jedoch die Sorge wegen fehlender Gerät-

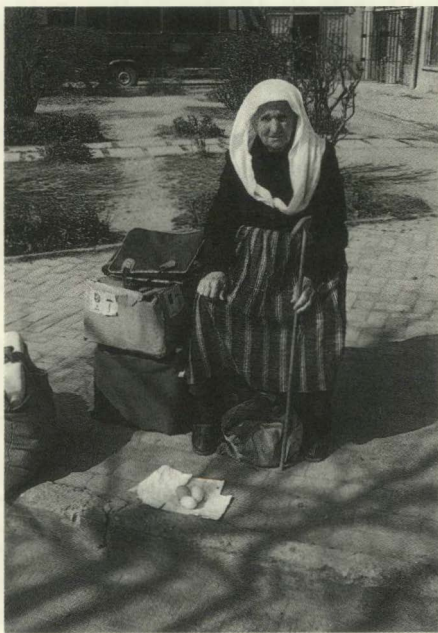
schaften zur Bearbeitung der winzigen Landflächen. Noch dringlicher wäre allerdings neues Saatgut. Der albanische Einheitsmais-Samen ist degeneriert, genetisch ‚ausgeleiert‘. Bis 1997, so der Plan der Regierung, sollen mindestens siebzig Prozent des Bruttosozialprodukts im privaten Sektor erwirtschaftet werden.



*Wer schließlich einen Hektar erkämpft hat, hat seine liebe Not mit den miterworbenen Altlasten: ein Dutzend und mehr Bunker sind keine Seltenheit.*

Mit primitivsten Mitteln begannen die Albaner praktisch bei Null. Jeder versucht, sich irgendwie über Wasser zu halten. Eine alte Frau sitzt am Straßenrand und preist geduldig drei Eier an. Andere haben bereits einen kleinen Verkaufstisch im Gelände aufgestellt. Die grüne Tischdecke, gelbrotene Äpfel und ein paar Coca-Cola-Flaschen sind ein erster Farbkleck zwischen den tristen Wohnsilos! Ein alter Mann breitet seine Habseligkeiten aus: verrostete Zahnräder und Schrauben, Ersatzteile für ein Fahrrad.

Albanien ist völlig ruiniert. 1991 waren die Läden leer, auch auf dem Markt gab es praktisch nichts mehr zu kaufen.



*Eine alte Frau  
sitzt am Straßen-  
rand und preist  
geduldig drei  
Eier an.*



*Ein alter Mann breitet seine Habseligkeiten aus: verrostete  
Zahnräder und Schrauben, Ersatzteile für ein Fahrrad.*



„45 Jahre lang waren wir völlig isoliert und hörten immer nur, daß wir viel besser seien als der Rest der Welt“, erzählt Fatimir, „und jetzt müssen wir erkennen, daß wir weniger als Dreck sind, daß wir nichts haben außer Bunker und Hunger!“

Bis 1994 kletterte die Arbeitslosigkeit auf schwindelerregende achtzig Prozent! Wer zu dem privilegierten Fünftel gehört, das Arbeit hat, verdient zwar ein paar Lek, aber damit ist bestenfalls die Hälfte seines Lebensunterhalts gesichert. An Luxus ist sowieso nicht zu denken. Albanien ist bis heute und wohl noch lange Jahre auf Hilfe von außen angewiesen, auch wenn dank (spärlicher) ausländischer Investitionen Hoffnung auf leichte Besserung keimt. Hoffnung ist zwar ein gewaltiger Motor, doch die Realität wird im Alltag von einer unüberschaubaren Kriminalität als Folge der hohen Arbeitslosigkeit bestimmt, und das lähmt den Einsatz vieler. Allein 1991/92 stieg die Kriminalität um mehr als die Hälfte!

Bewaffnete Banden plündern Betriebe und machen auch vor Privateigentum nicht Halt. Jeder sichert deshalb seine Tür mit mehreren selbstgebastelten Zusatzverriegelungen. Der Albaner will endlich Sicherheit, äußere und noch mehr innere: was ist wahr, worauf können wir uns verlassen, wem unser Morgen anvertrauen?

Berisha wird nicht müde, die Erfolge seiner Regierung aufzuzeigen: Inflation unter Kontrolle, elf Prozent Wirtschaftswachstum, mithin das größte aller europäischen Länder. Die Opposition lächelt darüber: Auf eine Tiefebene gesetzt, wirke schon ein Kuhfladen wie ein Hügel! Seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur ist die Produktivität von 1989 bis 1992 jährlich um über sechzig Prozent gesunken. Damit bleibt der Wunschtraum von Europas heimlichem Wirtschaftswunderland noch lange ein Traum.

Legen wir die Statistikstreitigkeiten beiseite; es ist für jeden ersichtlich, daß die Industrieanlagen immer

noch nichts produzieren und die Landwirtschaft noch lange nicht den heimischen Bedarf decken kann. Täglich größer wird zwar die Zahl der kleinen Buden aus aufeinandergeschichteten Bananenkartons oder stabileren Holzkonstruktionen, deren Händler ein wildes Sammelsurium von Orangen, Schuhabsätzen, Glühbirnen und Feuerzeugen, einem Flohmarkt gleich, entlang der Straße feilbieten. Sie mögen Berishas These ebenso stützen wie die inzwischen stattliche Anzahl der besseren Ladengeschäfte mit Importware: Mode aus Italien, Videoanlagen, Kühlschränke. Allerdings wagen sich nur wenige Albaner bis zu diesen Luxusartikeln vor. Daß ihre eingekauften Eier indes auch eingeführt sind, dazu noch aus dem ebenfalls heruntergewirtschafteten Bulgarien, beweist, wie elend es um ihre Wirtschaft bestellt ist.



*Es gibt inzwischen eine stattliche Anzahl besserer Ladengeschäfte mit Importware: Mode aus Italien, Videoanlagen, Kühlschränke.*

„Albanien ist das kaputtteste Land, das ich je gesehen habe“, konstatierte Hildegard Jutz, Sprecherin des Caritasverbandes der Schweiz. Im Oktober 1991 hatte sie

das Balkanland besucht. „Die Menschen dort haben weniger Hoffnung als Menschen in Drittweltländern.“



*Daß ihre eingekauften Eier indes auch eingeführt sind, dazu noch aus dem ebenfalls heruntergewirtschafteten Bulgarien, beweist, wie elend es um ihre Wirtschaft bestellt ist.*

Klapprige Pferdekutschen und andere zwei- und vierbeinige Verkehrsteilnehmer bestimmen immer noch das Straßenbild auf dem Land, obwohl der private Autofuhrpark, früher völlig verboten, inzwischen Tausende von Fahrzeugen zählt. Das mag sich auf den ersten Blick mit der Armut nicht vertragen. Die inzwischen fast eine halbe Million Albaner, die seit der Öffnung ihr Land verließen, sind im Ausland oft willkommen billige Arbeitskräfte. Doch für albanische Verhältnisse ist auch ein geringer Verdienst in harter Währung eine große Hilfe. Und so fließt manche private Familienhilfe zurück. Begehrtestes Symbol der neu gewonnen (Reise-) Freiheit ist ein eigenes Fahrzeug (früher bedurften ja selbst Reisen innerhalb der Landesgrenzen der behördlichen Genehmigung); mag das Vehikel auch noch so alt und nach unseren Vorstellungen schrottreif sein, in Albanien gibt es keinen Techni-

schen Überwachungsverein! Manches Auto, das hier der TÜV vom Besitzer scheidet, findet so in Albanien eine neue Existenz und einen dankbaren Eigentümer.

Drei Viertel der Privatfahrzeuge allerdings, darunter sogar solche mit nagelneuem Stern, kreuzen illegal auf Albaniens Holperstraßen - gestohlen und mit falschen Papieren importiert.



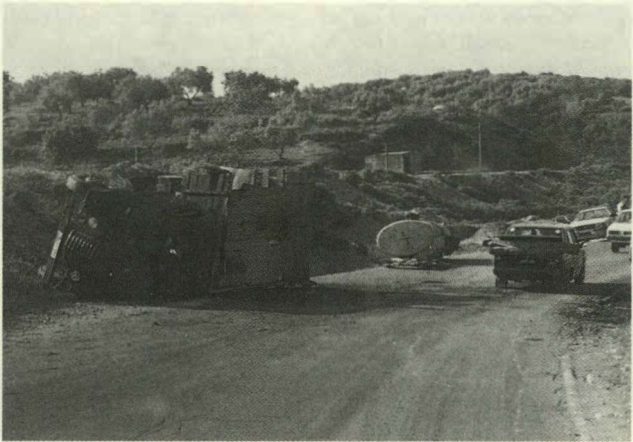
*Klapprige Pferdekutschen und andere zwei- und vierbeinige Verkehrsteilnehmer bestimmen immer noch das Straßenbild auf dem Land.*

Kein Fahrzeug im Land der Skipetaren ist makellos. Blechschäden (wer könnte und wollte sie schon alle reparieren?) oder fehlende, weil gestohlene Lampen, Spiegel oder Stoßstangen sind der sichtbare Beweis für ihre „Einbürgerung“. Vor allem die zahllosen zertrümmerten Fensterscheiben und Beulen an den Autos belegen den kriminellen Sicherheitszustand auf den Straßen: Beleuchtung und Warnsignale sind unbekannt, ganz zu schweigen von der Tatsache, daß die meisten Albaner, selbst wenn wenigstens noch ein Scheinwerfer intakt oder überhaupt existent ist, sogar bei Nacht die Dunkelheit nicht stören wollen oder ihre Batterien schonen müssen...! Noch sind die wenigsten albanischen Fahrer im Besitz eines Führerscheins und damit einer Ausbildung. Sie verfügen kaum über Erfahrung

im Umgang mit Verkehr und Technik. Wen wundern da die vielen Unfälle, die nicht selten tödlich enden!



*Kein Fahrzeug im Land der Skipetaren ist makellos. Vor allem die zahllosen zertrümmerten Fensterscheiben und Beulen an den Autos belegen den kriminellen Sicherheitszustand auf den Straßen.*



*Wen wundern da die vielen Unfälle, die nicht selten tödlich enden!*

Es zerreißt einem das Herz, zu sehen, wie die vielen Fahrzeuge, die endgültig ihren Geist aufgegeben haben, als rostende Eisenskelette am Straßenrand liegen und das wunderschöne Land in eine Mülldeponie verwandeln.



*Es zerreißt einem das Herz, zu sehen, wie die vielen Fahrzeuge, die endgültig ihren Geist aufgegeben haben, als rostende Eisenskelette am Straßenrand liegen und das wunderschöne Land in eine Mülldeponie verwandeln.*

Verkehrsunfälle führen die Statistik an. Die zweithäufigste Unfallursache sind bei tätlichen Auseinandersetzungen verursachte Schnitt- und Schußwunden. An dritter Stelle folgen Selbstmordversuche. „Unser größter Feind ist die Hoffnungslosigkeit. Hodscha hat uns von der Welt ausgeschlossen und uns erzählt, wir würden im Paradies leben.“ Und ein anderer: „Das Schlimmste ist, daß Hodscha unsere Seele völlig zerstört hat.“

Die Albaner hatten - wohl hauptsächlich durch italienische Fernsehsendungen - überzogene Erwartungen in einen (wirtschaftlichen) Aufschwung nach dem Ende der Diktatur. Als dieser ausblieb, ja sogar das ganze

Ausmaß der Katastrophe durch die neuen Verhältnisse erst so richtig deutlich wurde, kursierte plötzlich im Land das Wort „ters“, „ungünstig“.

Irgend jemand hatte das Wort in den Anfangsbuchstaben von Tito, Enver Hodscha, Ramiz Alia und Sali Berisha gefunden, im Sinn von „Pech“. Tito wollte Albanien einverleiben, Hodscha hatte es in den Abgrund gestürzt, Alia setzte Hodschas Politik fort, und von dem demokratisch gewählten Präsidenten Berisha schien auch keine Hilfe in Sicht. Zudem gehöre er wie auch die meisten anderen Spitzenpolitiker der neuen Regierung zu der privilegierten Schicht der Söhne ehemaliger kommunistischer Funktionäre an, ja, er selbst sei sogar Hodschas Leibarzt gewesen, hieß es.

Der Kommunismus wollte Albanien nicht freigeben. Seine eiserne Faust im Nacken, schien das Land vom Pech verfolgt; keine Hoffnung, obwohl das Land jetzt frei war - das alles sollte „ters“ zum Ausdruck bringen: Albanien, ein Land ohne Hoffnung!

Der Kommunismus hat dem im Wappen stolz auf fliegenden Adler die Kraft und Würde gebrochen. Der angebliche Höhenflug der Adlersöhne im kommunistischen Paradies hat nie stattgefunden. Land und Leute liegen am Boden.

Albanien, ein Land ohne Hoffnung? Wie gut, daß es keines Wortspieles bedarf, um dennoch berechtigte Hoffnung zu wecken. Wie gut, daß Jesus die Hoffnung in Person ist. Selbst für seine engsten Freunde sah die Lage aussichtslos aus. Er war gekreuzigt, tot. Aber er ist auferstanden! Er ist die Hoffnung für hoffnungslose Fälle wie Albanien.

„Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden“ (Jes. 40,31).

## Land der Märtyrer (Atheismus und Gottesglaube)

Der kleine Balkanstaat betrieb den wohl größten atheistischen Propagandaaufwand innerhalb der europäischen kommunistischen Staaten. 1967 gipfelte der Gotteshaf Enver Hodschas in seiner Behauptung: „Albanien ist der erste atheistische Staat der Welt.“ Eigenhändig warf er eine Glocke vom Kirchturm und schrie: „Jesus und Mohammed sind tot und begraben!“

Damit gab Hodscha den Startschuß für die albanische Kulturrevolution, die dem chinesischen Vorbild wohl nicht nachstand, lief sie doch im Gegensatz zum „Riesenreich der Mitte“ in überschaubaren, kontrollierbaren Dimensionen ab: etwa zweieinhalb Millionen Einwohner in einem Gebiet von nur 28.700 Quadratkilometern, also fast so groß wie Belgien.

Verbot sämtlicher Vorkriegsliteratur, Zerstörung oder zumindest Zweckentfremdung aller Gotteshäuser, Todesstrafe auf Bibelbesitz - das waren die Folgen. (Selbst Lenins Bücher wurden vor der Drucklegung einer eingehenden Kontrolle unterworfen.) Zur Durchsetzung der atheistischen Gesetzgebung bediente sich das diktatorischste Regime Europas der im Verhältnis zur Einwohnerzahl wohl größten Geheimpolizei: jeder dritte war Informant der gefürchteten „Sigurimi“. Noch schlimmer war, daß sie sogar nichtsahnende Kinder mißbrauchten. Pfarrer Plumbi sagt: „Die Kommunisten schickten praktisch in jedes Haus Spione. Speziell in den Schulen nutzten sie die Unschuld der Kinder aus und fragten sie, ob die Eltern zu Hause das Kreuz schlugen und ob sie religiöse Literatur hätten. Gegebenenfalls wurden die Eltern ins Gefängnis gesteckt!“

Jesu Wort „Ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe“ (Matth. 10,16) erfüllte sich hier buchstäblich. Siebenhunderttausend Personen, mithin ebenfalls fast jeder dritte, erlitten unter Hodscha die Todesstrafe oder



langjährige Gefängnis- bzw. Lagerhaft. Schätzungen zufolge wurden allein im Zug der kommunistischen Machtübernahme fünfunddreißigtausend Gegner hingerichtet.

Freiheitsstrafen wurden im Gefängnis, in Arbeitslagern oder der „inneren Verbannung“ verbüßt. Andersdenkende wurden als Staatsfeinde abgestempelt und in Isolationszellen gefoltert, um zum „richtigen“ Denken „erzogen“ zu werden. Solche feuchten Räume, einen Meter vierzig hoch, einen Meter breit und zwei Meter lang, waren mit einem Brett möbliert, welches achtzig auf vierzig Zentimeter maß. Decken, Kissen, elektrisches Licht - all das gab es nicht. Vier Wochen hatte der Staatsfeind Zeit, umzudenken. Wenn diese Zeit nicht ausreichte, konnte die Frist beliebig verlängert werden... Eine andere barbarische Foltermethode während der Untersuchungshaft war das Erpressen von Geständnissen durch Quälen mit Metallhandfesseln, die wie ein Schraubstock zuge dreht werden konnten.

Normale Zellen waren zweieinhalb Meter mal einen Meter siebzig groß und beherbergten bis zu acht Häftlinge. Im Sommer wurde die Enge unerträglich. Familienbesuch war während der Untersuchungshaft verboten. Die unmenschlichen Bedingungen waren zwar nicht in allen Gefängnissen gleich, doch überall menschenunwürdig und unhygienisch: zweimal täglich Toilettenbenutzung, dabei auch Wasser- und Nahrungsmittelaufnahme in den für die Notdurft vorgesehenen Behältern!

1961 gründete der Literaturprofessor Ali Spahia in Shkodra die Sozialdemokratische Partei. Dafür wurde er zum Tod verurteilt, dann zu fünfundzwanzig Jahren Haft begnadigt. Im berüchtigten Gefängnis von Burrel überlebte er achtundzwanzig Jahre Haft in einer finsternen Zelle!

Ende der achtziger Jahre wurde die Altersgrenze für die Strafmündigkeit auf zwölf Jahre herabgesetzt.

Beschwerte sich einer über das endlose Schlangestehen beim Einkaufen, so trug dies dem „Nörgler“ zehn Jahre Gefängnis ein!

Im März 1991 besuchte die „Internationale Helsinki-Föderation für Menschenrechte“ (IHF) nach langen und zähen Verhandlungen albanische Lager und Gefängnisse. Das Gefängnislager in Saranda liegt am Rande der Stadt. Durch mehrere Reihen Stacheldraht eingezäunt, bietet es einen relativ ungehinderten Einblick von außen. 87 der 432 hier Inhaftierten waren zu dieser Zeit politische Gefangene. „Was wir vorfanden, war erschütternd und erinnerte an Bilder aus den Konzentrationslagern des Dritten Reiches. Zahlreiche Häftlinge hatten verstümmelte Gliedmaße. Andere lagen völlig ausgemergelt auf ihren Pritschen, zu schwach, um noch aufstehen zu können. Manche waren infolge von Folterungen gelähmt. Wir trafen auf Gefangene, denen die Augen fehlten und solche, denen bei der Folter die Zähne ausgeschlagen worden waren. Viele hatten offene, schwärende Wunden, die von Ungeziefer bedeckt waren.“



*Das Gefängnislager in Saranda liegt am Rande der Stadt. Die Aufnahme mit Blick auf einen Wachturm stammt aus der Zeit der kommunistischen Diktatur.*

In ihren offenen Holzbaracken gibt es keinen Schutz gegen Kälte. Sie sind „völlig verschmutzt und von Ungeziefer verseucht. Das Trinkwasser, das aus einer Zisterne geschöpft wird, ist sichtlich verunreinigt. Eine wäßrige Suppe, ihre Ernährung, bereiten die Gefangenen selbst zu. Geschirr gibt es nicht. Man löffelt aus großen Blechnäpfen, die selten gereinigt werden. Es ist kein Wunder, daß sich unter diesen Bedingungen Seuchen ungehindert ausbreiten können.“

Fast alle Häftlinge berichteten von schweren Folterungen während der Verhöre, die solange andauerten, bis der Beschuldigte ein vorbereitetes Geständnis unterschrieb. „10 bis 25 Jahre Gefängnisstrafe war dann das Übliche. Regelmäßig wurden allerdings wegen geringster Vorfälle weitere 10 bis 15 Jahre verhängt. Regelmäßig wurden auch die Familien der Verurteilten in abgelegene Dörfer deportiert, ohne richterliches Urteil und auf unbegrenzte Dauer.“

Was die Delegation hier erlebte, „gehörte zum absolut Schlimmsten, was der IHF bisher in osteuropäischen Strafanstalten begegnet ist.“

Im Juni 1991 suchte die „Internationale Gesellschaft für Menschenrechte“ einige Dörfer für Verbannte auf. Sie hausen in „kleinen Hütten mit primitivster Einrichtung, die Zeit ist hier stehengeblieben. Die Verbannten mußten sich zweimal am Tag bei der Polizei melden und durften sich nur 500 Meter im Umkreis ihres Hauses bewegen.“

Wir Christen in der Zeit nach dem Fall der Mauer lesen so schnell: „Der Herr führt in die Hölle und wieder heraus“ (1.Sam. 2,6). Fünf Sekunden reichen, um diesen Satz aus dem Lobgesang der Hanna zu zitieren. Aber das „und“ zwischen ‚hinein‘ und ‚heraus‘ kann bittere Jahrzehnte dauern.

Der Christ Meshkalla (sprich: Meschkalla) starb im Jahr 1988 84jährig nach dreiundvierzig Jahren Haft.

Sein heute über neunzigjähriger Glaubensbruder Koliqi durchlitt 45 Jahre die Hölle des albanischen Gulag: „Keiner der Verfolgten hat seinen Glauben verleugnet“, bezeugen sie und bestätigen damit, daß selbst „die Pforten der Hölle“ Jesu Gemeinde nicht überwältigen können (Matth. 16,18), obwohl Hodscha das extremste kommunistisch-stalinistische Regime Europas vererbte. Hodscha verehrte Stalin so sehr, daß er ihm zu Ehren das einzige ihm geweihte Museum außerhalb der Sowjetunion errichtete, und es überlebte sogar das Stalin-Museum von Gori im Kaukasus, der Geburtsstadt des berühmten Diktators, denn im März 1988 wurden dort bereits die Tore geschlossen.

Kurze Zeit später, in der Mitte desselben Jahres, schenkte Gott den katholischen und orthodoxen Christen den heldenhaften Mut, der drohenden Todesstrafe trotzend, sich öffentlich zu versammeln und Gottesdienst zu feiern. „Fürchte Dich nicht!“ 366 mal läßt uns Gott in seinem Wort erinnern, daß wir uns nicht vor Menschen zu fürchten brauchen (Psalm 118,6), ja, daß er auch im Tal des Todesschattens mit uns ist (Psalm 23,4). Deshalb fordert Jesus seine „kleine Herde“ zu unerschrockenem Bekenntnis auf (Luk. 12,32). Hier starb die Furcht vor Hodschas Häschern.

Die Zahl der Bekenner wuchs beständig. Sonntag für Sonntag kamen Hunderte von Albanern in oder, wenn nicht möglich, vor den seit 1967 geschlossenen oder zweckentfremdeten Kirchen zusammen und beteten um Glaubensfreiheit, bis sie von der Polizei auseinandergetrieben, festgenommen oder erschossen wurden. Ein erster Höhepunkt wurde am 13. Juni 1990 in Lac mit sechzigtausend katholischen Wallfahrern erreicht! Die Skiptaren, die Söhne der Adler, waren flügge geworden.

\* \* \*

Bereits im 11. Jahrhundert setzte der Teufel an, die Christenheit zu spalten und so ihrem geistlichen Schwert die Schärfe zu nehmen. Als erstes Volk Südeuropas wurden die Albaner damals in die Spaltung der bis dahin ungeteilten Christenheit verwickelt. Als die christliche Kirche im Jahr 1054 in eine abendländische katholische und eine morgenländische orthodoxe Hälfte auseinanderbrach, blieben die anderen Balkanvölker, die Griechen, Rumänen, Serben und Bulgaren geschlossen bei der Orthodoxie. Nur Albanien wurde in Katholiken und Orthodoxe gespalten.

Die 1922 verkündete Autokephalie, also die kirchenrechtliche Selbständigkeit der albanischen orthodoxen Kirche, war erst 1937 vom Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel anerkannt worden. Sie gehört somit zu den jüngsten selbständigen Kirchen der Orthodoxie. Bis zu ihrer Auflösung unter der kommunistischen Diktatur Hodschas bestand sie aus vier Diözesen, zwei mit überwiegend albanischen, die anderen beiden mit mehrheitlich griechischen Gläubigen. In letzteren betreuten zweihundert Geistliche 260 Pfarreien. Außerdem gab es neunundzwanzig Klöster und zwei Priesterseminare. Paisi Pashko (sprich: Paschko), der letzte Erzbischof von Tirana und Oberhaupt der orthodoxen Kirche in Albanien, ist 1949 „unter unwürdigen und unmenschlichen Umständen ums Leben gekommen“.

1951 setzte das stalinistische Regime Paissios ein, einen ihm hörigen Metropoliten; später verschwand er im Gefängnis. Zur Krönung seines Personenkultes beschloß Hodscha 1967, alle Religionsgemeinschaften, auch die Orthodoxie, völlig abzuschaffen. Im Untergrund jedoch bestand die orthodoxe Kirche weiter. „Kryqtare“, Kreuzfahrer, nannte sich die Bewegung, in der sich mutige Christen aus Korca zusammengeschlossen hatten. Als Untergrundkirche taufte sie ihre Kinder selbst und feierten zu Hause oder auf Friedhöfen

mit Gebetsversammlungen und Bibellesungen Gottesdienste.

Einen unscheinbaren und doch leuchtenden Hinweis auf ihre geheimen Zusammenkünfte fand ich Mitte der achtziger Jahre. Vor einer verschlossenen Kirche klebte, gut versteckt, eine Kerze am Gestein, daneben eine Dose mit weiteren Lichtträgern: ein Symbol dafür, daß Gott den glimmenden Docht, die Hoffnung und den lebendigen Glauben seiner Leute, nicht auslöschen läßt (Jesaja 42,3).

Am 15. August 1990 lobten sie Gott in einem Dank- und Gebetsgottesdienst in der Marienkirche im Dorf Boboshica angesichts der wiedergewonnenen Religionsfreiheit. Drei Viertel der Einwohnerschaft nahmen daran teil.

Nur ein Dutzend orthodoxe Priester haben die kommunistische Verfolgung überlebt, alle sind nunmehr zwischen achtzig und vierundneunzig Jahre alt. Der 84jährige Priester Kosta wagte es wieder, sein Amt öffentlich auszuüben. Auch in Tirana konnte im August 1990 der orthodoxe Dom, die „Verkündigungskirche“, nach 23jähriger Zweckentfremdung wieder ihrer Bestimmung übergeben werden. Der Glockenturm wurde von den Christen in Eigenleistung wieder aufgebaut. Seit 1967 hatte das Gotteshaus als Sport- und Turnhalle gedient. (Die eigentliche orthodoxe Hauptkirche „Annuncion“ hatte damals dem zwölfstöckigen „Hotel Tirana“ weichen müssen.)

Am 12. Dezember 1990 feierte die orthodoxe Gemeinde der Sankt-Spiridon-Kirche von Berat ihren ersten öffentlichen Gottesdienst. Dreißigtausend Gläubige strömten nach Vestrova an der Adriaküste, als die 1967 dort vergrabene Glocke jetzt wieder zum Gottesdienst einlud.

Nur in Korca selbst, dem Entstehungsort der „Kryqtare“, verweigerte die damals noch kommunisti-

sche Regierung die Rückgabe der Kirchen. Die letzten beiden Gotteshäuser der Stadt, die nicht völlig zerstört waren, waren immer noch zweckentfremdet: die Kathedrale als Ikonenmuseum und die dem Propheten Elias geweihte Kirche je zur Hälfte als Kaffeehaus und Telefonamt.

*Auch in Tirana konnte im August 1990 der orthodoxe Dom, die „Verkündigungskirche“, nach 23jähriger Zweckentfremdung wieder ihrer Bestimmung übergeben werden.*

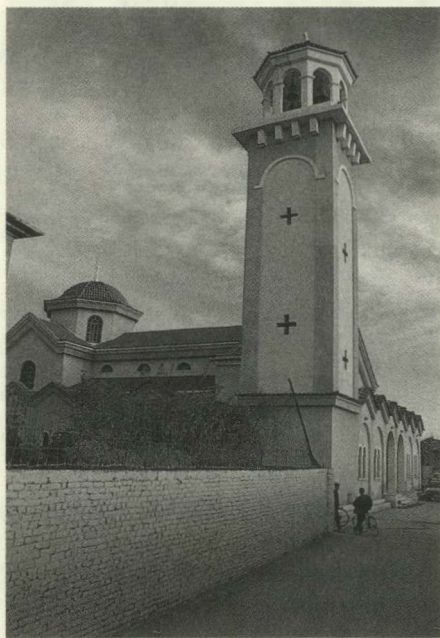


Im ehemaligen Marienkloster von Delvicani in Südalbanien hat der orthodoxe Pfarrer Michael Dakos am Anfang des Jahres 1991 ein Seelsorgezentrum eingerichtet. Der 64jährige Geistliche war seit 1967 im Gefängnis.

Im Januar 1991 berief die Heilige Synode des Ökumenischen Patriarchats in Istanbul den Athener Theologieprofessor Anastasios Jannoulatos zum Exarchen von Albanien, weil keiner der dortigen Bischöfe mehr am Leben war. Als Vorsitzender der Kommission des Gen-

fer Weltkirchenrates für Mission und Evangelisierung sollte er die von Hodscha zerstörte Orthodoxe Kirche Albaniens wiederaufbauen, der seinerzeit mindestens ein Fünftel der Bevölkerung angehört hatten.

Etwa dreitausend orthodoxe Christen Tiranas folgten dem Glockengeläut, welches am 7. April 1991 um Mitternacht erstmals wieder legal zum ostkirchlichen Osterfest einlud. Das Lichtermeer der vielen Kerzen kündete vom Sieg Jesu über alle finsternen Mächte.



*Der Glockenturm wurde von den Christen in Eigenleistung wieder aufgebaut. Seit 1967 hatte das Gotteshaus als Sport- und Turnhalle gedient.*

Im Dorf Goradzi gruben Gläubige die beim Kirchensturm der Kommunisten versteckte Glocke wieder aus und ließen sie 24 Stunden lang zur Ehre Gottes läuten. Hundertsechzigtausend Orthodoxe rühmten landesweit Gottes Osterheilswerk. Seit Jahrzehnten geschlossene Kirchen wurden zu diesem Anlaß nach ihrer Renovierung wieder eingeweiht in Gjirokastra, Himarra und



auch Korca, zuvor bereits in Tirana und der orthodoxen Hochburg Berat.

Erst im August 1991 ließ die kommunistische Reformregierung Bischof Jannoulatos einreisen. Das Verhältnis zu Griechenland war auf Grund der hellenistischen Minderheit schon immer belastet. Die albanische Regierung beziffert deren Zahl auf 70.000, nach griechischen Angaben sind es sogar über 400.000. Ihre nationale Zugehörigkeit ist schon seit über einem Jahrhundert ein Zankapfel.

Jannoulatos wollte die Wiedereröffnung des orthodoxen Priesterseminars in Tirana mit der Unterstützung seines Direktors aus der Zeit vor der Schließung, Dhimiter Beduli, erreichen. Bei seiner offiziellen Amtseinführung ein Jahr später kam es dann zu Protestkundgebungen: „Diese Kirche ist albanisch. Wir wollen keinen griechischen Bischof.“ Die Regierung annullierte seine Ernennung zum Oberhaupt, denn für sie stellt die orthodoxe Kirche den verlängerten Arm Athens dar. Seine Auffassung, die orthodoxe Kirche Albaniens sei „multinational“, bestätigte die albanische Regierung nur in ihrer Auffassung.

Die meisten der während der kommunistischen Diktatur als Getreidespeicher, Museen, Turnhallen oder anderweitig zweckentfremdeten Kirchen sind in baufälligem Zustand zurückgegeben worden und aus Sicherheitsgründen gesperrt. Damit die Weihnachtsgottesdienste 1992 nicht zum dritten Mal vielerorts im Freien bei Minusgraden abgehalten werden mußten, ließ die orthodoxe Kirche in Zusammenarbeit mit dem staatlichen Bauamt „Container-Kirchen“ bereits ab Mitte 1992 bislang in Saranda und im Industriezentrum Fieri aufstellen.

Von den ursprünglich 332 orthodoxen Kirchen und Klöstern waren 1993 erst 49 wieder geöffnet, 45 Priester werden seither in Durres ausgebildet. 1994 wurden

vierzig zweckentfremdete Kirchen wieder geweiht und weitere vierzig renoviert, außerdem fünfzehn neu errichtet. Allerdings wurde noch kein Kloster zurückgegeben. Die meisten sind zerstört, manche bis heute von der Armee genutzt. Das Kloster Ardeniza dient immer noch als Restaurant.

Klearchos Papassavas, heute 53 Jahre alt, wollte 1973 gemeinsam mit einem Freund aus dem Land fliehen, doch sie wurden gefaßt und kamen für zehn Jahre ins Gefängnis. 1982, direkt nach seiner Entlassung, mißglückte sein zweiter Fluchtversuch; er wurde verwundet und „nur“ zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt. Im September 1990 wurde der orthodoxe Geistliche dank seiner internationalen Publizität vorzeitig entlassen, mußte jedoch erfahren: „Als Volksfeind werden Sie nie eine Ausreisewilligung erhalten.“

Dennoch läßt er uns wissen: „Ich bin nur ein einfacher Mensch, aber ich bin sehr glücklich, daß der Schöpfer dieser Welt und Vater unserer Seelen mich für würdig hielt, über 26 Jahre lang ein kleines Licht in der Finsternis in Albanien zu sein. Ich lebte furchtlos, trug das Kreuz offen unter den Menschen und sprach von der Bibel!“

\* \* \*

Eine Bilanz der Katholischen Kirche am Ende der kommunistischen Diktatur ergab folgende Sachlage: Von ursprünglich etwa fünfhundert Kirchen standen noch etwa fünfzehn, alle in baufälligem Zustand. Die Hauptzentren des Katholizismus waren völlig verwaist, allen voran die Region Shkodra mit ihren sechs Gemeinden in Malcija, Madhe, Dugagjini, Mierdita, Puka und Alessio.

In Tirana hatten ein 87 Jahre alter Priester und etwa siebenhundert katholische Familien überlebt. Von den drei Kirchen dort ließen die Kommunisten nur die kleinste, die Franziskanerkirche, stehen. Sie beherbergte ein Puppentheater.

Kirche, Pfarrhaus und Bischofssitz in Durres waren von der Regierung besetzt. Die ansässigen dreihundert katholischen Familien hatten keinen einzigen Priester mehr.

Ein Bischof, fünfzehn Diözesanpriester, neun Franziskanerpatres, zwei Jesuiten, zwei Brüder und 42 Ordensschwestern stellten die lebendigen Reliquien der katholischen Kirche in Albanien dar. Vier Erzbischöfe, sieben Bischöfe, 56 Diözesanpriester, dreißig Franziskaner, dreizehn Jesuiten, zehn Seminaristen und acht Nonnen waren ermordet worden, von der Märtyrerschar der namenlosen Gemeindeglieder ganz zu schweigen!

Die Überlebenden der unbarmherzigsten Kirchenverfolgung in der albanischen Geschichte haben nie ihren Glauben verloren. 73 Jahre beträgt das Durchschnittsalter der befreiten Priester. Der älteste unter ihnen, der 88jährige ehemalige Generalvikar von Shkodra, Don Mikel Koliqi, hatte 45 Jahre Gefängnishaft durchlitten, mehr als die Hälfte seines Lebens! Er ist vermutlich der Christ mit der weltweit längsten Haftzeit!

Koliqi, am 29. September 1902 geboren, studierte in jungen Jahren in Mailand Theologie. Im Februar 1945 bereits begann seine „Tiefschule“ im Gefängnis. 1954 verschwand er für 23 Jahre in einem Arbeitslager; 1977, im Alter von 75 Jahren, wurde seine Haft um weitere fünfzehn Jahre verlängert. Er mußte mit ansehen, wie seine Glaubensbrüder lebendig verbrannt wurden. Zwei starben in seinen Armen. Koliqi wurde zwar 1986 vorzeitig aus dem großen Gefängnis entlassen, durfte jedoch seinen Wohnort nicht verlassen und wurde von der Polizei weiterhin wie ein Gefangener isoliert. „Es wird zu einer Auferstehung kommen“,

daran hielt er all die Jahre fest. „Mein größter Wunsch ist, daß alle Menschen durch das Evangelium gerettet werden!“

45 Jahre Gefängnis! Was ist mir Gottes Wort wert? Paulus, der um des Evangeliums willen auch viel geschlagen, ja sogar gesteinigt wurde, läßt uns wissen, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind, mit der zukünftigen Herrlichkeit verglichen zu werden (Röm. 8,18), und Gottes Liebe selbst dann uns umfängt, wenn das Schlimmste über uns hereinbricht (Röm. 8,38.39).

Der Priester Andreas Krrroqi erlitt einen Beinbruch, als er geschlagen wurde. Man hatte ihm einen leeren Sack über den Kopf gestülpt, so daß es ihm unmöglich war, den Schlägen auszuweichen. Seine Peiniger schrien ihm zu: „Die Religion ist erledigt!“ Er war 37 Jahre lang in einem Arbeitslager schweren Regimes.

Der fast achtzigjährige weißhaarige Jesuitenpater Gjergj Vata hatte je zwanzig Jahre im Gefängnis und im Untergrund gelebt.

Zef Simoni, Jahrgang 1928, war 1961 im Untergrund zum Priester geweiht worden. 1976 wurde er zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt. 1988, nach „nur“ zwölf Jahren, bereits freigelassen, nahm er sofort seine Tätigkeit als Untergrundseelsorger wieder auf.

Franziskaner-Pater Ashta (sprich: Ashta), 1918 geboren, mußte elf Jahre Zwangsarbeit am Bau eines Wasserkraftwerkes ableisten. Er leitet heute die alte Diözese Pulati.

Kirche, Christen und Glaube sollten für immer vom Erdboden verschwinden. „Nur die Friedhöfe sind uns geblieben“, sinniert der heute achtzigjährige Nikolla Troshani, der 22 Jahre in Kerkern des Regimes verbrachte und als einziger katholischer Bischof überlebte. „Es ist wie ein Gleichnis, daß 1990 die ersten öffentlichen Gottesdienste in Shkodra zwischen Gräbern stattfanden. Am 4. November strömten viertausend und

eine Woche später gar fünfzigtausend auf den vom Staat entweihten ehemaligen Friedhof. Christliche Begräbnisse waren ja verboten gewesen.“

Die Brüder Jubani verbrachten zusammen 61 Jahre im albanischen Gulag: der 1928 geborene jüngere Simon vom 15. Januar 1964 bis zum 12. April 1989 wegen „Agitation und Propaganda gegen den Kommunismus“ im berüchtigten Gefängnis von Burrel, sein älterer Bruder Lazar starb nach 36 Jahren Folter und Zwangsarbeit 59jährig am 29. Juli 1987 an Gift.

Diözesanpriester Simon Jubani, der Stadtpfarrer des ehemaligen Bischofssitzes Shkodra, berichtet aus seinem Leben: „Im Jahr 1944, als in Albanien der Kommunismus siegte, studierte ich in Shkodra, bei den Jesuiten, um Priester zu werden. Die Verfolgung der Kirche brachte die Auflösung der Priesterseminare mit sich. So wurde ich gezwungen, nach Tirana zu gehen. Dort studierte ich ein Jahr lang Medizin und arbeitete eine Zeitlang in einem Krankenhaus, bis ich zum Militär eingezogen wurde. In jener Zeit war die Armee Albaniens ein blindes Instrument der Sowjetunion. Die Regierung in Tirana wurde ein Vasall der UdSSR. Die Russen besaßen praktisch die ganze Macht im Lande, und der Hafen Vlora wurde eine ihrer militärischen Basen. Uns Soldaten schickte man nach Griechenland, um dort eine legitime Regierung zu stürzen.

Nach 27 Monaten des obligatorischen Militärdienstes kam ich nach Shkodra und arbeitete dort als Sanitäter. In der Zwischenzeit spielte ich Fußball und trieb Leichtathletik. Eines Tages stellte ich mich bei Monsignore Ernesto Coba vor und sagte ihm, daß ich Priester werden möchte. Er ermutigte mich freudig, privat zu studieren, weil die Priesterseminare geschlossen waren. Am Tage arbeitete ich, und abends studierte ich zusammen mit anderen Studenten Theologie. 1958 wurde ich zum Priester geweiht. Man schickte mich in die Gegend von Mirdita, in ein schwieriges, gebirgiges

Gebiet, in dem ein selbstbewußtes Volk wohnt, das bis 1953 dem Kommunismus Widerstand leistete. Ich blieb sechs Jahre dort, bis zu meiner Verhaftung im März 1964.

In einem Zementlager wurde ich in ein dunkles, fensterloses Zimmer geworfen und bekam täglich sechshundert Gramm Brot. Ich wurde, an Händen und Füßen gefesselt, ins Gesicht geschlagen. Das war schrecklich! Als mein Körper nicht mehr widerstandsfähig war, half mir mein Geist, durchzuhalten. Und ich habe alles überstanden. Meine athletische Konstitution kam mir zugute. Ich kann es bis heute nicht fassen, daß ich lebend aus jenem Gefängnis herausgekommen bin. Aus meiner Zelle schrieb ich viele Briefseiten an den Diktator Enver Hodscha und hörte nicht auf, ihn anzuklagen. Hodscha war schlimmer als Hitler, weil er das Gewissen der Menschen unterdrücken wollte. Er versuchte, den Glauben und die Religion auszulöschen, als er 1967 Albanien zum ersten atheistischen Staat der Welt erklärte. Aus diesem Grund schrieb ich ihm oft und offen. Meine Haltung war Anlaß für eine Denunziation einiger anderer Häftlinge. Viele sagten gegen mich aus, daß ich ein unverbesserlicher Gegner des Kommunismus sei. Sie wollten dadurch früher aus dem Gefängnis kommen oder wurden durch Foltern zu dieser Aussage gezwungen. Einige haben es auch aus Angst getan, und ich konnte es ihnen nicht verübeln. So sind 26 Gefängnisjahre vergangen, bis ich am 12. April 1989 freigelassen wurde.

Ich kam ins Haus meiner Schwägerin und begann, meinen priesterlichen Dienst auszuüben. Tagsüber blieb ich im Haus und ging erst abends zu den Familien, um die Sakramente zu spenden. Dann kam der 4. November 1990.

Vor dem Haus meiner Schwägerin hielt ein Krankenwagen. Der Fahrer bat mich, zum alten Friedhof zu kommen, weil dort etwa vier- bis fünftausend Personen

auf mich warteten, die die heilige Messe hören wollten. Ich antwortete: ‚Ich bin bereit.‘ Ein kleiner Tisch diente mir als Altar. Nach dem Evangelium hielt ich eine improvisierte Predigt.

Am 11. November kamen mindestens fünfzigtausend Gläubige zur heiligen Messe auf den Friedhof. Dort waren viele Jugendliche, die mich schützen wollten. Wenn mich jemand angegriffen hätte, wäre bestimmt eine Unruhe ausgebrochen. Die Polizei wußte das und hatte sich unter die Gläubigen gemischt, schritt aber nicht ein. In der Predigt erwähnte ich auch einen Spruch unseres Volkshelden Skanderbeg: ‚Die Freiheit bringe ich nicht zu Euch, die finde ich in Euren Herzen.‘ So sagte ich zu den Gläubigen: ‚Die Religion bringe ich nicht zu Euch, die brennt schon in Euren Herzen, wie ihr dies bereits durch Eure Anwesenheit zeigt, um Gott anzubeten und ihm zu danken.‘ Dann bat ich alle, unserer Toten, einschließlich der Opfer des Regimes, zu gedenken. Ganz Albanien war ein Gefängnis.“



*Am 11. November kamen mindestens fünfzigtausend Gläubige zur heiligen Messe auf den Friedhof.*

Francesco Ilia war 1967 von einem „Volksgericht“ in Shkodra als „Spion des Vatikans“ zum Tod verurteilt worden. Das Urteil wurde in eine 25jährige Gefängnisstrafe mit verschärfter Zwangsarbeit umgewandelt. Während dieser Zeit leistete er heimlich Seelsorge unter seinen Mithäftlingen. Erst 1988 wurde er entlassen und unter Hausarrest gestellt. Der heute 78jährige Geistliche betonte: „Ich erkläre hiermit vor aller Welt, daß das albanische Volk nie atheistisch war. Selbst die ausgeklügeltsten Methoden haben den Glauben des Volkes nicht schwächen können.“ Alle Priester und Ordensangehörigen seien den staatlichen Einschüchterungsversuchen gegenüber standhaft geblieben, bis zum Tod.

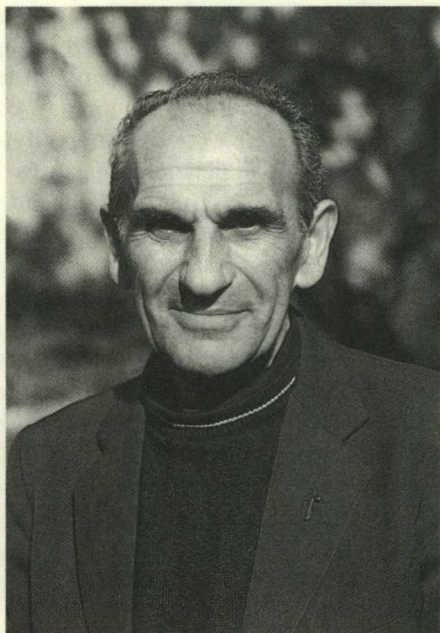
Da die katholische Kirche nie mit dem kommunistischen Regime kollaborierte, besitzt sie einen hohen moralischen Kredit unter der Bevölkerung. Die vier neuen Bischöfe Albaniens, Ilia, Simoni, Mirdita und Ashta zählten zum Zeitpunkt ihrer Ernennung Anfang 1993 zusammen 269 Jahre.

Das Heim des siebzigjährigen Paters Zef Plumbi - er steht heute der Sankt-Antonius-Pfarrei in Tirana vor - war 25 Jahre lang das Gefängnis gewesen. „1946 haben sie mich als jungen Menschen in das Gefängnis gesteckt und verurteilten mich zu drei Jahren Haft. Ich war damals Diakon. Ich mußte drei Jahre im Arbeitslager zubringen. Aber das war mehr ein Vernichtungslager als ein Arbeitslager.“

Nach diesen drei Jahren habe ich im Franziskanerkloster in Shkodra, dem allerletzten Kloster, das übriggeblieben war, gelebt. Weil ich aber ohne staatliche Genehmigung das Priesteramt nicht ausüben durfte, wurde ich während dieser Zeit im geheimen zum Priester geweiht. 1958 erhielt ich aber dann doch die staatliche Erlaubnis. Ich war danach Priester in den Bergen - bis 1967, als alle Kirchen geschlossen wurden und als von Gesetzes wegen die Ausübung der Religion endgültig verboten wurde.



*Das Heim des  
siebzigjährigen  
Paters Zef Plumbi  
war fünfundwan-  
zig Jahre lang  
das Gefängnis  
gewesen.*



*Er steht heute der Sankt-Antonius-Pfarrei in Tirana vor.*

Damals haben sie mich von neuem ins Gefängnis gesteckt, wo ich dann 22 Jahre verbringen mußte. 1989 erst wurde ich aus dem Gefängnis entlassen. Wir waren fast zweihundert Priester vor der kommunistischen Machtübernahme, 65 davon sind bei Folterungen gestorben; 62 - zu denen ich gehörte - sind im Gefängnis geblieben. Zwischen fünfzig und sechzig Priester konnten weiterhin draußen leben und wurden nicht verhaftet, weil die meisten von ihnen schon sehr alt waren. Von allen zweihundert Priestern haben nur achtundzwanzig die kommunistische Diktatur überlebt. Von diesen achtundzwanzig Überlebenden sind heute nur noch acht in der Lage, ihren priesterlichen Dienst auszuüben, wie zum Beispiel ich, der ich mit meinen 68 Jahren einer der jüngsten bin. Ich wußte, Gott würde mir die Freiheit schenken!“

Die Elektroschock-Folterungen an seinen Ohrläppchen erwähnt Pater Plumbi nur am Rand. Wichtiger sind ihm die Leiden seiner Mithäftlinge. Gewöhnliche Kriminelle wurden zu den Politischen gesteckt. Brutal quälten sie unter dem Schutz der Wachen ihre Opfer. Ein Glaubensbruder Plumbis wurde so in den Sümpfen ersäuft. Andere starben bei Sprengungen in den Bergen. Kurz vor der Explosion wurden christliche Gefangene im direkten Umfeld plaziert und so von den Steinen wie von tödlichen Geschossen ermordet. „Es gibt nur einen, der in Zeiten der Verzweiflung helfen kann - sein Name ist Jesus“, weiß Plumbi. „Wir beteten zu ihm, daß er die Herzen unserer Unterdrücker erweichen und ihnen zeigen möge, wie sehr sie seiner Liebe bedürfen.“

Bis 1946 war Pater Luli Direktor des Franz-Xaver-Kollegs der Jesuiten in Shkodra und als einer der wenigen Meteorologen Albaniens auch am Observatorium des Kollegs tätig. Dann begann seine „Prüfungszeit“ unter dem Atheismus. Über diese Zeit hat Pater Luli 1992 in einem Brief berichtet:

„Nach 46 Jahren als Wanderer und Gefangener hat der Herr mich wieder ins Gemeinschaftsleben zurückgerufen. Ich weiß, daß Gott mir die Kraft geben wird, bis zum Tod dabei zu bleiben. Wie gut ist der Herr! Nach 50 Jahren läßt er uns die Freuden seines Herzens kosten durch die Gemeinschaft mit dem Gottesvolk, das hungert und dürstet nach Seinem Wort und nach Gottesdienst.

Es ist jammerschade, daß wir so wenige sind und für diese Aufgabe so alt, krank und voller Gebrechen. Obwohl ich im Juli 82 Jahre alt wurde, fühle ich mich noch rüstig, und das auch, nachdem ich während der Gefangenschaft dreimal an die Schwelle zur Ewigkeit kam. Ja, ich begehrte diese Möglichkeit einer Befreiung von den unerträglichen und unaufhörlichen Qualen. Oft vereinigte ich mich im Gebet mit Jesus in Gethsemane. ‚Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach‘ (Matth. 26,41).

Nachdem unser Kolleg in Shkodra 1946 geschlossen worden war, wurde ich Pfarrer einer Pfarrei in Shkreli, zwanzig Kilometer nördlich von Shkodra. Anderthalb Jahre später, am 19. Dezember 1947, wurde ich verhaftet. Die Anklage lautete auf ‚Agitation und Propaganda gegen den Kommunismus‘. Das war die übliche Anschuldigung gegen Priester und die ständig angewandte Methode, um uns verschwinden zu lassen: ‚Ich werde die Hirten schlagen...‘

Ich wurde nach Koplik, einer kleinen Stadt in den Bergen von Shkodra, gebracht. Der Wächter öffnete die Tür zu einem kleinen Raum, stieß mich hinein bis vor eine Wand und schlug die Tür zu. Es war dunkel. Nur durch ein Fenster in der Tür drang ein fahles Licht. Zu meiner großen Überraschung befand ich mich in einer Toilette, die voll war von vertrockneten Exkrementen. Diese Toilette ist in den neun Monaten, die ich in ihr verbringen sollte, nie gereinigt worden. Doch das war nichts, verglichen mit dem, was dann folgte. Dennoch:

niemals in meinem Leben habe ich die wirkliche, wahre Gegenwart des Herrn so gefühlt wie in diesem Augenblick.

Doch mein Golgatha begann sofort. Über dem kleinen Raum hauste der Polizeichef. Als ich ihm vorgeführt wurde, empfing er mich äußerst grob. Er gab mir einen Kinnhaken und rief dann drei andere Wachleute herein. Sie stellten sich im Kreis um mich auf und stießen mich dann von einem zum anderen wie einen Ball, ständig schreiend und fluchend. Dann drückte mir einer der Wachleute mit seinen Händen die Kehle zu, so daß ich keine Luft mehr bekam. Schließlich fiel ich zu Boden wie ein Toter. Dann sprang ein großer Polizist mit seinen schweren Stiefeln auf mich. Er brach mir dabei eine Rippe. Die Folgen dieser Mißhandlung mußte ich lange spüren: ich konnte nicht atmen ohne Schmerzen.

Der Beamte forderte mich auf, alle ‚Sünden‘ zu bekennen, die ich gegen das ‚Volk‘ begangen hätte. Als ich ihm sagte, da gebe es nichts zu bekennen, schossen sie elektrischen Strom durch meine Ohrläppchen. Das war ein schreckliches, unerträgliches Erlebnis. Bei manchen Gefangenen haben die Wachleute diese Elektrofolter an den Genitalien praktiziert.

Ein anderes furchtbares Ereignis geschah an Weihnachten 1947. Es war eine kalte, regnerische Nacht. Die Wärter hießen mich, alle Kleidungsstücke bis auf die Unterwäsche abzulegen. Sie brachten mich in eine Toilette im zweiten Stock des Hauses, wo ein Schlamm aus Fäkalien und Urin einen scheußlichen Gestank verbreitete. Sie nahmen einen Strick, legten ihn unter meine Achselhöhlen und ließen mich länger als eine Stunde so hängen. Ich fühlte, wie der Frost meine Füße packte, dann meine Beine. Eine Art Lähmung ging bis zum Zwerchfell. Ich dachte, nun sei es mit meinem Leben aus. Ich schrie und schrie wieder. Ein Beamter kam gerannt. Er packte mich unter den Knien, ließ

mich hinunter und befahl mir, mich wieder anzuziehen. Dann mußte ich auf seinen Befehl nahe an einen Ofen stehen, der vom brennenden Holz rotglühend war. Mein Schüttelfrost und die körperliche Erregung waren so stark, daß sie sich erst nach einer Stunde legten. Ich weiß nicht, wie ich diese Episode überlebte, ohne eine doppelseitige Lungenentzündung zu bekommen.

Zweimal am Tag war die Zeit, in der wir unsere Notdurft verrichten durften: um sechs Uhr morgens und am Abend vor Sonnenuntergang. Außerhalb dieser Zeiten durften wir nicht um Erlaubnis fragen, die Toilette aus irgendeinem Grund aufzusuchen. Das war eine der schrecklichsten Foltern, besonders, wenn man Durchfall hatte. Mehr als einmal mußte ich meine Notdurft in den Behälter verrichten, in dem ich meine Ration erbärmlicher Nahrung erhielt.

Nach der infernalischen ‚Probezeit‘ von neun langen Monaten wurde ich zu sieben Jahren schwerer Zwangsarbeit verurteilt, die zu sieben Jahren Hölle werden sollten.

Ich wurde in ein Lager in der Ebene von Kavaja in Zentralalbanien geschickt. Die Gefangenen mußten dort das Land zur Besiedelung vorbereiten - durch Trockenlegen von Sümpfen, Graben von Entwässerungskanälen und dergleichen. Die Mittel zur Durchführung dieses Projektes waren recht primitiv. Noch dazu mußten wir es bei einer täglichen Ration von 750 Gramm Schwarzbrot oder auch immer wieder einmal verschimmeltem Getreide tun. Diese Nahrung stellte unsere leeren Mägen nicht zufrieden. Wir verfielen körperlich von Tag zu Tag mehr. Es herrschte auch Mangel an Trinkwasser. Wir waren nicht überrascht, als wir in dem warmen Wasser in unseren Bechern Myriaden von kleinen Würmern und Insekten entdeckten. Zur gleichen Zeit brannte die Sonne glühend heiß auf das Land. Wir konnten kaum ein kleines Fleckchen Schatten finden, um den Kopf etwas zu kühlen. Und wenn wir doch

etwas Schatten fanden, durften wir keine Rast einlegen. Wir mußten mit unseren Schaufeln bis zum Abend bei der Arbeit bleiben, ohne auch nur eine Minute Pause.

In dem Sumpfgebiet arbeiteten wir barfuß. Es war ein andauernder Krieg gegen die Blutegel, die sich an den Stellen des Körpers ansaugten, die unbedeckt blieben. Wenn sich die Blutegel festgeheftet hatten, konnte man sie nur loswerden, indem man sie mit einer brennenden Zigarette berührte.

Viele Männer starben infolge der Entbehungen, des Nahrungsmangels, der endlosen Arbeit. Nach sieben Jahren harter Arbeit wurde ich freigelassen. Ich kam dadurch von dem ‚kleinen Gefängnis‘ in das ‚große Gefängnis‘. Mit Billigung des ‚Ministers für Kulte‘ wurde ich von den kirchlichen Oberen zum Pfarrer von Bregu i Matit (Lezha) ernannt. Ich tat dort meine Hirtenpflicht bis zum 6. Dezember 1966, dem Tag, an dem meine Kirche geschlossen wurde. Im März 1967 wurden dann alle Kirchen in Albanien geschlossen. Ich zog danach in das Dorf meines Bruders in den Bergen von Lohja in der Nähe von Shkodra. Dort war ich als einfacher Arbeiter in einer landwirtschaftlichen Kooperative tätig. Zehn Monate arbeitete ich dort mit meinen Landsleuten zusammen. Irgendwelchen priesterlichen Dienst auszuüben, war in dieser Zeit völlig unmöglich. Ich wurde jeden Augenblick von den Aufsehern des Unternehmens beobachtet.

Ich konnte dieses schreckliche Leben nicht weiterführen, sowohl weil mir jede Ausbildung für diese Arbeit fehlte als auch wegen des absoluten Mangels an allem, was zum Leben notwendig ist. Für die Familie meines Bruders war ich eine Belastung. Sie galten wegen meiner Anwesenheit als Verdächtige und mußten viel Kritik hinnehmen. Ich entschloß mich, in ein anderes Dorf zu gehen und in der dortigen Kooperative Arbeit zu suchen. Ich bekam Arbeit in Bushati, wo ein anderer meiner Brüder wohnte. Doch die Behörden ver-

boten mir streng jeden Kontakt mit der Familie meines Bruders. Statt dessen mieteten sie für mich ein kleines Zimmer im Gemeinschaftshaus der Kooperative. Ich war nur eine Stunde von meinem Bruder entfernt. Es war sehr schmerzlich, so nahe bei meiner Familie zu sein und doch daran gehindert, sie zu besuchen oder auch nur zu sehen.

Ich blieb in Bushati bis zum 30. April 1979. Ich arbeitete jeden Tag, jeden Sonntag und jeden Feiertag bis mittags, jeden Werktag von morgens bis abends, und das bedeutete im Sommer 15 Stunden am Tag. Nur am Sonntagnachmittag hatte ich frei und konnte meine Wäsche erledigen. Ansonsten mußte ich mich immer schon frühmorgens auf das Fahrrad schwingen und in die Ebene von Bushati verschwinden, um dort an die Arbeit zu gehen. Von einem ‚Brigadier‘ wurde ich jeden Tag schon in der Morgendämmerung zur Arbeit eingestellt. Ich verrichtete jede Art landwirtschaftlicher Arbeit, sommers und winters. Bei der Arbeit im Morast wollten oft die Schuhe im Schlamm steckenbleiben; dann mußten die Arbeitskameraden kommen und einen herausziehen. Am Abend mußte ich, müde und erschöpft, denselben langen, schmutzigen Weg nach Hause fahren. Oft verlangte das auch noch einen Kampf mit starkem Gegenwind, der den Radfahrer aufhielt. - So war es jeden Tag, jede Woche, jedes Jahr. Wenn ich endlich in meinem Zimmer angekommen war, dann war im Winter dort kein Feuer im Ofen, um mich daran zu wärmen oder meine durchnässten Kleidungsstücke zu trocknen. Ich versuchte dann gar nicht erst, ein richtiges Abendessen herzurichten, sondern griff mir schnell ein paar Stücke Brot und Käse und verschwand unter den Decken, um warm zu werden. Es war kein Problem, nach solchen strapaziösen Tagen in süßen Schlaf zu sinken. Es blieb wenig oder gar keine Zeit, meinen dürftigen ‚Palast‘ zu putzen.

Ich verbrachte fast zehn Jahre mit solch einem Leben. Ich brauchte nicht lange, um mich an diesen

Lebensstil zu gewöhnen. Sehr vorsichtig war ich bei meinen Beziehungen zu den Mitmenschen. Ob es nun Kollegen oder Kameraden waren, ich traute keinem. Jeden Tag fuhr ich zur Arbeit und dann wieder nach Hause. Jeden Tag zelebrierte ich heimlich in meinem Zimmer die heilige Messe.

Bis zum Rentenalter hatte ich noch etwas mehr als ein Jahr Arbeit vor mir. Da erschien eines Tages, als ich mich zur Arbeit in den Reisfeldern fertig machte, ein Polizeiwagen. Die Beamten sagten zu mir: ‚Im Namen des Volkes: Sie sind verhaftet.‘ - ‚Warum?‘ fragte ich, und eine hohle Stimme antwortete im Befehlstone: ‚Einsteigen. Sie werden es schon noch erfahren.‘

Die Polizei brachte mich, die Hände auf dem Rücken gefesselt, in die ‚Höhlen‘ der Sigurimi in Shkodra. Dort verbrachte ich neun Monate, ohne jemals die Sonne zu sehen. Die einzige Beleuchtung waren elektrische Lampen mit ihrem scheußlich irritierenden Licht.

Ich müßte ein Dante Alighieri sein, um beschreiben zu können, was ich in den neun Monaten an diesem Ort der Qualen sah und hörte: Weinen, Klagen, Verzweiflungsschreie, Schimpfworte und Stöhnen drangen an meine Ohren, sobald ich den Fuß über die Schwelle dieses Ortes setzte. Es gab dort über zwanzig Zellen, über und über belegt mit armen Unglücklichen: viele andere Frauen und Männer waren schon vor mir hierher gekommen. Nicht wenige junge Leute, verhaftet, weil sie gegenüber Kameraden heimlich etwas von ihrem Wunsch verlauten ließen, ‚über die Grenze zu gehen‘. Ihr Urteil lautete meist auf 16 Jahre harter Zwangsarbeit. Die Frist, die sie im Arbeitslager verrichten mußten, wurde herabgesetzt, wenn sie ‚Aufrichtigkeit‘ zeigten und die Namen von anderen nannten, die in die Sache verwickelt waren.

Neun Monate lang währte die Dauerdrangsal, jede Nacht vom Abend bis zur Morgendämmerung gegen



eine Wand gedreht zu sein, immer mit den gefesselten Händen auf dem Rücken, ohne Möglichkeit zur Bewegung. Dann auch die ständige Wiederholung der gleichen Fragen. Die Wärter repetierten immer wieder den gleichen Spruch: ‚Wir wissen alles, was Sie getan haben, aber wir wollen, daß Sie gestehen.‘

Nach neun langen Monaten wurde ich vor ein Gericht gestellt. Die Anklagen waren das Übliche: ‚Luli hat gegen das Volk agiert und Propaganda gemacht, heimlich religiöse Handlungen verrichtet und Wirtschaftssabotage begangen‘ und dergleichen.

Der Ankläger forderte die Todesstrafe durch Erschießen. Als das Urteil nach zwei Tagen von der Stelle, die es bestätigen mußte, zurückkam, war die Todesstrafe in 25 Jahre Gefangenschaft abgemildert. Wegen meines Alters war auch von harter Zwangsarbeit abgesehen; ich war schon siebzig Jahre alt. Man brachte mich nach Ballsh im Bezirk Fieri im Süden. Dort fand ich Tausende von Gefangenen vor, darunter auch über ein Dutzend Priester. Dies erwies sich als großer Trost. Ich begann, wieder ein Mensch zu sein.

Wir lebten abgesondert, Tag und Nacht umgeben von drei Stacheldrahtzäunen. Vier bewaffnete Wärter waren an jeder der vier Ecken des Lagers postiert. Unser Leben war gut beschützt.

Ich war immer hungrig. Als ich Shkodra verließ, war ich überzeugt, in meinem noch verbleibenden Leben nie mehr satt an Brot werden zu können. Die 600 Gramm der Tagesration reichten nie aus. Später brauchte ich ein ganzes Jahr, um meine Begierde nach Brot zu stillen. Niemals ließ ich in dieser Zeit auch nur eine Krume liegen.

Wir verbrachten unsere Zeit in einem kleinen Hof oder in einer recht bescheidenen Bibliothek, die aus Büchern des Genossen Enver Hodscha und einiger anderer marxistischer Autoren bestand.

Beten? Wehe dem, der auch nur das geringste äußere Zeichen von Gebet erkennen ließ! Er wäre der ‚Propaganda für den Glauben‘ beschuldigt und vielleicht vor Gericht gestellt und verurteilt worden. Dennoch pflegten die Priester und manche andere Gefangene insgeheim für sich manche Formen der Frömmigkeit.

Die Schlafräume waren große Scheunen, in denen sich alles auf Lagern von übelriechendem Stroh zusammendrängte. Die Lager waren oft nicht breiter als fünfzig Zentimeter. Wehe dem, der nachts schnarchte! Ich war ein solcher Sünder. Wieviel mich dieser Fehler gekostet hat! Nur selten konnte ich fest und tief schlafen, denn sie weckten mich aus den schönsten Träumen, und manchmal mit Schlägen.

Doch genug von diesen Leiden. Der Herr hat ein großes Wunder an uns getan. Nun, da ich diese Gedanken zu Papier bringe, kann ich kaum glauben, daß ich noch lebe. Doch ich bin frei. Ich kann frei sprechen und kann Gottesdienst feiern. Ich kann Beichte hören und meinen lieben Brüdern und Schwestern die heilige Kommunion austeilen.

Ich hatte noch zehn Jahre in Gefangenschaft zu verbringen, als ich plötzlich ohne Erklärung freigelassen wurde. Nachdem ich dreimal am Rand des Todes war, hat der Herr mir Freiheit gegeben. Nun vermisse ich nichts; mein Alter würde ich freilich gerne um vierzig Jahre verjüngen, um rastlos im Weinberg des Herrn arbeiten zu können. Oh, wie sehr braucht dieses arme Volk nach fünfzig Jahren des Martyriums unsere Hilfe!“

Einer der Pioniere des Aufbruchs von 1990 ist Antonio Ndoc Nogaj. Der heute 69jährige saß „nur“ zehn Jahre im Gefängnis. Er ist Pfarrer der „Kirche der Mutter Gottes vom Rosenkranz“ in Shkodra, der ersten wiedereröffneten Kirche. Das zuletzt als Lagerhalle einer benachbarten Textilfabrik zweckentfremdete Gotteshaus erhielt er bereits im November 1990 zurück.

1991 begann Mutter Teresa ihre Missionsarbeit mit Niederlassungen in Shkodra, Tirana, Durrës und Elbasan. Im selben Jahr begannen die Renovierungsarbeiten an der 1858 in Shkodra errichteten größten Kathedrale Albaniens, der „Kisha e Madhe“.



*1991 begannen die Renovierungsarbeiten an der 1858 in Shkodra errichteten größten Kathedrale Albaniens, der „Kisha e Madhe“.*



1992 wurde das 1945 von den Kommunisten geschlossene Priesterseminar neben der Sankt-Nikolaus-Kathedrale von Shkodra, dem Wahrzeichen des albanischen Katholizismus, wieder geöffnet. Von den neunzig Seminaristen des neuen Seminars stammen fünf aus Kallmet, einem Dorf im Nordosten Albanien.

Das Dorf ist zwar wunderschön in der Bergregion gelegen, aber bitterarm. Drei weitere Dörfer gehören zur Pfarrei, alle 6200 Einwohner sind katholisch. Hier befand sich früher der Bischofssitz der Diözese Lezha. Der letzte Bischof des Ortes, Luigj Bumci, war am 1. März 1945 auf offener Straße von Volksarmisten zu Tode geprügelt worden. Heute wird der der Diözese Shkodra eingegliederte Flecken von Pfarrer Marian Ukaj betreut.

Der 1905 geborene Giacomo Gardin kam schon in den dreißiger Jahren nach Albanien. Er war Professor des Jesuitenkollegs und der Päpstlichen Universität in Shkodra. 1945 wurde er, noch vor der Gründung der Sozialistischen Volksrepublik, unter der Anklage der Spionage für den Vatikan verhaftet. Der heute fast Neunzigjährige ist, obwohl von seinen Leidensjahren gezeichnet, noch immer eine lebhaft Autorität unter den neunzig Seminaristen.

1993 konnten die Franziskaner in Lezha wieder ein Noviziat unter der Leitung von Pater Leon Kabashi, der fünfzehn Jahre inhaftiert gewesen war, eröffnen. Der Konvent geht auf das Jahr 1240 zurück und bestand auch während der Jahrhunderte der osmanischen Herrschaft.

Im November 1994 wurde in Tirana der Grundstein für die Sankt-Paulus-Kathedrale gelegt.

Der Kölner Erzbischof Kardinal Meisner faßte nach einer Besuchsreise 1993 zusammen: „Der Reichtum dieser armen albanischen Kirche sind ihre Märtyrer. Ich kenne keine Kirche, die mit einem so teuren Preis ihr Überleben bezahlt hat.“

# Erfüllt Albanien!

(Missionsarbeit der  
Hilfsaktion Märtyrerkirche für Albanien)

Der Muslim Bardhyl Fico, Staatssekretär für Glaubensfragen, schenkt reinen Wein ein: „Ihr begreift im Westen nicht, was diese fünfzig Jahre Dunkelheit für uns bedeuten.“ Unter einem so grausamen Druck wie unter Hodscha verändere sich der Mensch. Die Albaner seien vom Regime zerstört. Materielle Schäden ließen sich ersetzen, die seelischen Wunden des Volkes heilten erst nach Generationen.

Ist es nicht interessant, daß der Zeitpunkt der ersten Wahlen auf Ostern fiel? Es war der 31. März 1991, der Ostersonntag - der Tag, an welchem Jesus von den Toten auferstanden ist. Seither gilt auch für Albanien: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ (Joh. 14,19). Albanien soll endlich auch leben. Das ist Gottes fester Entschluß. Deshalb wählte er gerade dieses Datum. Er will dieses Land mit neuem Leben füllen.

An diesem Wendepunkt in der Geschichte Albaniens kehren wir wieder zum Anfang des Christentums in dieser Region zurück: „Es ist mir möglich gewesen, von Jerusalem aus in dem Gebiet bis hin nach Illyrien meinen Auftrag zu erfüllen und das Evangelium von Christus bekannt zu machen“ (Römer 15,19). Illyrien, das Gebiet des heutigen Albanien, überzog Paulus gewissenhaft mit der frohen Botschaft vom neuen Leben in Jesus Christus. Überlieferungen zufolge soll Paulus Appollonius als ersten Bischof von Durres eingesetzt haben. Von dieser Hafenstadt aus, die als einer der ältesten Bischofssitze der Welt gilt, verbreitete sich das Christentum im antiken Illyrien. Die damalige Generation mit ihren blühenden Gemeinden ist längst vergangen, doch der Auftrag des Apostels Paulus ist derselbe geblieben. Wie beim Staffellauf reicht Paulus

uns seinen Auftrag weiter: erfülle Albanien mit dem Evangelium!

Das ist Gottes Wille für Albanien auch heute. Und um es uns unmißverständlich klar zu machen, wählte er dazu den Tag der Auferstehung Jesu als das Datum für die Auferstehung Albaniens aus den Grabestrümmern des Atheismus. Paulus hielt sich ausdrücklich auch für Albanien an den Grundsatz, nur dort „zu predigen, wo Christi Namen nicht bekannt war“ (Röm. 15,20). Auch das gilt uns - wobei es heute heißen müßte: „...wo Christi Namen nicht bekannt werden durfte!“

Als weiser Baumeister legte Paulus das richtige Fundament, Jesus Christus (1.Kor. 3,10). Lange Jahre war dieses Fundament unter der grünen bzw. der roten Flagge verschüttet. Aber jetzt hat Gott das tausendfache Gebet seiner weltweiten Gemeinde erhört (Kol. 4,3) und „eine große Tür aufgetan, die viel Frucht wirkt“ (1.Kor. 16,9).

Der Wahlerfolg der Kommunisten unterstreicht diesen Missionsbefehl Jesu ebenfalls: von selbst geht es nicht aufwärts. Mein persönlicher Einsatz in diesem Kampf ist gefordert, um Albanien für Jesus zu gewinnen. Im April 1993 erreichten mich die auf deutsch geschriebenen Zeilen: „Die Auferstehung von JESUS ist auch die Auferstehung von Albanien. Albanien braucht noch Hilfe, nicht nur wirtschaftliche, sondern insbesondere geistliche, seelische Hilfe.“

### **Eine gute Botschaft aus fernem Land**

„Eine gute Botschaft aus fernem Land ist wie kaltes Wasser einer durstigen Seele“ (Spr. 25,25). Unter diesem Motto startete Stuart Harris bereits in den ersten Tagen unserer Mission im Jahr 1968 regelmäßige alba-

nische Radiosendungen. Sie waren als Antwort auf Hodschas furchtbaren Kampf gegen Gott gedacht.

Albanien, der erste atheistische Staat der Welt? So hatte Hodscha 1967 behauptet. Soweit durfte es nicht kommen! Deshalb sollte der Albaner etwas über das wahre Leben erfahren, wenn auch verbotenerweise.

Harris schildert die Anfänge der Radioarbeit: „Es gab so wenig albanische christliche Literatur. Warum sollten wir also nicht eine Radioarbeit beginnen? Just im selben Jahr wurde ein Albaner, der in England für die Regierung Programme ausstrahlte, abkömmlich. Er war orthodoxer Christ und erklärte sich bereit, meine Botschaften zu übersetzen und aufzunehmen, um sie über Radio Monte Carlo nach Albanien auszustrahlen.

Ich zeichnete ‚Große Worte der Bibel‘ auf, eine Serie aus dem Johannesevangelium und der Apostelgeschichte - alles unter dem Generalthema: ‚Der Weg zum Frieden‘. Im Juli 1968 gingen wir auf Sendung. Ein Jahr später rief mich Alfred Andoni an, der die Botschaften über Radio Worldwide in London ausstrahlte, um mit mir zu sprechen. Er wollte mich sehen. Wir trafen uns am Waterloo-Bahnhof in London. Er wollte keinen Kaffee, er wollte vielmehr wissen, wie er Errettung und Heil finden könnte. Ich hatte die Freude, ihn zu Christus zu führen. Ein Jahr später mußte er ins Krankenhaus. Dort verstarb er während einer Anästhesie und ging so ganz unerwartet, aber gerettet, von uns.

In der Zwischenzeit hatte sich ein Albaner, der Wien bereiste, bei einer Straßenevangelisation bekehrt. Sali Rahmani ist sein Name. Später übernahm er unter der Leitung von Jack Murray die Radiosendungen, und ihm übergab ich nun die Verantwortung für die albanischen Programme.

Die Sendungen laufen täglich, und wir erfahren jetzt von denen, die ihnen heimlich lauschten, wie sie dadurch während all der Jahre gesegnet wurden.“

Auf der Frequenzskala direkt neben den evangelistischen Radiosendungen konnte das kommunistische Heilsprogramm von Radio Tirana in Deutsch empfangen werden. Es ist schon ein besonderer Einfall Gottes, daß ausgerechnet dieser Sender Hodschas, der die Religion des Hasses propagierte, seit dem 1. Oktober 1992 die Botschaft der Liebe Gottes ausstrahlt! Einer der Direktoren von Radio Tirana gestand: „Wir haben geglaubt, wir hätten das Licht für die Welt. Nun sehen wir, daß wir uns getäuscht haben. Wir haben keine Botschaft mehr. Helfen Sie uns mit Ihren Programmen.“

Während Stuart Harris unser albanisches Radioprogramm aufbaute und betreute, kämpften andere Mitarbeiter und Freunde an einer anderen Front: sie kümmerten sich um Auslands-Albaner. Eigentlich durfte ja kein Albaner sein Land verlassen, aber auch da gab es Ausnahmen: Politiker, Diplomaten in den Botschaften oder Lastwagenfahrer, die Rohstoffe und Gemüse exportierten. Auch wenn sie sogar bei uns unter ständiger Sigurimi-Kontrolle standen, war es doch hier eher möglich, sie mit Gottes Wort zu erreichen. Nicht immer war diese Mühe von Erfolg gekrönt. Sali Rahmani, ein Kosovo-Albaner, bildete wohl eher eine Ausnahme.

Ein albanischer Diplomat, der in Wien seinen Dienst verrichtete, erhielt von uns ein Neues Testament angeboten. Er besah sich die Literatur sorgfältig und las darin, reichte sie aber dann zurück: „Es tut mir leid, aber ich habe keine Erlaubnis, daran interessiert zu sein.“ Wie furchtbar! Die kommunistische Gehirnwäsche war stärker als sein offensichtliches Interesse.

### **Laß dein Brot übers Wasser fahren...**

Über den Äther gesprochenes Wort ist eines, gedrucktes in der Hand etwas anderes. Mit dieser Über-



legung eröffneten wir am Anfang der siebziger Jahre eine neue Phase des Kampfes.

Dünne, christliche Literatur, Evangelien und Traktate, schweißten wir in Plastikfolie ein und verschickten sie so nach Albanien, selbstverständlich nicht per Post! Die Grenze hätten sie so ja nie passiert, und für die Empfänger wäre es lebensgefährlich gewesen!

Der brennende Wunsch, Albanien mit dem Evangelium zu erreichen, ließ uns eine alte christliche Tugend neu entdecken: schmuggeln. Auf den ersten Blick mag Schmuggeln nur etwas Negatives an sich haben. Wo aber Länder wie China, Kuba, Nordkorea oder eben Albanien sich so hermetisch dem Evangelium verschließen und gegen Gott kämpfen, gibt uns Gott selbst in seinem Wort Anleitung dazu: Mose im Körbchen, die Kundschafter Kanaans, Jesus, der gegen den Willen des Herodes auf die Welt kam und gegen den Willen des Pilatus auferstand, oder auch Paulus, der bei Nacht in einem Korb aus der Stadt hinausgeschmuggelt wurde...

Wenn auch manche Christen mit Schmuggel grundsätzlich nichts zu tun haben wollen, wir konnten es nicht lassen, Gott mehr zu gehorchen als dem Verbot der albanischen Regierung. Die Frage war nur, wie das Brot des Lebens, nach dem das albanische Volk so sehr hungerte, praktisch hineingelangen konnte, zumal in so großer Stückzahl, daß alle satt werden konnten.

Wieder gab Gott Rat: „Laß dein Brot übers Wasser fahren... (Pred. 11,1a). Jahrelang warfen wir Gottes Wort vom Schiff aus entlang der Küste über Bord. Gott schickte die nötige Meeresströmung und schwemmte so unzählige „Samen“ an die Küste.

„...so wirst du es finden nach langer Zeit!“ (Pred. 11,1b). Es war ein besonderes Geschenk, daß wir am Anfang der achtziger Jahre einen ersten Beweis für das Gelingen dieser Aktionen finden durften. Damals berei-

ste ein gläubiges Ehepaar das Land der Skipetaren. Am Strand stießen sie auf einen Mann, dessen Gesicht vor Freude strahlte. Vorsichtig erkundigten sie sich: „Kennen Sie Vater Abraham?“ Der Mann sah sich kurz um: „Ja, und nicht nur Vater Abraham, sondern auch seine Kinder. Ich bin Christ!“

Was er weiter ausführte, war beschämend und erfreulich zugleich: „Seit Jahren warte ich auf diese Frage eines Touristen. Wir Christen leben hier in steter Todesgefahr. Geheim treffen wir uns. Doch sehen Sie dort“ - er zeigte auf das offene Meer hinaus - „diese Fischer angeln christliche Literatur aus dem Wasser.“

Jetzt wußten wir endlich, daß unser Schmuggel gut ankam, und auch, daß Albanien eben doch noch nicht „der erste atheistische Staat der Welt“ war. Wie bei einer Meinungsumfrage oder einer Rückmeldung auf eine Radiosendung hin stand dieser Christ für viele andere.

### **Das Loch im Flugzeug**

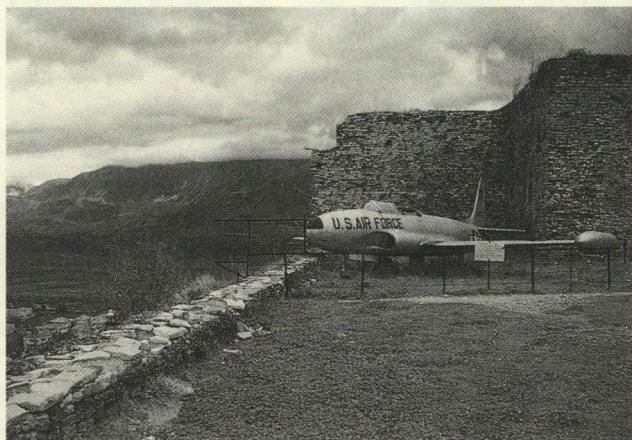
Aufgrund dieser ermutigenden Bestätigung suchten wir nach weiteren, wirksameren Methoden. Dabei kam uns der Pilot Tom White zu Hilfe. Jahrelang hatte er mit einem kleinen Sportflugzeug christliche Literatur über Kuba abgeworfen. Eigentlich traf ihn ja keine Schuld, hatte seine Maschine doch ein Loch...

Am 24. Mai 1979 mußte er notlanden und wurde zu 24 Jahren Gefängnis verurteilt. Dort begegnete er der kubanischen Untergrundkirche, Menschen, denen vom Himmel gefallene Literatur den Weg zum Himmel gewiesen hatte.

Hilfe von oben! Das war das Thema für den Abwurf weiterer zigtausend Johannesevangelien über Albanien.

Dieses Vorhaben bedurfte langer, mühsamer Vorbereitungen: Herstellen und Einschweißen der Literatur (dafür fanden sich viele fleißige Diakonissenhände), Gewichtsberechnungen, Flugrouten auswählen, Testabwürfe, Vorausberechnung der Luftströmungsverhältnisse und vieles anderes mehr.

Risiken gab es genug. 1957 hatte die albanische Luftwaffe ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug zur Landung gezwungen. Nun, wir hatten nichts zu verheimlichen, wir gaben unser „Geheimnis“ preis und drehten so schnell wie möglich ab. Am nächsten Morgen konnte die dankbare Bevölkerung das Manna auflesen.



*Risiken gab es genug. 1957 hatte die albanische Luftwaffe ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug zur Landung gezwungen.*

Bei der letzten derartigen Aktion setzten wir Ballons ein: Plastikkissen, die mit Bibelsprüchen bedruckt waren. Mit einer bestimmten Menge Helium gefüllt, segelten bei günstigen Windverhältnissen Tausende solcher „Hilfen von oben“ geräuschlos über die Grenze. Den einzigen Lärm verursachte das Pfeifen der Kugeln, aus den Gewehrläufen der albanischen Grenzsoldaten auf uns abgefeuert.



*Bei der letzten derartigen Aktion setzten wir Ballons ein: Plastikkissen, die mit Bibelsprüchen bedruckt waren.*

Das war ihr letzter Protest, dann hatten wir gewonnen, das Grab mußte seinen Raub loslassen. Albanien mußte sich öffnen. Die Skipetaren waren frei. Seit den Wahlen Anfang 1991 können wir legal den riesigen Hunger der Bevölkerung nach Gottes Wort stillen und ihre Bindungen aus der Vergangenheit lösen helfen.

## **Martyria und Diakonie**

Welch ein Wunder: noch Anfang 1991 erhielt ich von den albanischen Behörden die Auskunft, es dürften keine Bibeln eingeführt werden, obwohl inzwischen Religionsfreiheit bestehe. Ein halbes Jahr später bitten uns dieselben Kommunisten um Hilfslieferungen, „selbstverständlich einschließlich christlicher Literatur“. Grünes Licht für unseren ersten Hilfstransport nach Albanien.

Das Schmuggeln ist im Fall Albanien vorerst überflüssig geworden. Doch da erhebt sich schon die nächste Frage: Was ist wichtiger - Bibeln oder Hilfsgüter? Womit sollen wir unsere Lastwagen beladen?

Um die Botschaftsflüchtlinge ein Jahr zuvor in den deutschen Asylantenheimen aufsuchen zu dürfen, benötigte ich in einer Stadt eine Genehmigung des Diakonischen Werkes. Der zuständige Sachbearbeiter warf mir vor, mich mehr um das Seelenheil dieser Hilfsbedürftigen zu kümmern, anstatt ihnen praktisch zu helfen, und verweigerte mir, Gottes Wort (und damit auch unsere mitgeführten Lebensmittel und Kleidungsstücke) zu verteilen, obwohl etliche Albaner sich beschwerten: „Warum dürfen wir die Bibeln nicht behalten? Wir wollen sie doch lesen!“

Diakonia contra Martyria? Selbstverständlich gehören der Dienst der Liebe und Christuszeugnis wie Herzschlag und Atem zusammen. Die eigentliche Frage lautet eher: Welches ist die Grundlage?

„Ora et labora“ - „bete und arbeite“ gemahnt uns eine alte Weisheit an die richtige Reihenfolge. Auch in seinem Wort gibt Gott uns manche Hinweise dazu.

Zuerst wollen wir uns nochmals an den Auftrag des Apostels Paulus erinnern lassen: „...erfülle Albanien mit dem Evangelium“. Im Vers davor erklärt er uns ganz genau, wie er vorging: „mit Wort und Werk“ (Röm. 15,18). Dabei ist die Reihenfolge sicher nicht von ungefähr.

Im Anfang war das Wort (Joh. 1,1). Jesus, das fleischgewordene Wort Gottes, sah angesichts vieler Krankheits- und Sozialnöte seine vordringliche Aufgabe nicht darin, den Thron zu besteigen und alle diese Mißstände zu beseitigen, wie das Volk damals hoffte (Joh. 12,13). Bei der Heilung des Gichtbrüchigen zeigte er vielmehr, worauf es ihm ankommt: „Mensch, dir sind deine Sünden vergeben... Auf daß ihr aber wisset,

daß des Menschen Sohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Ich sage dir, stehe auf und hebe dein Bettlein auf und gehe heim“ (Luk. 5,20.24).

Jesus besaß die Vollmacht, alle äußeren Nöte zu wenden, aber er heilte nur relativ wenige. Ihm ging es um unser ewiges Heil: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ (Luk. 19,10). Deshalb löste er zuerst unsere Schuldfrage am Kreuz!

Zeitungen und Reporter nennen meistens nur die materiellen Probleme in Albanien, aber nur wenige beachteten die Wunde, die im Herzen der Skipetaren blutete: das Verbot jedweder Religionsausübung bei Todesstrafe und die Durchsetzung dieser höllischen Gesetzgebung durch eigene Leute, nicht von außen!

Unsere äußeren Nöte sah Jesus mit den Augen der Ewigkeit und nicht mit unserer begrenzten Perspektive: „Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der ein Haus verläßt oder Eltern oder Brüder oder Weib oder Kinder um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfangt in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben“ (Luk. 18,29.30).

Und der Apostel Paulus schreibt uns ebenso: „Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden“ (Röm. 8,18). Daß zum Glauben Werke gehören, ja wie eine Frucht folgen müssen, macht Jakobus uns ganz deutlich: „...also ist auch der Glaube ohne Werke tot“ (Jak. 2,26).

Das Tun hat also seinen Rahmen, ja seinen Auftrag darin, auf seine Quelle, auf Jesus und den Glauben an ihn hinzuweisen. Wo dies nicht der Fall ist, verurteilt Paulus das Tun als „nichts nütze“ (1.Kor. 13,3).

Die Dringlichkeit einer Hilfsaktion läßt uns allerdings unterschiedliche Akzente setzen. Den schon seit

langem Gichtbrüchigen befreit Jesus zuerst von seiner Sündennot, dagegen läßt er den von den Räubern halbtot Geschlagenen zuerst den Dienst der Liebe erfahren.

Pfarrer Ukaj aus Kallmet, einem ärmlichen Bergdorf im Nordosten Albaniens mit 3500 Einwohnern, weiß: „Es gibt einen großen Durst nach Gott bei diesen Menschen, denen fünfzig Jahre lang verboten war, ihren Glauben zu praktizieren. Es ist ebenso unglaublich, daß unser Land mitten in Europa an der Schwelle zum Jahr 2000 so unterentwickelt sein kann wie nur irgendein Land der dritten Welt.“ Er mahnt deshalb: „Es ist höchste Zeit, daß die industrialisierten Länder Europas ihren Blick auf ihren buchstäblichen Nächsten richten und ihm ihre barmherzige Hand reichen.“

### **Hilfe für das „Paradies“ Hodschas**

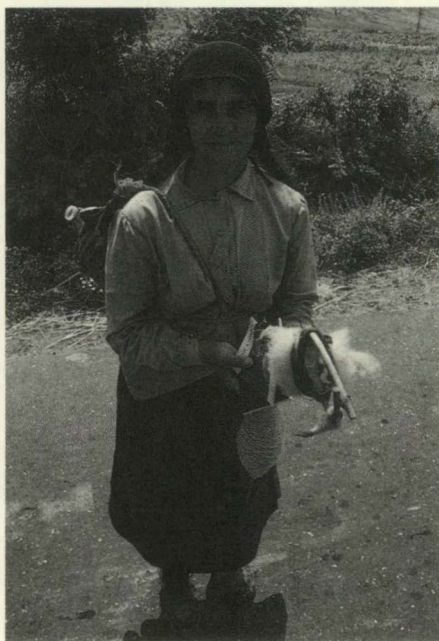
Eingedenk dieser biblischen Ratschläge hofften wir, die leiblichen Nöte vor allem in den Krankenhäusern mit Medikamenten und medizinischen Geräten zu lindern. Für die durch fast ein halbes Jahrhundert Atheismus erstickten Herzen führten wir „frohe Botschaft“ mit uns. Und für die allgemeine äußere Armut transportierten wir viele Tonnen Lebensmittel und Kleidung ins untergegangene „Paradies“.

Bereits bei der Einreise und auch zeitweise im Land wurden wir offensichtlich überwacht. Dennoch: erstmals konnten wir uns frei, ohne mitfahrenden Begleiter, im Land bewegen! Von jenem ersten Hilfstransport notierte ich:

Auf unserer Rundreise durch das ganze Land besuchten wir viele Städte und Dörfer, die noch keine westliche Hilfe erhalten hatten. Die meisten der insgesamt doch wenigen Hilfslieferungen enden ja in Shkodra und Tirana.

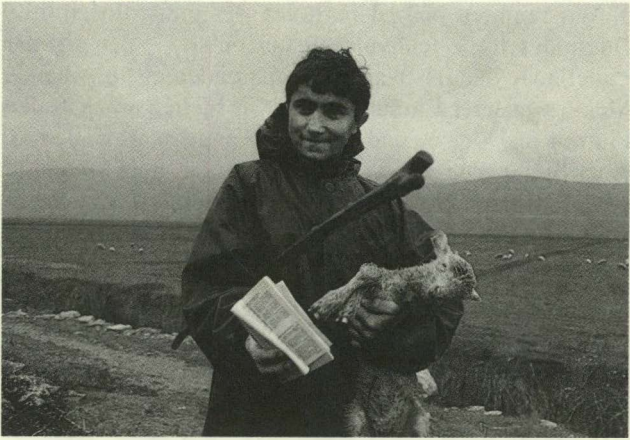
Weil unsere Zeit begrenzt war und die schlechten Straßenverhältnisse mit dem vielen privaten Kleinvieh eine Durchschnittsgeschwindigkeit von höchstens vierzig Stundenkilometern erlaubten, wendeten wir von Anfang an eine besondere Taktik an. Aus dem Fahrzeug heraus verteilten wir die Schriften an die unzähligen Fußgänger auf der Straße, spielt sich doch auf dem Land das Leben entlang der Straße ab, ärmlich und eintönig.

Eine gebeugte alte Frau, die im Gehen spann, erhielt Gottes Wort. Ein junger Schafhirte freute sich, endlich vom „guten Hirten“ zu erfahren. Ein verwahrloster Junge mit zerrissener Kleidung strahlte über eine Tafel Schokolade und eine Kinderbilderbibel. Ergreifende Begegnungen!

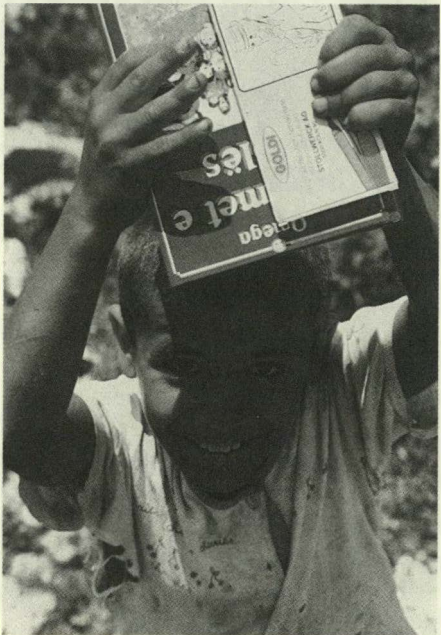


*Eine gebeugte alte Frau, die im Gehen spann, erhielt Gottes Wort.*





*Ein junger Schafhirte freute sich, endlich vom „guten Hirten“ zu erfahren.*



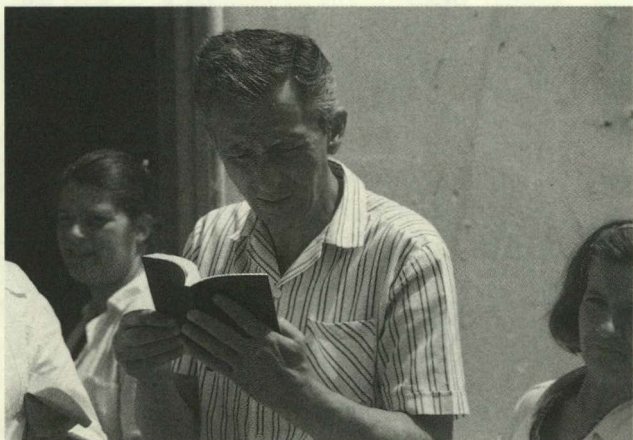
*Ein verwahlter Junge mit zerrissener Kleidung strahlte über eine Tafel Schokolade und eine Kinderbilderbibel.*

Wir reichten beim Überholen der meist überfüllten Busse durch die fehlenden Scheiben sowie den auf der Ladefläche der Lastwagen Mitfahrenden entsprechende Mengen unserer Literatur. Oder wir hielten an zentralen Plätzen in Dörfern und Städten. Längeres Verteilen an einer Stelle erwies sich jedoch als gefährlich: Hunderte von Albanern stürzten herzu, umringten uns und waren entschlossen, um jeden Preis sich mindestens ein Exemplar zu ergattern.



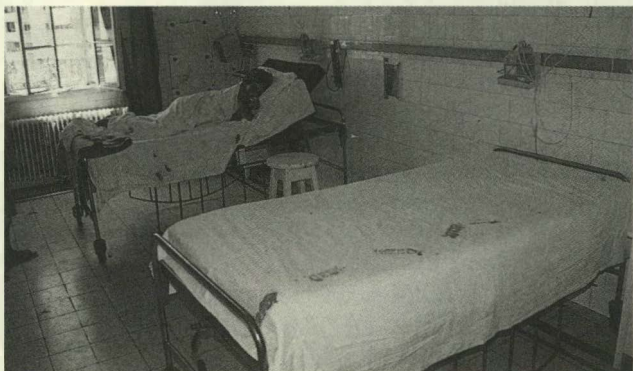
*Wir reichten beim Überholen der meist überfüllten Busse durch die fehlenden Scheiben entsprechende Mengen unserer Literatur.*

Die Literatur wurde uns regelrecht aus den Händen gerissen, und hätten wir das Fahrzeug nicht verschlossen, es wäre gestürmt worden. Der Hunger nach westlicher Literatur im allgemeinen und Gottes Wort im besonderen, die unzähligen bittenden Hände und die vielen dankbaren Gesichter begleiteten uns durch das ganze Land. Kein anderes europäisches Land hat im 20. Jahrhundert solch einen geistlichen Hunger und eine so große Offenheit für Gottes Wort gezeigt. In Albanien ist es heute das Schwerste, kein Zeugnis geben zu müssen!



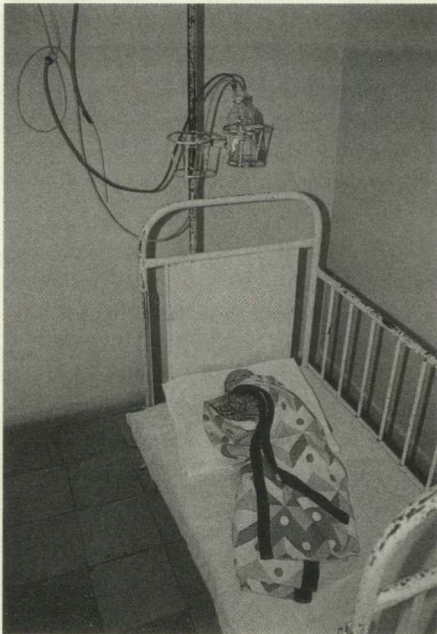
*Kein anderes europäisches Land hat im 20. Jahrhundert solch einen geistlichen Hunger und eine so große Offenheit für Gottes Wort gezeigt.*

Die katastrophalen hygienischen Zustände in den Krankenhäusern schockierten uns und besonders meine liebe Frau als Krankenschwester zutiefst. Nicht einmal die primitivsten Geräte und Einrichtungen waren anzutreffen. Eine Einlieferung in eine Intensivstation kommt einem Todesurteil gleich. Nicht, daß es an gutem Wil-



*Eine Einlieferung in eine Intensivstation kommt einem Todesurteil gleich.*

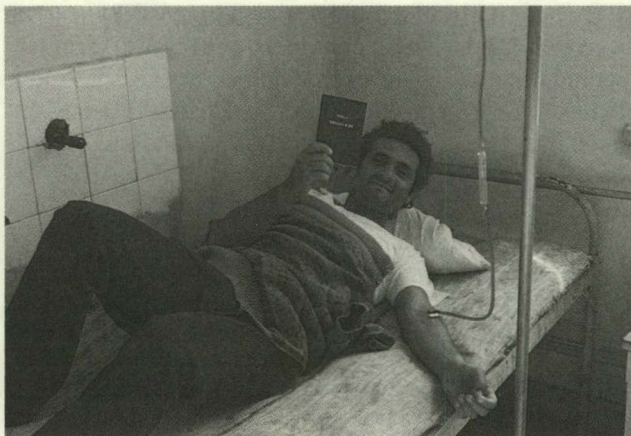
len mangelte, nein, sondern es gibt einfach keine Apparate. Säuglinge in schäbigen Bettchen erhielten Decken und Bettlaken. Sie werden bis heute im „Krankenhaus Nr. 1“ in Tirana aus Mangel an Bettwäsche auf Zeitungspapier gewickelt! Dutzende von Patienten erhalten Injektionen mit ein und derselben Spritze! Es gibt weder Fieberthermometer noch genügend Injektionsnadeln, geschweige denn Antibiotika und Röntgengeräte.



*Säuglinge in schäbigen Bettchen erhielten Decken und Bettlaken.*

So waren die Ärzte und Apotheker überaus dankbar für die überbrachte Medizin. Als ich ihnen erklärte, daß wir als christliche Mission nicht nur Medizin für den Leib, sondern auch Gottes Wort für den Geist austeilten, begrüßten sie es ausnahmslos. „Das ist viel wichtiger“, sagte mir ein Arzt. „Nur so kann unser Volk wieder gesund werden!“

„Gott hat sie hierher geschickt!“ empfing uns ein anderer. So hatten wir auch in den Krankenhäusern offene Türen, Gottes Wort nebst Schokolade und anderer Hilfe an die Patienten von Bett zu Bett zu verteilen. Sogar die Ärzte halfen uns dabei.



*So hatten wir auch in den Krankenhäusern offene Türen, Gottes Wort nebst Schokolade und anderer Hilfe an die Patienten von Bett zu Bett zu verteilen.*

„Immer noch sind die Kommunisten an der Macht“, warnte uns ein Chefarzt. „Sie sind schlaue Füchse! Die Regierung nennt sich zwar demokratisch und wir dürfen jetzt auch vieles beim Namen nennen und sogar christliche Literatur besitzen, aber auf dem Land, wo die eigentliche Macht vor Ort ausgeübt wird, sitzen immer noch dieselben Bonzen!“

Alle Krankenhäuser betteln um weitere Medikamente und, wenn möglich, Apparate, damit die Versorgung wenigstens ein akzeptables Mindestmaß erreichen kann.

Wir konnten unsere bisherigen Kontakte pflegen und größere Literaturmengen zum Verteilen übergeben. Viele neue Kontakte kamen hinzu. Bis spät in die Nacht

suchten uns Fragende und Gläubige auf. Fragen über Fragen. Aber Gott schenkte uns Kraft durch seine Gegenwart. So konnten wir auch die körperlichen Strapazen und die kurzen Stunden der Nacht recht gut überstehen.

Es bot sich uns oft ein zwiespältiges Bild, das zu begreifen für den Ausländer nicht einfach ist. Sichtbare Veränderungen in vielen Bereichen, aber gleichzeitig immer noch Furcht und Angst voreinander. Der Kommunismus behauptet, alle Klassen abschaffen zu wollen, doch hat gerade er Klassen und Mauern errichtet und so auch viel Mißtrauen gesät. Deshalb brauchen unsere albanischen Geschwister viel Liebe, Vertrauen und Anteilnahme. Fast kein Haus, keine Familie ohne Leid; überall war jemand im Gefängnis oder in der Verbannung gewesen.

Aber auch heute noch ist die Geheimpolizei da. Post und Telefon wird kontrolliert. Empfindlicher trifft die Bevölkerung jedoch momentan die wirtschaftliche Not. Alles ist Mangelware: Lebensmittel, Kleidung.

Georg, zum Beispiel, arbeitet zwar offiziell acht Stunden, in Wirklichkeit jedoch nur eine Stunde täglich, weil Werkstücke und Geräte am Arbeitsplatz fehlen.

Solche deprimierende Zustände und die Lüge der Vergangenheit verführen viele Ungläubige zu kriminellen Delikten: Immer wieder wurden wir vor Diebstahl und Überfall gewarnt - zurecht! Ein gestohlener Außenspiegel und ein versuchter Einbruch ins Fahrzeug blieb auch uns nicht erspart. Auch da war es Gott, der uns vor Schlimmerem behütete! Er führte uns auf unseren Wegen und leitete uns bei Begegnungen.

Ihm zu begegnen, machen sich viele Albaner auf. Kirchen werden wieder geöffnet. Weithin sichtbar laden Kreuze auf ihren Giebeln ein zur Nachfolge Jesu. Die Parteipropaganda ist weitgehend verschwunden.

Die Bevölkerung hat sie abgerissen. Dafür werden neue Kirchen errichtet!



*Die Parteipropaganda ist weitgehend verschwunden. Die Bevölkerung hat sie abgerissen.*



Der unglaubliche Aufbruch beweist: die Pforten der Hölle konnten auch mit der Todesstrafe für Religionsausübung die Gemeinde Jesu nicht überwältigen. Gott hielt sein Versprechen: Immanuel - Er ist mit uns.

\* \* \*

Von unseren weiteren Hilfsfahrten möchte ich einige besondere Führungen Gottes schildern, wie er uns durch schwierige Umstände geleitete oder zu Menschen führte, die wir bis dahin nicht kannten.

### **„Vom Geben ist noch niemand arm geworden“**

Wir saßen zusammen in der engen Wohnung einer österreichischen Familie, deren Urgroßvater bereits gegen Ende der zwanziger Jahre nach Albanien ausgewandert war. Mit der kommunistischen Machtübernahme begann für die „Ausländer“ - wie sie genannt wurden, obwohl ja die Kinder bereits im Land geboren waren, eine schwere Leidenszeit. Der Urgroßvater verließ die Familie bereits 1938. Während der Kriegsjahre mußten sie alles verkaufen, um zu überleben, und nach der „Befreiung“ durch den Kommunismus wurde die Urgroßmutter verhaftet: „Kollaboration mit den Deutschen“ lautete die Anklage.

„Dies war der Haß, den die Deutschen hinterließen, und den wir auf unseren Schultern spürten und für ein halbes Jahrhundert ertragen mußten“, erzählt uns die inzwischen 62jährige Großmutter.

„Damals war ich noch ein Kind und mußte vieles ertragen, Hausdurchsuchungen usw. Der Schatten dieses Geschehens hat uns das ganze Leben bis heute verfolgt... Noch ist jeder dritte Albaner Mitarbeiter des Sigurimi, der Geheimpolizei.“



Wir haben ununterbrochen versucht, nach Österreich zurück zu gelangen, aber unsere Gesuche wurden immer abgeschlagen. Hier hatten wir keine österreichische Botschaft, und auch wenn, wer hätte den Mut gehabt, irgendwie einen Vertreter zu treffen? Das hätte sicher Gefängnis gekostet. So sind die Jahre vergangen mit unseren Gesuchen und mit den immer gleichen Antworten unter einer unmenschlichen Diktatur, die unsere Familien zerstörte. Verlassen, lebendig begraben! Christa von Kohl, die Leiterin der Gefangenenhilfsorganisation amnesty international in Wien, hat selbst gesagt, daß Mauthausen im Vergleich zu den vierzig Jahren Kommunismus in Albanien ein Paradies war!

Trotzdem, auch unter dieser schweren Diktatur haben wir Namen, Sprache und Gebräuche unserer Heimat erhalten. Meine Mutter hat während all der Jahre anderen geholfen, die in Not zu ihr kamen. Sie sagte immer: ‚Vom Geben ist noch niemand arm geworden.‘ So hat sie uns den Glauben vorgelebt und weitergegeben.

Mein Enkel ist jetzt neun Monate alt. Die vergangenen Tage gab es keine Milch, und wir hatten nichts für ihn zu trinken. Heute ist das Leben in Albanien sehr unsicher geworden: Not, Hunger, keine Medikamente usw., das Leben ist in Gefahr.

Den Antrag zur Rückkehr nach Österreich habe ich gestellt an die österreichische Botschaft in Belgrad, an das Außenministerium in Wien und zuletzt an Bundespräsidenten Dr. Kurt Waldheim, aber leider haben wir bis heute noch keine Antwort erhalten. Diesen Antrag habe ich auch im Namen einer kleinen österreichischen Minderheit von fünfzehn Familien mit sechzig Personen verfaßt.

Mein Name soll anonym bleiben. Hier in Albanien ist Pluralismus und Demokratie, aber an der Macht sind

die gleichen Leute wie früher, und wir leben noch immer in Angst.

Albanien braucht mindestens zwei Generationen, bis es wieder den Stand erreicht hat, den es vor der kommunistischen Machtübernahme hatte! Albanien kann niemand helfen. Staatliche Hilfe von außen erreicht uns nicht. Der einzige, der helfen kann, ist Gott. Er muß die Herzen verändern!“

\* \* \*

Diese und viele andere Begegnungen und Gespräche machen mir immer wieder deutlich, wie tief die unmenschliche Vergangenheit sich in die Herzen eingefressen hat. Auch wenn sie heute äußerlich frei sind, ist ihr Herz noch immer und wohl noch sehr lange gefangen. Diese inneren Verkrüppelungen sind das wahre Gesicht des Kommunismus, auch wenn die „Kommunistische Partei der Arbeit Albaniens“ sich von heute auf morgen einen „sozialistischen“ Anstrich verpaßt. Auch der Namenswechsel von „Sozialistische Volksrepublik“ in „Republik Albanien“ darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Mensch sich nicht so leicht seiner Vergangenheit entledigen kann. Das menschliche Herz ist eben kein Computer: alte Diskette raus, neue rein - schon ist das bisherige Programm vergessen. Was seit Generationen sich hier angestaut hat, kann nicht an einem Tag gelöscht werden; von den bleibenden Narben ganz zu schweigen. Die tiefen, schrecklichen Wunden heilen zu helfen, ist eine besondere Aufgabe unserer Mission, die nur angegangen werden kann, wenn die Vergangenheit in den Herzen der Albaner überwunden wird!

Ein ehemals leitendes Mitglied der KP bekennt uns: „Was haben wir an unserem Volk und an unseren Kindern angerichtet!“

Gerade hier sind die Schriften von Pfarrer Wurmbrand eine große Hilfe: „Er hat das gleiche erlebt wie wir. In seinem Vergeben und in der Liebe ist er uns ein großes Vorbild!“ Nur wer selbst viel gelitten hat oder im Mitleiden geübt ist, kann so trösten und Grabesbinden lösen.

### Licht contra Finsternis

In der Nacht, in der wir auf unserer letzten Reise Albanien verließen, ist die Garage, in der unser Fahrzeug abgestellt war, gestürmt worden: das Dach wurde abgedeckt, die Tore ausgerissen! Auf ähnliche Weise sind bereits andere Hilfstransporte gescheitert. Ein holländischer Lastwagen, der Hilfsgüter in ein Dorf bringen wollte, wurde dort ausgeraubt. Die Fahrer fanden schließlich, ohne Paß und mit Stichwunden, in der amerikanischen Botschaft Zuflucht.



*In der Nacht, in der wir auf unserer letzten Reise Albanien verließen, ist die Garage, in der unser Fahrzeug abgestellt war, gestürmt worden: das Dach wurde abgedeckt, die Tore ausgerissen!*

So sind wir sehr dankbar, diesmal in der deutschen Botschaft Schutz in der Nacht für unseren Lastwagen gefunden zu haben. Dennoch wurden wir auch diesmal wieder bestohlen: Während ich bei einem Entladestopp vorsorglich im Führerhaus sitzen bleibe, drücken sich kleine Gesichter an den Fensterscheiben platt. Bettelkinder verlangen Schokolade und Kaugummi. Während ihres inszenierten Ablenkungsmanövers bedienen sich ihre Kollegen bereits eifrig: „nur“ drei Lampen behalten sie ein - noch einmal gnädig davongekommen!

Ist es da nicht sinnvoller, sich solcher Gefahren erst gar nicht auszusetzen? Nein, wir haben die Pflicht, auch unter Einsatz von Opfern den Albanern jetzt die frohe Botschaft zu bringen. Statt Friede, Vergebung und Liebe erfuhren sie über vierzig Jahre Haß und Unterdrückung. Die jetzige Hungersnot tut ein übriges. So wächst die Kriminalität. Wir befinden uns in einem Wettlauf, ja, es ist ein Kampf um und für Albanien.

Auch Georg bestätigte mir die gefährliche politische Situation im Land: „Während der ‚schwarzen Tage‘ in der Sowjetunion (während des Putsches in Moskau im August 1991) wurden Fotos von Hodscha verteilt, die Kommunisten versammelten sich auf öffentlichen Plätzen, hißten ihre Flaggen und grüßten mit der Faust. Allabendlich höre ich am Stadtrand Tiranas Maschinengewehre. Ob von Kriminellen oder der Polizei, weiß ich nicht.“

Dennoch - auch für Albanien gilt: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht; und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell!“ (Jes. 9,1).

## Bürgerkrieg oder Aufbau?

Tief bedrückte uns aufs neue die große Armut: Überall ist die wirtschaftliche Notsituation schlimmer geworden. Unterwegs winken scharenweise Kinder am Straßenrand, oft nur mit Fetzen bekleidet oder sogar ganz nackt. Hier und da sind ein paar gebückte Gestalten mit Kopftüchern beim Umgraben zu sehen. Ihre gebeugten Rücken passen sich den grauen Bunkerhalbkugeln an, den Pockennarben, mit denen das ganze Land gezeichnet ist. Nicht einmal die eigene Familie werden sie mit ihren kleinen Feldern durch den nächsten Sommer bringen. Schwächtigen Lauch, verkümmerte Karotten und schrumpelige Kartoffeln tragen sie zum Markt, ein karges Angebot.

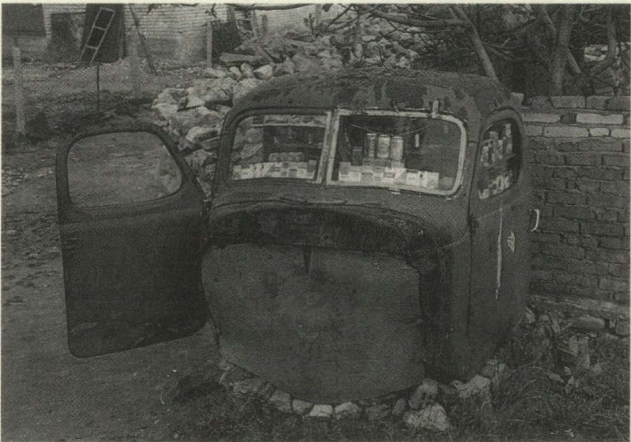
Über dem von vielen Arbeitslosen belagerten Skanderbegplatz lastet eine Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit. Seit vier Monaten gibt es keine Seife, keinen Zucker, keine Butter oder Fett. Auch Käse und Salz sind aus den Regalen der Geschäfte verschwunden. Leere Läden, dreimal täglich für kurze Zeit Strom und Wasser, und kaum je genügend zum Essen und Leben. Ein Herd für Kriminalität.

Albanien ist ins Chaos geglitten. Die Autorität aller staatlichen Strukturen ist zerfallen: Polizei, Militär, Regierung. Die „Regierung der nationalen Einheit“ hat bislang mit Erfolg ihren Mißerfolg, die Lebensverhältnisse zu verbessern, auf die Demokratie geschoben, ist doch das Fernsehen, das wichtigste Propagandamittel, immer noch fest in der Hand der Kommunisten. Oppositionszeitungen gibt es bereits seit einem Monat nicht mehr, aber trotz angeblichem Papiermangel erscheinen weiterhin die Provinzblätter der Kommunisten.

In den Industriebetrieben wird wegen des Fehlens von Rohstoffen kaum noch gearbeitet. Die riesige Tex-

tilfabrik in Berat, den ehemaligen Mao-Tse-tung-Werken, hat seit Wochen ihre Tore geschlossen; es gibt keine Baumwolle und keinen Zwirn mehr.

Am Straßenrand hat sich ein pfiffiger Händler im Führerhaus eines ausgedienten radlosen Lastwagens eingerichtet. Alte und neue Kleider und Schuhe, Zwiebeln und Paprika, Essig und Zigaretten, Uhren, Glühbirnen und Teppiche, alles mögliche wird verhökert, aber nur wenig gekauft. An den ehemals volkseigenen Einrichtungen, Fabriken, Schulen und Bussen, fehlen die Fensterscheiben, abmontiert und weggetragen, weil die Glasproduktion stillsteht. Die Düngemittelfabrik des Landes, eine rostzerfressene Ruine. Daneben die Überreste einer Kollektivfarm, die einst Hodschas Familie bevorzugt versorgte. Vieh, Maschinen, brauchbares Baumaterial, alles ist schon längst weggeschafft.



*Am Straßenrand hat sich ein pfiffiger Händler im Führerhaus eines ausgedienten radlosen Lastwagens eingerichtet.*

Am bedrückendsten zeigen überall die Stümpfe der einst prächtigen Alleebäume, daß dieses Land die Axt an seine Substanz anlegt. Wie faule Zähne ragen sie aus dem Boden.

Die Grenze wird inzwischen auf albanischer Seite durch vier Tore abgeriegelt: immer mehr Albaner versuchen, illegal nach Griechenland zu entkommen.

Auch in den Krankenhäusern fehlt es an allem. Dutzende von Krankenpools mit zerschlagenen Matratzen sind in großen Patientensälen zusammengestellt, im Winter ohne Heizung, im Sommer bei erstickender Schwüle.

Wie eine Oase sticht das Anwesen von Mutter Teresa in Shkodra ab. Ein Ort der Ruhe, der Erholung und vor allem der Ordnung. Viele Mißgebildete, im Wachstum Zurückgebliebene und andere Schwerkranke werden von den „Schwestern der Liebe“ vorbildlich gepflegt. Auch sie sind für unsere Hilfspakete sehr dankbar. Mutter Teresa, die lebende Nationalheldin der Skipetaren, erhielt vom Papst den schönen Titel „Zierde Albaniens“. Ihr Bekenntnis zeugt von ihrer inneren Größe und spiegelt die Überzeugung der albanischen Märtyrer wieder: „Ich gehöre Jesus. Er muß das Recht haben, mich zu gebrauchen, ohne mich zu fragen. Er kann mich an Orten schrecklichen Leidens gebrauchen, aber er kann mich auch in eine andere Welt nehmen, wann immer er es beschließt.“

### **„Seit die Kirchen geöffnet sind, regnet es wieder“**

In Berat laden wir in einer Frauenklinik ein Entbindungsbett und einen gynäkologischen Stuhl ab, als uns ein heftiger Wolkenbruch überrascht. Es ist, als ob der Himmel seine Schleusen öffnete. Im Nu steht die löchrige Strasse knietief unter Wasser - Kanalisation ist ja ein Fremdwort - und so ist unsere Weiterfahrt gefährdet, weil von den Feldern Schlamm und Steine mit auf die Straßen gerissen werden. Was uns äußerst hinderlich ist, erfreut einen jungen gläubigen Studenten, der

uns begleitet: „Seit die Kirchen geöffnet sind, regnet es wieder. In den letzten Jahren hat es fast nicht mehr geregnet. Erst jetzt wieder, seit der Glaube frei ist!“



*„Seit die Kirchen geöffnet sind, regnet es wieder.“*

Der Atheismus war also der Leute Verderben, und nicht Gott, wie Marx behauptete. Solschenizyn formulierte treffend: „Die Menschen haben Gott vergessen, und das ist der Grund für die Probleme des 20. Jahrhunderts. Wir werden keine Lösung finden ohne die Umkehr des Menschen zum Schöpfer aller Dinge.“

Dankbaren Herzens lobten wir Gott über die wieder geöffneten Kirchen. Im ehemaligen Kino und in der einstigen Turnhalle in Tirana streckten sich viele Hände nach unserer Literatur aus.

Das „Unternehmen Hoffnung“, ein Dachverband von dreißig Freikirchen, lud im Juli 1991 zu einer fünftägigen Großevangelisation ins Fußballstadion von Tirana ein. An die zweieinhalbtausend Albaner lauschten täglich der für sie völlig neuen Botschaft.

Ende 1991 fand in einem Privathaus in Tirana zum ersten Mal nach fünfzig Jahren wieder ein Gottesdienst



der Siebenten-Tags-Adventisten statt. 1951 starb der adventistische Missionar Daniel C. Lewis im Gefängnis. Esther, seine Tochter, und ihr Mann Pavel Mischo aus Korce, leiten diese Gruppe.

### **Als die Zeit erfüllt war...**

„Als die Zeit erfüllt war...“ (Gal. 4,4) gilt keineswegs nur für die Geburt Jesu. Es gilt auch heute!

Schwester Ermelinda wohnt mit ihrer alten Mutter und ihren Kindern 120 km von Tirana entfernt im Norden. Ihr Mann hat sie verlassen. Briefverkehr ist sehr unzuverlässig und ein Telefon gibt es nicht, so können wir sie leider nicht vorab über unser Kommen informieren; aber wir beten eindringlich, es möge doch jemand zu Hause sein.

Bei unserer Ankunft steht Ermelinda vor der Haustüre und erwartet uns! „Wir wußten, daß ihr heute kommt!“ Neugierig frage ich: „Woher denn?“ „Gott hat mir heute ganz eindeutig klar gemacht, nicht außer Haus zu gehen, sondern hier zu warten, weil ihr kommen würdet!“

In einer anderen Stadt wollen wir einen uns noch unbekanntem Christen aufsuchen. Am Ortsanfang fragen wir vergeblich nach dem Weg und verlieren dabei vielleicht fünf Minuten. Schließlich weist uns jemand in der Stadtmitte den Weg. Am Ziel stellt sich heraus, daß der Gesuchte fünfzehn Kilometer außerhalb der Stadt arbeitet. In Begleitung eines freundlichen Ortskundigen wollen wir eben dorthin aufbrechen, als sich im Stadtzentrum unsere Wege kreuzen. Da wußte ich, daß die scheinbar sinnlosen fünf Minuten am Anfang der Suche keineswegs verlorene Zeit waren. Im Gegenteil, Gott hatte uns so eine eventuell stundenlange Sucherei erspart.

Bei unseren Gastgebern in Tirana sind wir inzwischen wie zu Hause. Tausende von Literaturstücken haben sie und unsere anderen Freunde inzwischen unter Studenten, bei Nachbarn und Kollegen und auf der Straße verteilt. Ein zwölfjähriger Junge, dessen Herz für Jesus brennt, fährt tagsüber sogar eigens aufs Land und verteilt dort gezielt das „Brot zum Leben“.

Nachts fällt der Strom aus - unseretwegen, damit wir endlich entdecken, daß es hier nicht einmal richtige Kerzen, geschweige denn Taschenlampen, gibt. In der Dunkelheit sitzen wir in getroster Runde beisammen: Christen verschiedenster Konfession und Suchende. Die Mitte ist Jesus. Er läßt Hoffnung aufkommen, wo der Alltag die Gedanken mit Hoffnungslosigkeit fesseln und lähmen will.

Gespannt lauschen sie Berichten aus unserer Missionsarbeit, besonders wird nach dem Gründer, Pfarrer Richard Wurmbrand, gefragt, der inzwischen kein Unbekannter mehr ist.

Bibelstellen werden aufgeschlagen. Daß ihre Vorfahren, die Illyrer, bereits Besuch von Paulus erhielten, ist neue, gute Nachricht. Ja, zum Anfang ihrer christlichen Vergangenheit zurückzukehren, darin erkennen sie die einzige Chance für einen Neuanfang in ihrem geplagten Land.

### **„Und jetzt pflegt der Herr wiederum auf unser Volk“**

Wie wichtig den Albanern und wie hilfreich vor allem den Jugendlichen unter ihnen unsere Schriften sind, um lebendige Hoffnung inmitten ihrer hoffnungslosen Vergangenheit und Gegenwart zu schöpfen, zeigen Auszüge aus einigen der vielen Dankesbriefe für unsere verteilte Literatur.

„Ich bin ein Albaner aus Shkodra und habe Albanien am 20.5.91 verlassen. Mein Name ist Leonard. Ich stamme aus einer katholischen Familie. Wir wurden 47 Jahre vom kommunistischen Regime verfolgt. Unter diesen Umständen habe ich mein Land verlassen... Heute habe ich ihre Literatur erhalten: ein Evangelium, ‚Was Christen glauben‘, das 1. Buch Mose. Das macht mich sehr glücklich. Deshalb möchte ich Ihnen für Ihre wunderbare Hilfe danken. Das ist das Wichtigste, weil die neue Generation in Albanien fast nichts über die Religion und den Herrn Jesus weiß...“ 2. November 1991 (aus dem Albanischen übersetzt).

„...Auch die Briefe werden stark zensuriert. Der Grund: Der Kommunismus ist in Albanien noch an der Macht; die Demokratie ist nicht gekommen. Eure Medikamente sind den stationären und ambulanten Patienten gegeben. Ein Teil der christlichen Bücher habe ich selbst den Kindern und Jugendlichen in entlegenen Dörfer eingeteilt; das andere Teil habe ich dem Priester in der Kirche gegeben. Wir bitten um weitere Bücher; im Dezember werden die Weihnachten zum ersten Mal nach 25 Jahren gefeiert... Ich danke euch von alles was die Märtyrer der Kirche für unsere Stadt Berat gemacht haben.“ 28. Oktober 1991 (in Deutsch geschrieben).

„Ich bin ein albanisches Mädchen. Ich las Ihr Buch ‚Al-Kitab‘. Ich bin 15 Jahre alt und habe begonnen, die Bibel zu studieren. Ich glaube sehr an Gott und an Jesus, und ich behaupte, daß das Leben der Menschen keinen Sinn ohne Gott hat. Deshalb möchte ich mehr über Gott erfahren. Wenn möglich, schicken Sie mir bitte das Buch vom Anfang. Ich brauche dieses Buch, weil mein Name Eva ist und ich mehr über Adam und Eva wissen will...“ November 1991 (aus dem Englischen übersetzt).

In einem besonderen Dankesbrief wendet sich ein orthodoxer Priester an Pfarrer Wurmbrand: „Es war

Gottes, unseres Herren JESUS CHRISTUS, Wille, der Ihnen von den kommunistischen Mörder das Leben rettete, und Ihr helft gegenwärtig uns, den leidenden albanischen Christen, die vom kommunistischen Teufel noch nicht vollständig befreit sind.

Ich, der Ihnen schreibe, bin der heutige einzig gebliebener christlich-orthodoxer Priester in der Stadt Berat - Südalbanien. Ein Vierteljahrhundert lang, unmittelbar nach der Schließung aller albanischen Kirchen, unterlag ich den schwersten körperlichen Arbeiten, der Verspottung, Erniedrigung, Unterdrückung vom albanischen Steinzeitkommunismus, der als Ziel den religiösen Geist der Gläubigen zu vernichten, die Weitergabe des Christentums zur jungen Generation zu unterbrechen hatte.

Der Teufel konnte nicht das Christentum von Herzen der Albaner erlöschen lassen, die den wildesten terreur gegen den Gottes Kirchen wie kein Volk in Europa und auf der ganzen Welt erlebt haben. Und jetzt pflegt der Herr wiederum auf unser Volk. Im Dezember 1990, noch in der kommunistischen Hölle, machten wir die Kirche ‚Shen Spiridon‘ auf. Die Nummer der Gläubigen nimmt von Tag zu Tag zu.

In unserem tiefsten Armut ist Ihre Hilfe, der Märtyrer der Kirche, wie das Wasser auf der Wüste für unser an die Glaube durstiges Volk. Ich bedanke mich für den Lautsprecher, die Medikamenten und die Bücher.“  
7. Januar 1992 (Original in Albanisch, übersetzt durch Albaner).

„Ich habe Ihre Schrift ‚Was Christen glauben‘ gelesen. Ich möchte Ihnen dafür danken, denn ich glaube, daß dies eine große Hilfe für den Kopf und das Herz des albanischen Volkes ist“, schrieb mir ein 15jähriger Junge auf englisch.

„Ich danke Ihnen für Ihren Brief und für Bücher. Die sind ein Schatz für mich...“, grüßt uns ein Empfänger am 25. Januar 1992 auf deutsch.

„Ich bin ein Jugendlicher aus Albanien. Mein Name ist Enri und ich bin 17 Jahre alt. Ich habe gehört, daß Sie Bibeln und andere christliche Literatur haben und verteilen. Ich wäre so froh, wenn Sie mir etliches zusenden könnten. Vielen Dank!“ 18. Februar 1992 (aus dem Englischen übersetzt).

„Ich bin ein junges Mädchen aus Shkodra, 18 Jahre alt. Ich habe Ihr Buch ‚Was Christen glauben‘ erhalten und mit dem Herzen gelesen. Wie Ihnen bekannt, wurde das Religionsverbot der roten Diktatur am strengsten überwacht. Die Religion war per Gesetz verboten, aber Gott und Jesus Christus lebten in den Herzen unserer Eltern, und sie brachten uns mit Liebe zu Ihm. Entsprechend unserer Möglichkeiten feierten wir Gottesdienste... Ich möchte mehr über den Glauben erfahren und bitte Sie um entsprechende Literatur. Mit Respekt, Irma.“ 10. März 1992 (aus dem Albanischen übersetzt).

„Ich bin ein junges Mädchen, 13 Jahre alt, und lebe in Berat. In meinem 1. Brief an Sie möchte ich nicht über die schwierige Situation berichten, durch die mein Volk, meine Familie und auch ich persönlich gehen, sondern von dem Glauben an Gott, den viele junge Albaner haben. Ich glaube auch an Gott, und soweit mir möglich, möchte ich seine Ratschläge erfüllen, der alles erschaffen hat. Und ich möchte andere auch zu ihm bringen. Ich bin völlig überzeugt, daß Jesus wiederkommen wird. Die Beweise sind offensichtlich.“ 26. April 1992 (aus dem Albanischen übersetzt).

„Ich bin ein Schüler aus Korca. Ich bitte Sie um christliche Literatur. Ardit.“ 7. Mai 1992 (Original in Albanisch).

„Ich bin ein 16jähriges Mädchen aus Shkodra. Mein Name ist Greta. Ich glaube an Gott. Ich habe mich entschlossen, Ihnen zu schreiben, weil wir so einen großen Hunger nach Gott haben. Ich habe eine große Liebe zu Gott.

Als ich geboren wurde, existierte keine Kirche. Zweitens will ich Ihnen sagen, daß ich sehr erfreut war, als ich Ihr Buch ‚Was Christen glauben‘ las. Es ist wirklich ein wunderbares Buch. Besonders beeindruckten mich die Abschnitte ‚Feindesliebe‘, ‚Jesus wird getötet‘ und ‚Jesu Auferstehung von den Toten‘. Solch ein wunderbares Buch hilft uns, noch mehr an Gott zu glauben. Nicht an Gott zu glauben, ist eine große Sünde.

Ich habe auch Ihr Buch ‚Al Kitab‘ mit viel Gewinn gelesen. Ich danke Ihnen auch für dieses Buch. Danke für diese schönen Bücher, die sie verbreiten.“ 10. Juni 1992 (Original in Albanisch).

„Ich bin sehr glücklich über Ihre Hilfe. Ich las Ihr Buch ‚Gefoltert für Christus‘. Es bedeutete viel für mich!“ bedankt sich Krenar am 29. Juni 1992.

Ebenfalls im Juni 1992 dankt S.: „Zuerst möchte ich mich bei Ihnen bedanken für den Brief und das Buch ‚Gefoltert für Christus‘, das Sie mir gegeben haben. Nachdem ich das Buch gelesen hatte, fühlte ich mich wie reingewaschen!“

„Ich bin ein Junge aus Albanien und liebe den Wort von Jesus. Ich sehe in die Bibel der Licht des Lebens unter dem Dunkel des Teufel.“ 6. November 1992 (auf deutsch geschrieben).

„Nur Gott kann mir und allen albanischen Christen aus dieser schrecklichen Situation helfen. Ich brauche Ihre Hilfe. Wenn möglich, senden Sie mir bitte ‚Gefoltert für Christus‘, um meiner Familie und mir zu helfen, Renato.“ 31. Dezember 1992 (in Englisch geschrieben).

„Ich teile Ihnen mit, daß ich Ihr Päckchen bekommen habe. Ich freue mich.“ (6. März 1993)

„Ich bin ein Junge aus Albanien und ich liebe Gott und Ihr Sohn. Im Buch ‚Gefoltert für Christus‘ von Richard Wurmbrand aus Rumänien. Beim Lesend dieses Buches ich leide zusammen mit Ihm. Und das ist

selbstverständlich weil wir in Albanien haben das alles probiert. Die Stalinistische Herrschaft hat die Kirchen hier in Albanien zerstört und die Priestern gefangengenommen. Diese Herrschaft zerstörte in die Junge die humanistische Gefühlen und die heilige Kirche hat in diese Direktion viel zu tun. Ich meine, daß die geheimnisse Kirche hat mehr Möglichkeit als die amtliche Kirche die Bibel zu verbreiten.

Ich möchte meine große Glück für die Bücher daß, Sie an mir geschickt haben, bei diesem Brief senden, Gencian.“ 8. April 1993 (auf deutsch geschrieben).

### **Ein Stephanus für Albanien**

Kurze Zeit nach der Auferstehung Jesu, als die Zahl der Christen ständig wuchs, kam es zu ganz praktischen Problemen: einzelne Gemeindemitglieder wurden bei der täglichen Verteilung von Hilfsgütern übersehen.

Die Apostel waren einfach überfordert. Deshalb mußten die Zuständigkeiten für die einzelnen Dienste neu geregelt werden. Sieben Männer wurden gesucht, die in gutem Ruf und unter der Leitung des heiligen Geistes stehen sollten. Sie sollten speziell dafür verantwortlich sein, daß die praktische Arbeit vor Ort reibungslos klappte.

Stephanus, ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, sowie sechs weitere wurden ausgewählt und unter Handauflegung für ihren Dienst gesegnet. Gott bestätigte diesen mutigen Schritt der jungen Gemeinde: „...das Wort Gottes nahm zu, und die Zahl der Jünger war sehr groß zu Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam“ (Apostelg. 6,7).

1992, kurze Zeit nach der „Auferstehung Albanien“, war auch hier die Zeit für solch einen Schritt gekommen.

Chris Dakas' Vater stammt aus einem kleinen Ort nahe der griechisch-albanischen Grenze. Er floh während der Wirren der kommunistischen Machtübernahme in die USA. Dort bekleidete der heute fünfzig Jahre alte Chris ein hohes Amt im Polizeidienst. Mit 47 Jahren wußten er und seine Frau Laura sich von Gott nach Albanien gerufen, zu einem Zeitpunkt, als unsere Mission nach einer geeigneten Person Ausschau hielt, um unsere Arbeit vor Ort zu koordinieren. Wie Stephanus der richtige Mann zur richtigen Zeit für die Gemeinde in Jerusalem war, so erkannten wir im Ehepaar Dakas Gottes gnädige Führung.

Ende 1992 übersiedelten die jungen Großeltern Chris und Laura Dakas nach Tirana. Mit Gottes Hilfe durften seither „Wunder und große Zeichen“ (Apostelg. 6,8) in Albanien geschehen. Chris Dakas' bisherige berufliche Laufbahn erschloß ihm in kürzester Zeit Zugang und Kontakt zu allen wichtigen Ministerien.



*Ende 1992 übersiedelten die jungen Großeltern Chris und Laura Dakas nach Tirana.*

Als treuen Helfer und Dolmetscher stellte Gott ihnen Ilir Dedei zur Seite, dessen Vater als Richter die Ver-



brechen unter Hodscha brandmarkte und deshalb ins Gefängnis geworfen wurde, wo er starb. Dieses Kapital eines unbestechlichen Vaters war ein weiteres Geschenk Gottes, um unsere Arbeit auszubauen.

### **Hilfe für Zahn und Herz**

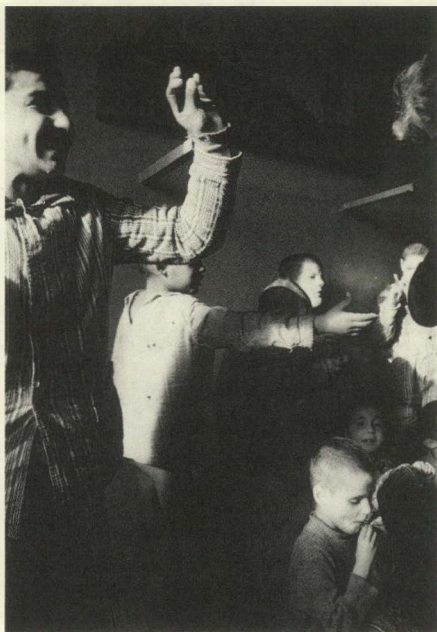
In der kurzen Zeitspanne seither bewältigten sie trotz aller alltäglichen Versorgungs-, Verkehrs- und Sprachschwierigkeiten ein immenses Pensum.

Am dringlichsten war ein sicherer Lagerraum. Das bisherige System, direkt mit dem ausländischen Lastwagen Kontaktstellen aufzusuchen und nur einen Teil der Hilfsgüter vor Ort abzuladen, war eigentlich schon längst zu riskant. In Lunder, vor den Stadttores Tiranas zwischen Hügeln versteckt, fanden sie in einer ehemaligen Kooperative geeignete Räumlichkeiten. Die Lagerhallen werden rund um die Uhr mit Kalaschnikows bewacht.



*Am dringlichsten war ein sicherer Lagerraum.*

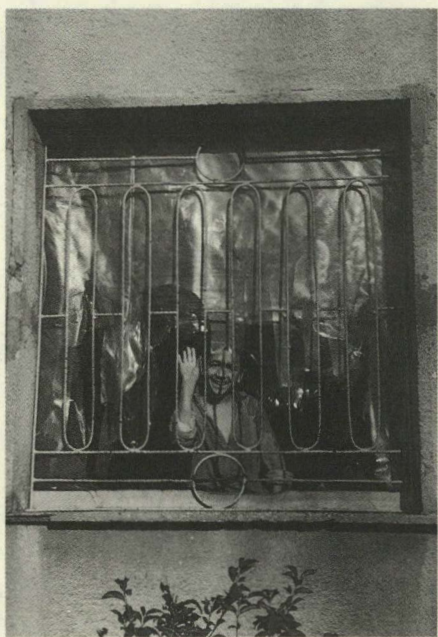
In den ersten Monaten organisierten sie den Aufbau eines vom Staat übernommenen Waisenheimes. Ein altersschwacher Holzherd kochte früher das Mittagessen für über hundert Kinder - wahrlich keine „Bauknecht weiß, was Frauen wünschen“-Küche. In Zellen eingepfercht, vegetierten die Kinder halb nackt und zerlumpt dahin. Gierig streckten sie ihre Hände aus, als ich sie im Jahr 1992 zum ersten Mal besuchte und ihnen Kleidung und Lebensmittel verteilte. Einer winkte mir dankbar nach. Die vergitterten Fenster hatten keine Glasscheiben, sondern Plastikfetzen, und das mitten im Winter!



*In Zellen eingepfercht, vegetierten die Kinder halb nackt und zerlumpt dahin. Gierig streckten sie ihre Hände aus.*



*Ein altersschwacher Holzherd kochte früher das Mittagessen für über hundert Kinder - wahrlich keine „Bauknecht weiß, was Frauenwünschen“-Küche.*



*Einer winkte mir dankbar nach. Die vergitterten Fenster hatten keine Glasscheiben, sondern Plastikfetzen, und das mitten im Winter!*

Das verkommene Gebäude wurde renoviert. Heute ist der Schlafsaal nicht wiederzuerkennen. Die Waisen erhalten jetzt statt atheistischer Erziehung Unterricht auf christlicher Grundlage. Was mag da alles in den Kinderherzen aufbrechen! Bis in ihre Fingerspitzen ist die Hoffnung inzwischen vorgedrungen. Mit dem Zeigefinger weisen sie dorthin, woher ihre Hilfe kommt.



*Das verkommene Gebäude wurde renoviert.*



*Die Waisen erhalten jetzt statt atheistischer Erziehung Unterricht auf christlicher Grundlage.*



*Mit dem Zeigefinger weisen sie dorthin, woher ihre Hilfe kommt.*

Vor allem unsere Missionsbüros in Holland, der Schweiz und Deutschland liefern mit Hilfstransporten dringend benötigtes Material: Einrichtungen für Klassenzimmer, Lebensmittel, Kleidung. Bis in die entlegenen Provinzen auch in Südalbanien fahren wir zu Dakas' neuen Kontaktstellen. Im Konvoi mit albanischen Militärlastern transportieren wir Hilfsgüter für Schulen und Krankenhäuser nach Saranda und Umgebung.

Unsere holländische Mission stellte eine mobile Zahnarztstation zur Verfügung, einen Bus von der Größe eines Wohnmobils. Der albanische Zahnarzt traut seinen Augen nicht. Solche Geräte hat er noch nie gesehen, geschweige denn bedient. Jetzt kann er endlich seinen Landsleuten beruhigt „auf den Zahn fühlen“, denn während der Zeit des Steinzeitkommunismus gab es keine örtliche Betäubung, weshalb die Patienten oft gefesselt oder von mehreren Helfern gebändigt werden mußten. Die landesweit einzige ein-satzfähige Dentaleinrichtung! Welch ein Segen stellt dieses Fahrzeug für die arme Bevölkerung dar, die sich



*Unsere holländische Mission stellt eine mobile Zahnarztstation zur Verfügung.*



*Der albanische Zahnarzt traut seinen Augen nicht. Solche Geräte hat er noch nie gesehen, geschweige denn bedient.*

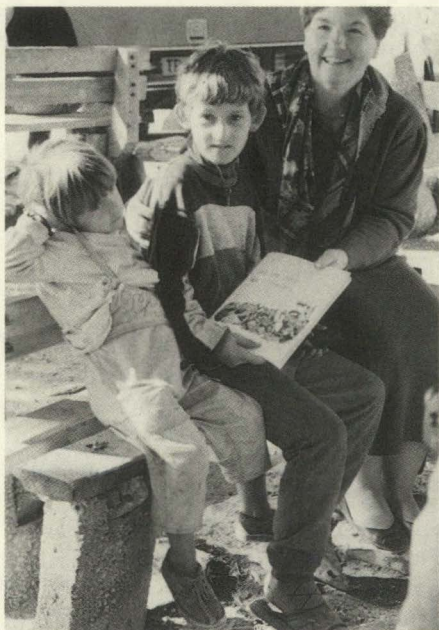
sonst eine derartig qualifizierte Behandlung nicht leisten könnte. Welch große Möglichkeit auch, die Patienten während der äußeren Hilfe auf den eigentlichen Arzt Jesus hinzuweisen!

Bereits Ende 1992 wurde mit den Vorbereitungen für ein besonderes der vielen „Wunder und großen Zeichen“ begonnen. In einer speziellen Aktion mit dem holländischen Evangeliumsrundfunk sollte die atheistisch vergewaltigte junge Generation ein besonderes Zeichen der Liebe erhalten.

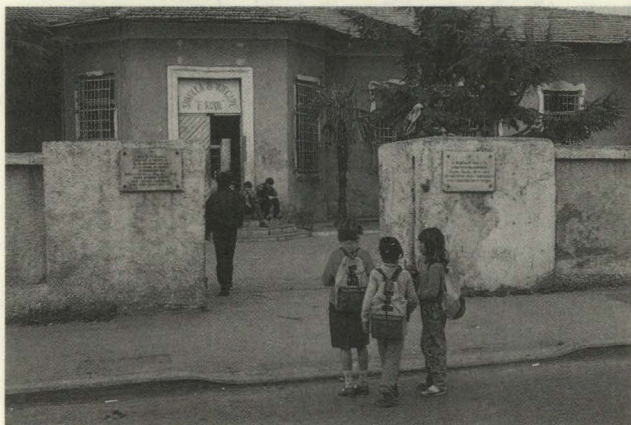
Zwei Drittel des Landes liegen brach, es gibt fast kein Saatgut. Während andere karitative Organisationen sich dieses großen Problem annahmen, streuten wir in einer besonderen Aktion ebenfalls Saatgut auf ein anderes, bislang brachliegendes Land aus. Wir übersetzten das Heft „Er lebte unter uns“ (das Leben Jesu, im Comic-Stil bebildert) ins Albanische. 125.000 Exemplare verstaute Freunde unserer holländischen Mission in ebenso viele Schulranzen; ein Schulheft und ein Schreibstift gehörte selbstverständlich auch dazu. Ende 1992 händigte der albanische Erziehungsminister Dr. Ylli Vejsiu, ein Muslim, das erste Heft einem Kind aus. In Hunderten von Schulen erreichten wir so im ganzen Land unzählige hungrige Herzen, nicht nur die der direkten Empfänger, der Schulkinder, sondern auch deren Geschwister, Eltern, Nachbarn und Freunde. Wir können nur bitten, daß der ausgestreute Same hundertfältige Frucht bringen darf.

„Unsere Kinder müssen nicht mehr an Enver Hodscha glauben“, sagte ein Regierungssprecher, „sondern sie dürfen jetzt den Namen ‚Jesus Christus‘ kennenlernen. Wenn sie den Namen ‚Jesus‘ kennen, erfahren sie eine Bereicherung an Geist und Seele.“

Wer heute nach Albanien reist, stößt nicht nur auf die allgegenwärtigen Zeichen der Hoffnungslosigkeit, die Bunker, sondern auch auf die überall sichtbaren Zeichen der Hoffnung: unsere gelben Rucksäcke!



*Wir übersetzten  
das Heft „Er  
lebte unter uns“  
(das Leben Jesu,  
im Comic-Stil  
bebildert) ins  
Albanische.*



*Wer heute nach Albanien reist, stößt nicht nur auf die allgegenwärtigen Zeichen der Hoffnungslosigkeit, die Bunker, sondern auch auf die überall sichtbaren Zeichen der Hoffnung: unsere gelben Rucksäcke!*



Im Jahr 1992 begann die Schweizer HMK eine Paketaktion für Albanien. In einem Dankeschreiben lesen wir: „Ich möchte Ihnen sehr für das Nahrungsmittelpaket danken, das Sie mir geschickt haben, und Ihnen mitteilen, daß es vollständig hier ankam. Die Hilfe, die Sie sandten, wird natürlich ein wenig auf materiellem Gebiet helfen, aber - was am meisten zählt - sie wird dazu beitragen, daß die Gefühle der gegenseitigen Hilfe, des Mitleidens und der Selbstlosigkeit geboren werden, sich entwickeln und gepflegt werden, die wir eben am meisten nötig haben. Die Härte des diktatorischen Kommunismus und das totale Verbot der Religion hat in uns die schlimmsten Instinkte eines tierischen Seins entwickelt, unter ihnen Egoismus und Gleichgültigkeit den Nöten und Leiden anderer gegenüber. Ihre Aktion ist, so glaube ich, ein sehr wertvoller Beitrag dazu, daß diese spezifischen Folgen des Kommunismus aufgehoben werden.“

Im Juni 1993 wurde eine evangelische Allianz gegründet, die rund zweieinhalbtausend Christen aus 25 evangelikalen Kirchengemeinden, Gemeinschaften und Organisationen repräsentiert. Ligor Cina, Leiter der Evangelischen Korea-Kirche, wurde zum Präsidenten gewählt. Der 73jährige gehört zu den Albanern, die ihrem Glauben während der kommunistischen Herrschaft treu geblieben waren.

### **Ich war im Gefängnis und ihr habt mich besucht...**

Während eines Hilfstransports im März 1993 legte Gott mir die Not der Gefangenen aufs Herz. Zusammen mit Chris Dakas spreche ich beim Generaldirektor aller Gefängnisse Albaniens vor. Ein hochdekorierter Mann in einem kleinen, unscheinbaren Büro. Klamme Kälte

in den hohen Mauern. In einen Mantel gehüllt sitzt er vor uns: „Was wünschen Sie?“

„Kommt gar nicht in Frage“, ist seine erste Reaktion auf unseren Wunsch, Gefangene zu besuchen.

„Vielleicht sind Sie Journalisten“ - ich trage meine Kamera um die Schulter - „Journalisten berichten doch nur in reißerischer Aufmachung. Wir wissen selbst, daß die Zustände in den Gefängnissen katastrophal sind.“

„Unser Anliegen ist doch, Albanien zu helfen“, beruhige ich ihn und versuche, ihm unser Missionsanliegen deutlich zu machen: „Wir wollen die Gefangenen seelsorgerlich betreuen, ihnen Gottes Wort bringen, mit ihnen beten, ihnen in ihrer schwierigen Lage einfach beistehen und Hoffnung geben.“

In der Apostelgeschichte erfahren wir, wie Gott in einer anderen Gefängnisgeschichte (Apostelg. 12) einen Engel schickt, um den geketteten Petrus zu befreien, indem er die Gefängnistore öffnet. Jetzt durfte ich ein nicht geringeres Wunder - in umgekehrter Reihenfolge - erleben: Gott sandte seinen Engel und schloß das Herz dieses Generaldirektors auf, damit wir in die Gefängniszellen hineinkommen konnten!

Der untersetzte, stämmige Mann sieht mich entschlossen an: „Wenn das Ihr Anliegen ist - genau das ist es, was wir brauchen: eine geistliche Erneuerung in den Gefängnissen!“

Er kehrt uns den Rücken zu und zieht aus seinem bescheidenen Regal eine Bibel: „Die habe ich gerade in Italien gekauft. Das gab es ja früher bei uns nicht. Sie allein kann uns neue Hoffnung schenken.“

Dann winkt er seiner Sekretärin, die uns das Wunder schwarz auf weiß bescheinigt: „Hier bekommen Sie meine Unterschrift für den Besuch der Gefängnisse.“

Dankbaren Herzens machen wir uns auf den Weg in das Untersuchungsgefängnis. Der Wachoffizier staunt

nicht schlecht über unsere „Eintrittskarte“ und unser Begehren. Es beschleicht mich schon ein mulmiges Gefühl, wenn eine Gittertür nach der anderen geöffnet und hinter mir verriegelt wird!

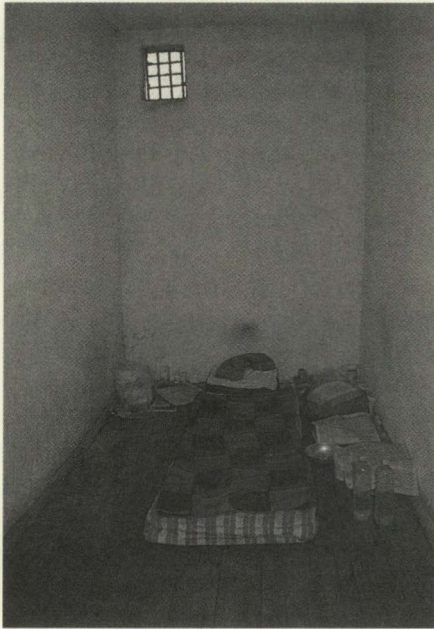
„Mit den meisten ist sowieso nichts mehr anzufangen“, raunt uns der Direktor zu. Er war selbst jahrelang politischer Häftling in diesen Zellen und weiß von grausamen Folterungen während der Verhöre zu berichten...



*Er war selbst jahrelang politischer Häftling in diesen Zellen und weiß von grausamen Folterungen während der Verhöre zu berichten...*

Auf unsere Bitte wird eine Zellentür geöffnet. Dank Ilirs Übersetzungshilfe können wir mit den Gefangenen sprechen, mehr neugierige als kontrollierende Augen und Ohren der Wachleute hinter uns.

„Ich war Polizeichef in Shkodra und habe den Befehl erteilt, auf die Demonstranten zu schießen. Jetzt sitze ich hier und warte auf mein Urteil.“ Hinter dem etwa Vierzigjährigen hängt an der Wand der schmalen Einzelzelle ein kleines Kreuz. Der früher das Kreuz bekämpfte, sucht jetzt Heil im Kreuz!



*Hinter dem etwa  
Vierzigjährigen  
hängt an der  
Wand der schma-  
len Einzelzelle ein  
kleines Kreuz.  
Der früher das  
Kreuz bekämpfte,  
sucht jetzt Heil im  
Kreuz!*

Andere Gefangene lehnen uns rundweg ab. Kriminelle bangen um ihr Morgen, wollen aber von der lebendigen Hoffnung nichts wissen.

Ein weiterer begrüßt uns: „Morgen werde ich erschossen. Ich bin ein Mörder!“

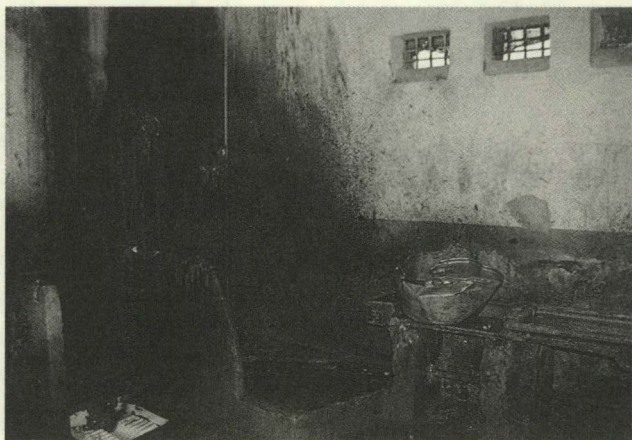
Mir geht ein Stich durchs Herz. Was kann ich denn in einem solchen Moment überhaupt sagen? Darauf bin ich nicht vorbereitet! All das, was wir gewöhnlich außerhalb dieser Mauern reden, taugt hier nicht. Hier hilft auch kein frommer Spruch. Mit Tränen in den Augen fasse ich seine Hand und schweige.

Da kommt mir in den Sinn, was Jesus dem antwortete, der in gleicher Weise seine Schuld eingestand: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (Luk. 23,43).

Dieses Heil in Jesus versuche ich ihm groß zu machen. Betend reiche ich ihm erneut die Hand. Mit

seinem „Amen“ ergreift er seines Heilands Hand und darf Schächergnade erfahren. Auch die Wachen sind zutiefst ergriffen. Von Tür zu Tür verteilen wir Gottes Wort...

In einer anderen Zelle schlägt uns ein widerlicher, penetranter Gestank entgegen: Waschraum und Toilette in einem. Ja, daß die Zustände entsetzlich sind, nehmen wir mit allen Sinnen wahr.



*In einer anderen Zelle schlägt uns ein widerlicher, penetranter Gestank entgegen: Waschraum und Toilette in einem.*

Aber wie wunderbar ist es, hierher, wo die Hoffnungslosigkeit greifbar ist, lebendige Hoffnung tragen zu dürfen, nein: zu müssen, denn die Genehmigung des Generaldirektors ist ja zugleich Verpflichtung!

## Zu Gast bei Hodschas Witwe

„Wollen Sie auch zu Nedmedschje Hodscha?“ Ich traue meinen Ohren nicht. Herr Prifti, der Generaldirektor bietet mir an, die Witwe Hodschas zu besuchen. „Ich war hier zehn Jahre inhaftiert. Ich weiß, daß Frau Hodscha persönlich damals Gefangene hier gefoltert hat. Wissen Sie, was das Schwierigste für einen Marxisten ist?“ Ehe ich eine Antwort finde, löst er schon das Rätsel: „Seine Vergangenheit vor auszusehen!“ (Weil sie den ständig wechselnden ideologischen Bewertungen unterliegt.)

Eine ungemütliche, kalte Zelle. Durch ein winziges, vergittertes Fensterloch an der hohen Decke dringt nur spärlich Licht. Meine Augen müssen sich erst an das dunkle Grau gewöhnen. Kein Stuhl, kein Bett. In graue Decken gehüllt, kauert die einst mächtigste Frau Albaniens am feuchten Boden. Neben ihr lehnen zwei Plastiktüten mit Schriften an der Wand - alles, was ihr blieb!

Während das Volk darbt, schwelgten die Hodschas in Saus und Braus. Die vom Volk verlangten, den Gürtel enger zu schnallen, nannten mehrere Häuser mit insgesamt 25 Kühlschränken, 28 Satellitenfernsehern und 19 Telefonen ihr eigen. Lastzüge aus der Schweiz importierten für die obersten, miteinander versippten vierhundert der 128.000 Mitglieder der Kommunistischen Partei vom Coca-Cola bis zum Lachs alles, was es im Land nicht gab und was ihr Herz begehrte.

Nicht nur unzählige Genossen hatten als Links- oder Rechtsabweichler ihre Vergangenheit mit dem Leben oder der Verbannung bezahlt, als sie noch regierten. Noch 1981/82 gab es eine Säuberung, wie sie in anderen kommunistischen Staaten seit den fünfziger Jahren nicht mehr stattgefunden hatte. Auch Hodschas Witwe wurde jetzt ihre Vergangenheit zum Verhängnis!

Sichtlich unwohl, verteidigt sie sich sofort: „Ich bin völlig zu Unrecht im Gefängnis. Meine Verhaftung ist ein politischer Skandal. Ich sitze hier nur, weil mein Mann Enver Hodscha hieß.“ Selbstverständlich habe es Fehler gegeben. Aber sie seien die Schuld der Partei. Sie und ihr Mann hätten richtig gehandelt. Der Kommunismus sei gut..

Wie könnte sie auch angesichts der Staatsbediensteten im Hintergrund Fehler eingestehen! Und wie könnte ich darüber mit ihr streiten. Das würde uns ja nicht helfen. Schließlich wollen wir sie doch gewinnen.

So wechsele ich das Thema und berichte ihr von Richard Wurmbrand, ihrem „Gefängnis-Kollegen“; wie er Jesu Gebot ernst nahm, seine Feinde, die Folterer, zu lieben.

„Warum erzählen Sie mir das, ich bin Atheistin!“ unterbricht sie mich immer wieder. Daß hinter dieser Fassade aber doch eine Suche, vielleicht sogar ein Verlangen, nach der Wahrheit steckt, zeigt ihre Bereitschaft, weiterhin Chris und Laura Dakas zu treffen und sich mit ihnen auszutauschen.

Unter einigen fremdsprachigen Magazinen zu ihren Füßen entdeckte ich auch eine albanische Bibel. Soweit ist Gott also schon zu ihr vorgedrungen. Die hochgebildete Frau mit ihrem sicher einst aristokratisch wirkenden Äußeren hat aber nur wenig bisher darin geblättert. Vielleicht ist sie zu stolz dazu. Vielleicht ist aber auch ihre atheistische Überzeugung doch nicht auf Fels gebaut - jedenfalls nimmt sie nicht gerade widerwillig Wurmbrands Buch „Gefoltert für Christus“ entgegen.

Gott stoppte einen Saulus auf seinem Irrweg und half dem Christenmörder zu einem Neuanfang. Warum sollte Sein Licht nicht auch diese Zelle erleuchten? Hat Er doch jedem Menschen die Ewigkeit ins Herz gelegt (Pred. 3,11).

## Ein Marxist entdeckt seine Seele

Auch Willi Neureder, unserem Mitarbeiter für Rumänien und China, schenkte Gott im September 1993 eine denkwürdige Begegnung. Er schildert sie in einem Brief an Pfarrer Wurmbrand: „Vor 48 Stunden kam ich von meiner ersten Albanienreise zurück. Ich dachte, es gäbe keine Höhepunkte mehr auf meinen Reisen in die ehemals kommunistischen Staaten. Alles würde sich wiederholen, wie in den GUS-Ländern. Albanien war wieder ein Höhepunkt.“

Am zweiten Tag unserer Reise wurden Hans Braun und ich ins Staatsgefängnis mitgenommen. Ein stinkendes, verrottetes Gebäude. Dort ist ein Teil der kommunistischen Regierung inhaftiert. Der Direktor, ein Christ, brachte uns zum ‚Goebbels‘ der kommunistischen Hodscha-Regierung, dem Propagandaminister.

Privat war er Professor für Kommunismus/Marxismus. Auch er sitzt in einer Kerkerzelle. Als wir ihn verließen nach etwa 20 Minuten, sagte er, während ich meine Hände auf seine Schultern legte: ‚Ich glaube Ihnen nicht, was Sie sagen von diesem Jesus, aber Sie haben meiner Seele wohlgetan.‘ Ein Marxist entdeckt seine Seele.“

Die 73 Jahre alte Witwe Hodschas trat inzwischen ihre elfjährige Haftstrafe an. Auch Ramiz Alia, der 68jährige politische Ziehsohn und tatsächlich auch Verwandte Hodschas ist inzwischen wegen „Machtmißbrauchs“ und dem Vorwurf, Tausende von Menschen deportiert und erschossen zu haben, zu neun Jahren verurteilt. Früher wohnten er und die Spitze der alten Macht, 34 Einzelpersonen und ihre versippten Familien, im sogenannten „Block“ - einem Wohnviertel, ungleich eleganter als Wandlitz, geschützt und vom Volk abgeschirmt durch ein Heer von Geheimpolizisten.

Intensiv betreuen wir inzwischen die Gefängnisse in



und um Tirana. Sie erhielten bereits neue Ausrüstungen für ihre Küchen, Ausbildungshilfen, Kleider und christliche Literatur zur Errichtung einer christlichen Leihbücherei. Und die Polizei sowie das Gefängnispersonal wird von unserem „Polizeichef“ Dakas geistlich betreut. Die Gefängnisarbeit wächst kontinuierlich.

### **In der Höhle des Löwen**

In Gjirokastra, sechs Autostunden von Tirana entfernt, und in der Hauptstadt selbst nahm das Ehepaar Dakas ein weiteres Projekt in Angriff: Altenheime. Nicht nur die Kinder und die Gefangenen, auch die Alten, die schwerste Zeiten durchlitten haben, sollen Jesu Liebe spüren.

Gjirokastra ist eine der bedeutendsten Städte Albaniens. Eine gewaltige Festungsanlage (350 Meter lang, 75 Meter breit) aus der Zeit der Türkenkriege erhebt sich über den steil abfallenden Hängen des Dropolli-Tales. Die Stadt selbst mit ihren eigenwilligen Steinhäusern steht unter Denkmalschutz. Hier wurde Hodscha geboren. Mitten in diese Hochburg der Kommunisten sollten wir zu den leidgeprüften Alten vordringen.

Das Altenheim wurde neu renoviert, einschließlich neuer Betten, Möbel und Kücheneinrichtungen, und die Insassen erhielten nicht nur neue Kleidung, sondern werden auch geistlich betreut. Viele von ihnen können die Wechselbäder der Geschichte gar nicht fassen. Hier lernten wir einen Mann kennen, dessen tragische Lebensgeschichte stellvertretend für so manche Not in diesen Heimen steht:

Dennis Vangel wanderte mit sechzehn Jahren nach Amerika aus. Er wuchs in New England auf und besuchte das College in New Hampshire. Nach dem

Studium an der Lowell-Universität lehrte er als Geschichtsprofessor. Während des Zweiten Weltkrieges diente er in der amerikanischen Armee im Südpazifik. Nach dem Krieg kehrte er nach Amerika zurück und wohnte bis 1962 in Southbridge.

Aber das Heimweh nach seinem Geburtsort in Albanien hatte ihn nie losgelassen. So entschloß er sich, eine Reise dorthin anzutreten. Als eingebürgerter Staatsangehöriger der USA fühlte er sich mit seinem amerikanischen Paß sicher vor dem kommunistischen Regime unter Enver Hodscha.

Während seines Aufenthaltes in Tirana hörte jemand zufällig, wie er antikommunistische Äußerungen von sich gab. Die Polizei verhaftete ihn auf der Stelle, verbrannte seinen Paß und warf ihn ins Gefängnis, wo er mit anderen politischen Häftlingen bis 1982 viel litt. Nach seiner Entlassung steckte man ihn ins Altenheim in Gjirokastra. Hier siechte er dahin, ständig in der Furcht, wieder arrestiert zu werden, oder vor noch Schlimmerem.

Als wir ihm anlässlich der Renovierungsarbeiten begegneten, zögerte er, uns anzuvertrauen, daß er seit 1992 einen neuen, von der amerikanischen Botschaft ausgestellten Paß besaß. Er fürchtete, wir würden ihn wegnehmen und verkaufen. (US-Pässe werden heute für zweitausend US Dollar auf dem Schwarzmarkt gehandelt.) Er träumte davon, nach Amerika zurückzukehren, fürchtete aber, daß es ihm dort vielleicht noch schlechter gehen könnte! Noch immer spricht er perfekt Englisch. Die albanische Regierung hat ihm fünfhundert Dollar für seine zwanzigjährige Leidenszeit in den Gefängnissen erstattet.

Inzwischen konnten wir Dennis' Vertrauen gewinnen und ihm helfen, zu seinen Verwandten in Spencer, USA, nach 47 Jahren zurückzukehren, und vor allem, seinen Heiland und Tröster in Jesus zu finden.

In einem handgeschriebenen Brief bedankt sich der Chefredakteur der regionalen Zeitung „Qyteti i Jugut“ (Stadt des Südens), Petro Cerkezi, für unsere Hilfe: „Erlauben Sie uns, unsere Bewunderung für Ihre Organisation und besonders für Ihre Arbeit für das Altenheim in Gjirokastra zum Ausdruck zu bringen. Die von Ihrer Organisation geleistete Hilfe im Altenheim ist von großer Bedeutung in der schwierigen Lage Albaniens.“

Ebenso begrüßt uns sogar der Arbeitsminister Dashmir Shehi im August 1993: „An die Internationale Christliche Vereinigung (die Dachorganisation aller nationalen HMK-Missionen)!

Der Arbeitsminister Albaniens ist von der Arbeit, die ihre Organisation unter Chris Dakas und im Christlichen Zentrum, Stephanus Center genannt, in Tirana durchführt, unterrichtet worden.

Wir haben auch die Tätigkeit gesehen, die in den Altenheimen in Gjirokastra und Tirana von der niederländischen HMK, einer Ihrer ICA angeschlossenen Organisation, durchgeführt wurde.

Das albanische Volk und die Regierung insbesondere würdigen, was Sie für Albanien getan haben und erwarten eine lange und fruchtbare Beziehung mit Ihnen und Ihrem Direktor hier in Albanien, Chris Dakas.

Wir schätzen Ihr Zentrum überaus, sowohl in der materiellen Hilfe für unser Volk, als auch für die geistlichen Bedürfnisse derer, die die Schulungsprogramme besuchen, welche Sie dort durchzuführen beabsichtigen. Es ist unsere Hoffnung, daß Sie fortfahren, dem albanischen Volk zu helfen, in die Gemeinschaft der westlichen Staaten Europas hineinzuwachsen. Die Albaner sind ein starkes und fähiges Volk, aber sie wurden mit nichts zurückgelassen, um sich selbst aus den Schwierigkeiten heraus zu helfen, welche die 50 Jahre Kommunismus unter Enver Hodscha zurückgelassen haben.

Als ein Führer in der albanischen Regierung möchte ich ebenso wie die albanische Gemeinschaft Ihnen und Ihrer christlichen Gemeinschaft eine Hand des Dankes und der Dankbarkeit, aber auch eine Hand zum Willkommen reichen. Ich hoffe, Ihnen in der Zukunft behilflich sein zu können.

Aufrichtig der Ihrige, Minister für Arbeit und Soziales“.

Dashamir Shehi ist inzwischen als Vizepremier die Nummer Drei im Land.

### **Qendra Stefan**

Ein weiteres Wunder unserer Albanien-Arbeit steht unmittelbar gegenüber dem Zentrum des Islam in Tirana: das Stephanus Center.

Dieses zentrale und unübersehbare Anwesen hat Gott für uns ausgesucht, einschließlich der gewaltigen Herausforderung durch die besondere Lage.

Äußerlich fanden wir es in einem völlig heruntergekommenen Zustand vor, einen richtigen Verputz gab es nicht, und das Mauerwerk mußte ausgebessert werden; sanitäre Anlagen waren auch nicht vorhanden. Als ehemals vom Geheimdienst genutzter Standort besaß es jedoch sehr starke Mauern, war entsprechend unterirdisch ausgebaut und beherbergte vor allem jede Menge Strom- und Telefonleitungen. Es ist schon zum Stauen, wie Gott alles lenkt: Genug der Geheimniskrämerei, jetzt ist Öffentlichkeitsarbeit angesagt, mag er gedacht haben. Jedenfalls beweist dieses Haus die treue Fürsorge Gottes.

In mühsamer Handarbeit renovierten viele fleißige Hände das Haus, so daß es heute äußerlich fast nicht mehr wiederzuerkennen ist. Vor allem aber zog der

Geist der Liebe ein und vertrieb den Geist der Lüge, der Bespitzelung und des Hasses. Diesen Herrschaftswechsel in allen mühseligen und beladenen, hilfeschreitenden Herzen zu bewirken, hat sich dieses Zentrum zur Aufgabe gemacht.

Bereits während der Monate, als das Haus völlig auf den Kopf gestellt wurde, prägte die Bevölkerung den Namen „Jesus-Center“, und viele fragten ungeduldig, wann es denn endlich eröffnet werde. Sogar Minister, die hier und da zu Rate gezogen werden mußten, staunten über den raschen und für albanische Verhältnisse ungewöhnlich geordneten Fortgang. Die Albaner kannten früher nur Unzuverlässigkeit und schwere Lebensbedingungen. Dieses Anwesen verkörperte für sie völlig neue Dimensionen: hohe moralische Maßstäbe, nach denen sie sich so sehr sehnen.

Vom Finanzminister bis zu einfachen Bauern, die auf dem Marktplatz vor ihrem „Jesus-Center“ ihre Ware feilboten, - alle konnten den Tag der Einweihung kaum erwarten.

Ende Dezember 1993 waren Toiletten und Duschen installiert und das Ehepaar Dakas konnte seinen Wohnbereich im ersten Stock beziehen. Auch die Gästezimmer waren, kaum fertiggestellt, bereits bewohnt.

Und sogar der Schulungsraum war bereits im Einsatz: Leiter von albanischen Kirchen und Gemeinden wurden hier als erstes unterrichtet. Auch Bibelschüler nutzen seither täglich diese Einrichtung, und die Sonntagsschule zieht bereits über 35 Kinder an!

Nicht nur die albanische Bevölkerung, auch wir selbst waren überrascht, wie schnell alles schon während der Bauphase seiner Bestimmung zugeführt wurde, und das trotz der vielen anderen Projekte nebenher: Altenheime, Gefängnisarbeit, Literaturverteilung und Evangelisation auf dem Land in entlegenen Dörfern, die nur zu Fuß oder per Hubschrauber erreicht

werden können. Außerdem unterstützen wir seit 1994 ein Waisenheim für Kleinkinder mit Lebensmitteln und Kleidung, und eine Behindertenanstalt in Durres erhält Rollstühle, Krücken und ebenfalls Kleidung.

Noch waren entscheidende Bereiche im Zentrum einzurichten: der Buchladen, eine Cafeteria, eine Backstube, die Druckerei vor allem und auch der Konferenzsaal.



*Sogar der Schulungsraum war bereits im Einsatz: Sabine Wurmbrand hält eine Frauenstunde.*

Am 29. Oktober 1994 ist es dann endlich soweit: das „Qendra Stefan“ (sprich: Tschendra) wird offiziell eingeweiht. Alles ist festlich geschmückt. Fähnchen zieren das Haus und die Straße. Abwechselnd ein weißes mit dem Fisch im Gedenken an die Märtyrerkirche der ersten Jahrhunderte und ein rotes mit dem albanischen Wappen, dem schwarzen doppelköpfigen, auffliegenden Adler.

1443 eröffnete Skanderbeg, der Nationalheld der Albaner, den Kampf gegen die anstürmenden islamischen Türken, indem er diese Flagge auf der Burg Kruja hißte - das Wappen seines Geschlechtes Kastrioti.

So erinnert der Fisch an das geduldige, standhafte Leiden der frühen Christenheit und der Adler an das Erbe Skanderbegs: „Gedenket an die vorigen Tage, in welchen ihr, nachdem ihr erleuchtet waret, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens“ (Hebr. 10,32).

Einige hundert Personen, Junge und Alte, drängen sich inzwischen auf dem Marktplatz vor dem Zentrum. Auf der etwas erhöhten Terrasse vor dem Haus finden die vielen Ehrengäste kaum noch Platz. In der ersten Reihe der prominenten Gäste stehen zwei Botschafter, ein Stadtrat, ein Gefängnisdirektor und ein Polizeioffizier. Schließlich ist es ein großes Ereignis!



*Am 29. Oktober 1994 ist es dann endlich soweit: das „Qendra Stefan“ wird offiziell eingeweiht. Alles ist festlich geschmückt.*

Die erste christliche Druckerei im Land, die erste christliche Buchhandlung, die erste christliche Tee- und Kaffeestube. Ein solches Zentrum hat es in Albanien noch nicht gegeben! Auch das staatliche Fernsehen sitzt in der ersten Reihe und nimmt alles auf. Eine leichte Brise läßt die Flaggenparade die herbeieilenden Gäste grüßen. Die Spätherbstsonne gießt gerade ihre letzten warmen Strahlen über uns aus.



*Die erste christliche Druckerei im Land,  
die erste christliche Buchhandlung.*

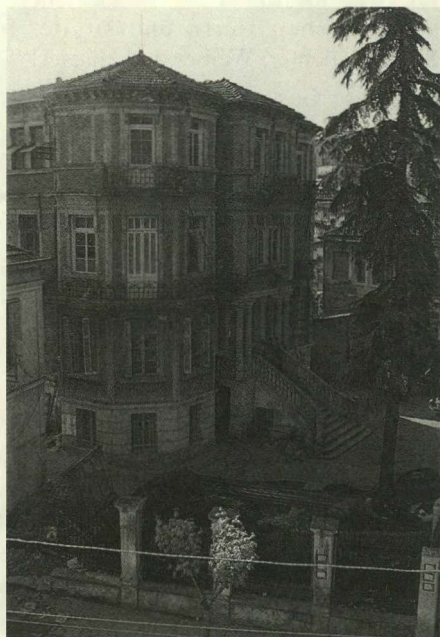


*Richard und Sabine Wurmbrand staunen anlässlich der Einweihung über diese Wunder Gottes.*



Da fällt plötzlich der Strom aus! Während der Bauarbeiten war sechs Monate lang kein derartiger Zwischenfall vorgekommen. Ohne Frage tobte hier der Teufel. Aber mit Gottes Hilfe war der Fehler in einem Verteilerkasten auf der anderen Straßenseite fünf Minuten vor Beginn gefunden und behoben. Gottes Zeitplan konnte auch der Teufel nicht durcheinanderbringen.

Noch ein weiteres Wunder beweist uns, daß Gott „im Regimente sitzt“. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite residierte das Hauptquartier des Islam in Albanien. Der Eigentümer hatte dieses Anwesen unter den Kommunisten verloren. Jetzt war er zurückgekehrt, hatte seine Besitzrechte wieder erhalten und bestand nun darauf, daß die islamische Gemeinschaft ausziehe. Die von ihm gesetzte Frist zur Räumung endete am 29. Oktober 1994, dem Tag unserer Einweihung! Und



*Auf der gegenüberliegenden Straßenseite residierte das Hauptquartier des Islam in Albanien.*

tatsächlich stand das Gebäude am Morgen leer, kein islamischer Feldzug durfte uns stören. Wahrlich ein Festtag in zweifacher Hinsicht!

Chris Dakas stellt die Feier unter ein Wort aus Nehemia 3, ab Vers 33: „Da aber Sanballat hörte, daß wir die Mauer bauten, ward er zornig und sehr entrüstet und spottete der Juden und sprach vor seinen Brüdern und den Mächtigen zu Samaria: Was machen die ohnmächtigen Juden? Wird man sie so lassen? Werden sie opfern? Werden sie diesen Tag vollenden? Werden sie die Steine lebendig machen, die Schutthaufen und verbrannt sind?...

Aber wir bauten die Mauer und fügten sie ganz aneinander bis in die halbe Höhe. Und das Volk gewann ein Herz, zu arbeiten... Und ich sprach zu den Ratsherren und Obersten und dem andern Volk: Fürchtet euch nicht vor ihnen; gedenket an den großen, schrecklichen Herrn und streitet für eure Brüder, Söhne, Töchter, Weiber und Häuser!“

„Diese Geschichte verdeutlicht die Absicht unseres Stephanus-Zentrums“, erklärt Dakas. „Wir werden auch für unsere ‚Familie‘ (Gottes) und Freunde hier in Albanien kämpfen, bis der verbrannte Steinschutt erneuert und die Risse in der Mauer geschlossen sind.“

Unter dem frischen Wind winken die rot-weißen Flaggen immer mehr Menschen herbei. Ein Polizist hat alle Hände voll zu tun, die Straße für den Verkehr freizuhalten. Früher mag er noch Christen gejagt haben. Heute beschützt er unsere Einweihungsfeier! Viele Passanten bleiben stehen. Und auch solche, die auf dem Markt etwas einkaufen wollten, werden von den leuchtend roten Buchstaben „Qendra Stefan“ und dem ganzen Geschehen wie von einem Magneten angezogen.

Die Köpfe recken sich, als Pfarrer Wurmbrand die Menge grüßt. Er spricht aus, worunter die meisten

Albaner heute noch leiden: unter ihrer Vergangenheit. Es war vielleicht das erste Mal, daß die Namen der albanischen Märtyrer Meshkalla, Koliqi und anderer bei einer öffentlichen Ansprache hier erwähnt wurden. „Die albanische Erde ist geheiligt durch das Blut Ihrer Märtyrer!“

Dann aber richtet er den Blick seiner Zuhörer nach oben: „Stephanus hatte auch schlechte Aussichten. Sie wollten ihn steinigen. Da sah er auf und erblickte Jesus zur Rechten Gottes stehen. Die Bibel sagt uns sonst, daß Jesus zur Rechten Gottes sitzt. Aber hier steht Jesus zum Zeichen des Respektes auf, weil ein Märtyrer sich anschickt, in den Himmel zu kommen. Wenn unsere Aussichten schlecht sind, laßt uns doch von Stephanus lernen und nach oben sehen. Der Himmel steht für alle offen!“

Am folgenden Tag predigt Pfarrer Wurmbrand in der modernsten „Kirche“ Albaniens, dem ehemaligen Hodscha-Museum. Unter Alia für viele Millionen Dollar errichtet, ist es jetzt wirklich zu einem Projekt für Millionen geworden: das Fernsehen trägt die Botschaft von der Feindesliebe in alle Winkel des Landes!

Einst thronte der Verfolger Hodscha, in Marmor gehauen, in seinem Tempel, jetzt sitzt an derselben Stelle ein Verfolgter! Die Pyramide sollte, einem Mausoleum gleich, die sterbliche Hülle des „Architekten des sozialistischen Reiches der Skipetaren“ wohlkonserviert der Nachwelt zur Verehrung aufbewahren. Jetzt ruft Pfarrer Wurmbrand die Skipetaren zur Verehrung des lebendigen Gottes auf. Er predigt nicht Rache, sondern Vergebung, nicht Haß, sondern Liebe, Liebe auch für Hodschas Leute. Solch eine Botschaft hatten die Albaner wohl noch nie gehört, geschweige denn erwartet. Diese Botschaft ist eine gewaltige Herausforderung für ein Volk, das so geknechtet war.

Mit Beispielen aus seinem Leben und dem anderer belegt Pfarrer Wurmbrand, daß und wie Feindesliebe

möglich ist. Wie Balsam auf schmerzende Wunden, so berühren diese Worte die vom Haß vergewaltigten Herzen.



*Am folgenden Tag predigt Pfarrer Wurmbrand in der modernsten „Kirche“ Albaniens, dem ehemaligen Hodscha-Museum.*



*Einst thronte der Verfolger Hodscha, in Marmor gehauen, in seinem Tempel, jetzt sitzt an derselben Stelle ein Verfolger!*

Am Reformationstag versammeln sich die Leiter der internationalen HMK-Missionen zu einer Konferenz in Hodschas Privathaus. Hier hatte Hodscha einst seine höllischen Anordnungen zur Vernichtung der Religion gegeben. Jetzt saßen wir an seinem Tisch und besprachen die Aufgabe unserer Mission, Albanien „mit dem Evangelium zu erfüllen“ (Röm. 15,19).

Kann Gott noch deutlicher reden, um uns unmißverständlich klar zu machen, daß er und nicht die Herren dieser Welt das letzte Wort sprechen?!

Wie sehr der Teufel alles daran setzte, um das Wunder dieser Konferenz zu stören, schildert Pfarrer Wurmbrand so: „An jenem Tag litt ich in unserer Unterkunft unter heftigen Herzschmerzen, dem Ergebnis eines dauernd überlasteten Herzens. Wie vorgeschrieben, schluckte ich eine Nitroglycerin-Tablette. Die Schmerzen wichen nicht. Ich nahm eine zweite, aber die Schmerzen hielten an. Für diesen Fall schreiben die Ärzte vor, eine dritte Pille einzunehmen und die Ambulanz anzufordern, weil anhaltende Schmerzen ein Hinweis auf einen bevorstehenden Herzinfarkt sein können.

Genau in diesem Moment ging die Tür auf: ‚Komm schnell! Unsere Konferenz läuft bereits. Wir sind in Hodschas Villa exakt dort versammelt, wo er die Zerstörung der Religion anordnete.‘ Ich hatte zu wählen zwischen diesem Triumph für Jesus und meiner Einlieferung in die Notfallstation des Krankenhauses. Ich entschied mich für die Konferenz. Nach deren Abschluß fühlte ich mich sogar stark genug, noch am selben Abend ein weiteres Mal zu predigen.“

Das Stephanus-Zentrum dient als unabhängige christliche Zentrale in der Hauptstadt Tirana, damit Christen aller Konfessionen ebenso wie Ungläubige sich außerhalb typisch kirchlicher Strukturen versammeln können. Von hier aus soll das Heil in Jesus durch



*„Ich hatte zu wählen zwischen diesem Triumph für Jesus und meiner Einlieferung in die Notfallstation des Krankenhauses. Ich entschied mich für die Konferenz.“*

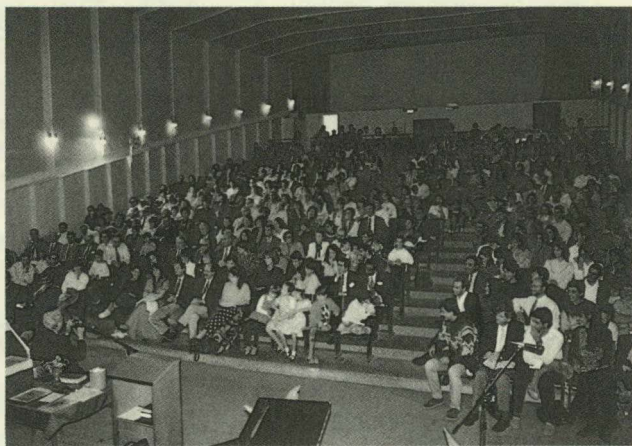
Evangelisation, Schulung und christliche Musik verkündigt und weitergetragen werden. Überdies hat das „Qendra Stefan“ und besonders der attraktiv eingerichtete christliche Buchladen neben der eigentlichen Funktion auch die Aufgabe eines kleinen Informationszentrums, denn alle christlichen Organisationen und viele ihrer Besucher in Albanien kennen und schätzen diese Anlaufstelle.

So konnte im September 1994 bei einer Sonderaktion des MAF (Mission Aviation Fellowship, christlicher Flugdienst) unser Zentrum entscheidende Hilfe leisten bei der Überführung und Verteilung von Cholera-Impfstoff. Bereits tausend Erkrankte waren Ende September registriert worden; für ebensoviele nahmen nun unsere Mitarbeiter den Impfstoff am Flughafen in Empfang und sorgten für eine unbürokratische Abfertigung sowie eine sachgerechte Lagerung der hitzeempfindlichen Medizin. Alle Missionare, die in choleragefährdeten Gebieten ihren Dienst verrichteten, konnten vor der gefährlichen Krankheit geschützt werden, und auch die

betroffenen Krankenhäuser konnten endlich wirksam eingreifen.

Unser Stephanus-Zentrum nahm so seinen Dienst wahr, auch Anlaufstelle für andere christliche Hilfsaktionen und Vermittler von notwendigen Dienstleistungen zu sein.

Im Buchladen werden neben unserer albanischen Literatur („Gefoltert für Christus“, „Antwort auf Moskaus Bibel“, „Al Kitab“, „Junge Märtyrer von heute“, „Er lebte unter uns“ u.s.w.) auch andere christliche Bücher in Albanisch, Englisch, Deutsch, Französisch und Italienisch angeboten. Schreibwaren, Postkarten, Musikkassetten, Kalender und kleine Souvenirs vervollständigen das Angebot. Die staatliche Fernsehstation hat bereits mehrfach darüber berichtet und unseren privaten Buchladen im Vergleich zu anderen staatlichen Buchhandlungen als beispielhaftes Modell gewürdigt. Seit der Berichterstattung über die Einweihungsfeier und der Übertragung der Predigten von Pfarrer Wurmbrand ist der Ansturm und die Nachfrage nach unserem Bücherangebot kaum zu bremsen.



*Seit der Berichterstattung über die Einweihungsfeier und der Übertragung der Predigten von Pfarrer Wurmbrand...*



*...ist der Ansturm und die Nachfrage nach unserem Bücherangebot kaum zu bremsen.*

\* \* \*

Drei Tage der Freude (und Anstrengung) über die Einweihung und etliche Gottesdienste lagen hinter uns.

Unbegreiflicherweise lastete trotz dieser „Siegeseit“ dennoch etwas auf mir, wofür ich keine Erklärung fand, ähnlich wie bei meiner ersten Reise nach Albanien. Damals knechtete der Kommunismus noch Land und Leute und auch die wenigen Touristen. Als Lichtsträger spürte ich seinerzeit die Realität Satans physisch. Nachts konnte ich unter den Angriffen der Höllenwelt nicht schlafen, bis ich niederkniete und Gottes Beistand erflachte, er möge doch diese Last von mir nehmen. Er befreite mich jedoch nicht, sondern gab mir die innere Kraft und ein „Ja“, diese Spannung auszuhalten. So band mich Gott durch diese Not an Sein Volk in Albanien, das nicht nur für wenige Stunden unter einer teuflischen Diktatur litt wie der Reisende.



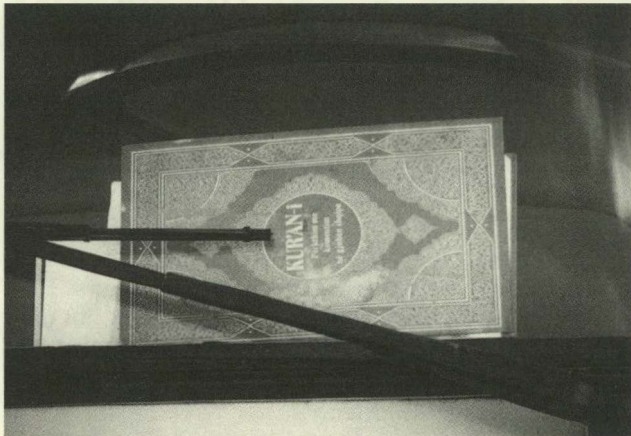
Damals war es das „Grauen der Nacht“, jetzt, im freien Albanien, erschrak ich vor den „Pfeilen, die des Tages fliegen“ (Ps. 91,5).

Erst am Ende dieser segensreichen schweren Tage erhielt ich eine Erklärung. Pfarrer Wurmbrand nahm mich beiseite: „Ich war noch nie so glücklich wie jetzt. Was Gott hier getan hat, im schlimmsten kommunistischen Staat Europas! Und daß ich daran teilhaben durfte! Aber ich war auch noch nie so bedrückt wie hier. Ich spürte die Anwesenheit von Legionen höllischer Dämonen!“

Dieses Zentrum hat Gott ins Leben gerufen, um seine Gemeinde in Albanien für den sicher bevorstehenden Kampf zwischen Satan und Gottes Volk zu sammeln, zu einen und zu stärken. Unter dem zunehmenden Einfluß des Islam in Albanien wird das Stephanus-Zentrum mehr und mehr die Funktion einer Arche übernehmen.

## Islam - die alte und neue Gefahr

Am Tag nach der Öffnung Albaniens standen an der Grenze Lastwagen, gefüllt mit dem Koran, bereit, das Land erneut unter das Joch des Islam zu zwingen. Viele muslimische Missionare bereisten seither Albanien, um es zu islamisieren, im Sommer 1994 waren es etwa tausend!



*Am Tag nach der Öffnung Albaniens standen an der Grenze Lastwagen, gefüllt mit dem Koran, bereit, das Land erneut unter das Joch des Islam zu zwingen.*

Vom Jahr 1389 an besetzte das osmanische Reich nach und nach ganz Albanien. Die Türken metzelten die Bevölkerung nieder. Das Land watete in Blut. Im Jahr 1444 stellte sich der Nationalheld Albaniens, Skanderbeg, der anstürmenden Übermacht des osmanischen Reiches entgegen. In erbitterten Schlachten verjagte er die grausamen Besatzer. Dreimal versuchten riesige osmanische Heere, das letzte selbständige christliche Reich auf dem Balkan zu zerschlagen. In einem regelrechten Volksbefreiungskrieg gelang es der

genialen Führerpersönlichkeit Skanderbeg, zu deutsch „Fürst Alexander“, die Feinde des Kreuzes fünfundzwanzig Jahre lang an ihrem Vorhaben zu hindern. Die zahlenmäßige Überlegenheit von hunderttausend gegen zehntausend Mann erinnert an Davids Kampf gegen Goliath!

Skanderbeg, mit christlichem Namen Georg Kastriot, war einer der letzten Verteidiger christlicher und nationaler Interessen auf der Balkanhalbinsel gegen den vordringenden Islam. Er wurde 1404 in einer wohlhabenden serbischen Dynastenfamilie Albaniens als jüngster Sohn des Iwan Kastriot, des Herrn der Grafschaft Mat, geboren und im christlichen Glauben erzogen. 19jährig wurde er als Geisel an den Hof des Sultans in Adrianopel verschleppt und hier militärisch ausgebildet und natürlich auch im islamischen Glauben unterrichtet. 1443 floh er unbekehrt. Wie ein Stein, der, jahrelang in einem Flußbett vom Wasser umspült, doch im Innern trocken bleibt, so war auch Skanderbeg im Herzen Christ geblieben, ohne einen Kompromiß mit dem islamischen Glauben eingegangen zu sein. Am 1. März 1444 bekräftigte er seine christliche Überzeugung mit einem feierlichen Schwur in der Nikolauskirche in Lezha. Er wußte aus zwanzigjähriger eigener Erfahrung, wie der Islam das Christentum zu vernichten sucht. Deshalb kämpfte er, bis zu seinem Tod, ein Vierteljahrhundert lang standhaft gegen den islamischen Feind von seiner Burg Kruja aus.

Dank des Einsatzes dieses „Soldaten Christi“, wie ihn Geschichtsschreiber nennen, wurde die türkische Expansion um - vielleicht für den weiteren Verlauf der Geschichte entscheidende - Jahre verzögert. Skanderbegs Leben lehrte sein Volk den Kampf gegen den Islam bis zum Tod: „Widersteht der Sünde bis aufs Blut!“ (Hebr. 12,4)

Die Zwangsislamisierung nach Skanderbegs Tod 1468 kam nicht so schnell voran, wie sich die Türken

*Skanderbeg, mit christlichem Namen Georg Kastriot, war einer der letzten Verteidiger christlicher und nationaler Interessen auf der Balkanhalbinsel gegen den vor-dringenden Islam.*



erhofften. Am Anfang des 17. Jahrhunderts war erst ein Zehntel der Bevölkerung bekehrt, 1690 jedoch bereits über zwei Drittel. Die Türken hatten im Verlauf dieses Jahrhunderts die von Christen zu zahlenden Steuern so drastisch erhöht, daß nicht wenige zum Islam übertraten. Zuerst ordneten sich die im Land verbliebenen Adligen der Religion der neuen Herrscher unter, um den Besitz ihrer Lehensgüter und die daran geknüpften Privilegien zu retten. Nach dem Motto „Wes Brot ich eß“, des Lied ich sing“ trat dann auch das einfache Volk immer mehr zum Islam über. Ferner wurden die Christen durch die sogenannte Knabenlese verfolgt und dezimiert: In unregelmäßigen Abständen riß man Knaben im Alter zwischen sechs und zehn Jahren aus ihren Familien und verschleppte sie zur islamischen Erziehung nach Istanbul.

Christen mußten sich den Muslimen in allen Bereichen unterordnen, auch in der Bekleidung und im Verhalten. Und sogar ihre Häuser mußten einfacher und niedriger sein. 1839 hielt der Forscher J. Müller fest: „Der Klang der Glocken und der Schall der Kirchenlieder sind verboten.“ Die neunhundert Familien zählende katholische Gemeinde in Shkodra mußte ihre Gottesdienste unter freiem Himmel feiern. Heute wohnen etwa zweihunderttausend Albaner in Süditalien, vornehmlich in Kalabrien, deren Vorfahren damals aus ihrem Heimatland flohen, um so den islamischen Verfolgungen zu entkommen.

Ein halbes Jahrtausend Islam hat Skanderbeg und mit ihm der christliche Glaube in den Herzen vieler Albaner überlebt. Dann folgte ein halbes Jahrhundert Kommunismus. Enver Hodscha löste die Hodschas ab, die islamischen Geistlichen. Wieder wurden die Erben Skanderbegs verfolgt. „In anderen kommunistischen Ländern war einfach der Kommunismus da, bei uns herrschte aber türkisch-islamischer Kommunismus.“ Auf dem nach ihrem Nationalhelden benannten Platz im Zentrum der Hauptstadt Tirana wurde Hodschas Statue im Februar 1991 gestürzt. Der eigentliche Sieger des ungleichen Zweikampfes hieß wiederum Skanderbeg.

Seine Reiterstatue fordert uns heute eindrücklich zur Überwindung des Islam auf, der ihr gegenüber auf „seinem“ Platz mit riesigen Propagandatafeln bereits Stellung bezogen hat. Sie ist ein Hinweis auf den neuen Kampf, der Albanien bevorsteht.



*Seine Reiterstatue fordert uns heute eindrucklich zur Überwindung des Islam auf.*

### **Halb Muslim, halb Christ - die Bektaschi**

Ein Kuriosum sind die Bektaschi-Schiiten, welche einen der neun Derwischorden des Islam bilden. Der im 13. Jahrhundert von Hadschi Bektasch Veli gegründete Orden hat zahlreiche christliche Elemente in seine Lehre aufgenommen und war während der Herrschaft der Osmanen vor allem dort verbreitet, wo Christen und Muslime eng zusammenlebten.

Gefolgschaft fand der Orden vor allem in den Janitscharen, einer türkischen Elitetruppe aus christlichen Kriegsgefangenen und Untertanen. Als diese im Jahr 1826 gewaltsam liquidiert wurden, brachen die Bektaschi mit der osmanischen Reichsgewalt und unterstütz-

ten den albanischen Nationalismus. Die Bektaschi sind eng mit der albanischen Nationalbewegung vom Anfang dieses Jahrhunderts verbunden. Um die Jahrhundertwende gab es sogar Versuche, die Bektaschi in den Rang einer albanischen Nationalreligion zu erheben.

1925 verbot und verfolgte Atatürk den Derwischorden in der Türkei. Viele seiner Anhänger flohen nach Tirana, das sich nach 1930 mehr und mehr zum Weltzentrum der Bektaschi entwickelte.

Alle Babas, die Oberen des Ordens, waren unter Hodscha inhaftiert. Die fünf Überlebenden wählten den Dede, ihr neues Oberhaupt, der gleichzeitig auch der Führer des Welt-Bektaschitums ist. Im März 1991 eröffneten sie am Stadtrand Tiranas ihre Tekke wieder, das Gebets- und Wohnhaus der hohen Würdenträger.

Heute mögen die Bektaschi zahlenmäßig keine große Rolle mehr spielen, doch der Einfluß ihrer Vermischung von Islam und Christentum ist im postkommunistischen Albanien für das Geistesleben von großer Bedeutung.

Während der knapp fünfhundert Jahre dauernden Türkenherrschaft wurde Albanien islamisiert. Viele des zuvor christlichen Landes entschieden sich für ein Kryptochristentum: nach außen islamisch und im Herzen christlich. Dieser Kompromiß ließ zwar christliches Gedankengut hier und da überleben, erstickte jedoch lebendigen Gottesglauben immer mehr.

Die Bektaschi auf der einen und die Kryptochristen auf der anderen Seite bedrohen zwar den lebendigen Gottesglauben nicht gewaltsam, doch ist die Gefahr der Vermischung, die von ihnen ausgeht, nicht geringer. Muslime verehren christliche Heilige und umgekehrt Christen islamische Glaubensführer.

„Keine Religion steht über der anderen“, verkünden sie. Das Gemeinsame aller Religionen sei ihr Bekennt-

nis zur albanischen Nation und ihre Ablehnung des Kommunismus. Da ihnen Jesus keineswegs fremd ist, sind sie allerdings auch offener für sein Heil.

### **Der Islam auf dem Vormarsch**

„Allah hu akbar!“ Der frühe Ruf des Muezzin vom hohen Minarett der kleinen Hadschi-Ethem-Bey-Moschee am Rand des Skanderbeg-Platzes reißt die Gäste des nahegelegenen Hotels Tirana aus dem Schlaf. Die im Januar 1991 wiedereröffnete Moschee faßt kaum fünfzig Menschen. Die große Freitagspredigt zieht allerdings eine große Schar von Menschen an, nicht unbedingt alles Muslime. „Nur darauf gerichtet, das Neueste zu sehen und zu erfahren“ (Apostelg. 17,21), gleichen viele Tiraner den Athenern zur Zeit des Apostels Paulus. Als nämlich nach längerem Vorgesang ein alter Prediger zum Mikrofon greift, zeigt sich, daß die Menge lediglich mitbekommen wollte, was da geschieht. An der Predigt selbst sind die meisten gar nicht interessiert.

„So sicher, wie der Fluß das Meer findet, wird der Koran die Menschen hier erreichen“, strahlt der 37-jährige Dr. Abdul Latif Salh, ein Palästinenser aus Jordanien, der als Chirurg an der Poliklinik arbeitet. Und tatsächlich prägen immer mehr Männer mit ihrem Fez und in den Tschador gehüllte Frauen das Straßenbild.

Um das Interesse auch an ihrer geistlichen Botschaft zu erzwingen, verteilen die islamischen Staaten ihre Entwicklungshilfe auf dem Land nur an diejenigen, die auch regelmäßig die Moschee besuchen, während die Hilfe der Europäischen Gemeinschaft mit keinerlei Auflagen verbunden ist. Der Islam dagegen versucht, mit humanitärer Unterstützung und Präsenz Fuß zu fassen, um so schnell wie möglich Einfluß zu gewinnen.



Die Türkei bot Entwicklungshilfe unter der Bedingung an, daß für jedes geförderte Industrieunternehmen eine Moschee errichtet werden darf.

Hafis Sabri Koci, Imam der islamischen Gemeinde in Shkodra, ist gleichzeitig Vorsitzender des wiedergegründeten sunnitischen Islamischen Rates in Albanien. Der 74jährige Imam, ein Hodscha - und damit einer der drei noch lebenden islamischen Schriftgelehrten Albaniens -, kam 1990 nach 23 Jahren Haft frei. „Allah oder Gott - der Islam und das Christentum sind beide monotheistische Religionen. Wir haben mehr, was uns verbindet, als uns trennt“, meinte er damals und wünschte sich eine friedliche Zusammenarbeit mit den Christen.

Seine liberale Haltung teilten anfänglich viele: „Obwohl ich Moslem bin, gehe ich zur Messe in die orthodoxe Kirche.“ Ein katholischer Priester bestätigte damals, daß jeweils etwa gleichviel Orthodoxe, Muslime und Katholiken seine Messe besuchten.

Mit zunehmendem Einfluß des islamischen Auslandes wich allerdings die tolerante Einstellung der Muslime. Bereits im November 1990 fand eine Begegnung zwischen islamischen Geistlichen aus Pakistan und Hafis Sabri Koci statt. Keine fünfzehn muslimischen Würdenträger gäbe es mehr, die meisten seien ohne theologische Ausbildung, seufzte er Anfang 1991 besorgt. So suchte er massive Unterstützung in Saudi-Arabien. Nach einer Reise dorthin kündigte er im Fernsehen einen Millionen-Dollar-Strom aus der islamischen Welt an, und Saudi-Arabien schlug sogar vor, Albanien solle sich im Gegenzug zur islamischen Republik ausrufen.

Die Spannung zwischen den Religionen wird systematisch vom islamischen Ausland angeheizt. Die islamischen Propagandaschilder, -tafeln und -plakate werden täglich mehr. Der Islam bietet horrenden Summen,

wenn es gilt, ein Gebäude zu erwerben oder anzumieten. Keine christliche Mission ist in der Lage, da mitzuhalten. Mit gewaltigen Millionenbeträgen auch in der Entwicklungshilfe versucht das „Internationale Projekt der islamischen Güte“, seinen Einfluß auf die Regierung und die Bevölkerung zu verstärken.



*Die islamischen Propagandaschilder, -tafeln und -plakate werden täglich mehr.*

In Kavaja, der Hochburg des Islam mit neun Zehntel Muslimen, wird die größte Moschee des Balkans mit finanzieller Hilfe Saudi-Arabiens errichtet. Überall im ganzen Land, selbst in den kleinsten Dörfern, sprießen die Moscheen wie Pilze aus dem Boden, alle nach gleichem Grundriß gebaut. Allein von 1991 bis 1993 sind über dreihundert Moscheen mit sudanesischer Unterstützung neu errichtet und gleichzeitig ebenso viele Hodschas ausgebildet worden. 7000 Gebetsstätten sollen den Bedarf so schnell wie möglich decken.

Ein wichtiger Erziehungsbestandteil dabei ist die Medresse, die Koranschule. Fanatisch gestikulierend verfechten hier die großenteils jungen Schüler ihre alleinseligmachende Religion. „Warum glaubt ihr an

eine gefälschte Bibel? Jesus ist nicht Gottes Sohn, Allah hatte doch kein Verhältnis mit Maria!“

120 Studenten hat die islamische Gemeinde in Tirana bislang im Rahmen eines auf fünfzehn Jahre angelegten „wirtschaftlichen“ Hilfsprojektes mit Ankara zur Ausbildung in die Türkei geschickt. Andere studieren bereits in Libyen und Ägypten. Auch Saudi-Arabien lädt zur Ausbildung als Koranlehrer ein.

Die Koranschule neben dem Markt von Tirana öffnete am 16. Oktober 1991 ihre Tore. „Rein zufällig am Geburtstag von Enver Hodscha“, entschuldigt sich Dritan Basha, ein junger Mathematiklehrer. Findet hier, abseits vom Rampenlicht der Medien, in fliegendem Wechsel ein anderer Staffellauf statt? Die Hodschas des Islam, die ihre Gläubigen den Kampf gegen die Gottessohnschaft und das alleinige Heil in Jesus lehrten, reichten einst diesen Stab an ihren geistesverwandten Enver Hodscha weiter. Nachdem er versagte, erhalten sie den Auftrag jetzt an seinem Geburtstag zurück.

Die Schulzimmer sind winzig, die Klassen überfüllt. Noch ist das Wissen über ihre eigene Religion geringer als das über die vermeintlichen Schwächen des Christentums. Noch sind sich auch die Koranlehrer uneinig. Ein älterer versteht den Islam als umfassenden Begriff für die Einheit aller Religionen. Ein jüngerer verfiert energisch den Absolutheitsanspruch. „Die muslimische Lehre ist verschwunden. Geblieben ist nur der Fanatismus“, meinte Pater Jubani bereits Anfang 1991 besorgt. „Heute verlangen sie nach Waffen, um mit Saddam Hussein gegen die Christen zu kämpfen.“

Als der Papst 1993 eine Woche nach Ostern dem Land einen Besuch abstattete, tauchten die ersten Flugblätter extremistischer Muslime aus dem Ausland auf, die das Christentum und speziell den Katholizismus als „historische Feinde“ des Islam bezeichneten. Im selben Jahr erhielt ein Prediger der Brüdergemeinde in

Elbasan von der islamischen Gemeinschaft eine Morddrohung.

Die Gewaltbereitschaft nimmt zu. Auch vor der Entführung von Kindern und Personen, die „abfallen“, schreckt der Islam nicht zurück. Astronomische Summen werden als Lösegeld verlangt. Albaner können sie nicht bezahlen. So sollen die christlichen Missionen, die für den Übertritt verantwortlich sind, den weiteren Aufbau des Islam finanzieren, indem sie die Forderungen begleichen.

Saudi-Arabien leistet seine „humanitäre Hilfe“ nur gegen Verpfändung staatlicher Ländereien. In den ursprünglichen Vereinbarungen war von deren „touristischer Erschließung“ die Rede. Auf diesen meist in christlicher Umgebung liegenden Grundstücken sollen „islamische Musterstädte“ eingerichtet werden, wie König Fahds Finanzminister verlauten ließ. Mitte 1993 traf deshalb der für die Albanien-Hilfe zuständige Minister Muhammad Ali Ab al-Cheil mit saudischen Städteplanern, Ingenieuren und Moscheebaumeistern in Tirana ein. Seine Aufgabe war, die islamisch-missionarische Nutzung der als Zahlung für Lebensmittel, Konsumgüter, Schulausrüstung und Krankenhauseinrichtungen aus der Konkursmasse der einstigen kommunistischen Staatsgüter abgetretenen Liegenschaften auf ihre Eignung für den Bau von „frischen Keimzellen des Islam in Südosteuropa“ zu untersuchen.

Moschee, Koranschule und Krankenhaus sollen das Zentrum jeder Stadt bilden. Als Startkapital bewilligte der Minister pro Siedlungseinheit vierzig Millionen Mark. Besiedelt werden sollen die künstlichen „Städte Allahs“ mit vertriebenen Muslimen aus Bosnien und dem Kosovo.

Die islamisch geführte demokratische Regierungspartei in Tirana setzt diesen Plänen kaum Widerstand entgegen, ist doch ihr christlicher Flügel unter dem orthodoxen Wirtschaftsreformer Grammoz Pashko,

dem Neffen des 1944 ermordeten orthodoxen Erzbischofs Pashko, durch den muslimischen Staats- und Parteichef Sali Berisha entmachtet und zum Teil sogar schon ins Exil getrieben worden.



*Überall im ganzen Land, selbst in den kleinsten Dörfern, sprießen die Moscheen wie Pilze aus dem Boden, alle nach gleichem Grundriß gebaut!*

Ende 1993 existierten bereits in Tirana, Kavaja, Durres, Berat, Shkodra, Gjirokastra, Kukes, Elbasan und Peshkope die ersten neu errichteten privaten religiösen Schulen. Sie gehören allesamt dem Islam! Der Unterrichtsstoff ist den öffentlichen Schulen angeglichen, umfaßt aber zusätzlich eine Reihe von religiösen Fächern. Die Abschlüsse berechtigen zwar, sich an der Universität in Tirana einzuschreiben, doch werden die Schüler angehalten, statt dessen das Studium religiöser Fächer an Hochschulen in Ägypten, Saudi-Arabien, Malaysia oder der Türkei fortzusetzen. „Nach einem halben Jahrhundert der Isolation müssen wir als erstes Kontakte zwischen den Lehrern und ihren 900.000 Schülern und der Außenwelt herstellen“, kommentierte der albanische Erziehungsminister diese Absichten.

Dr. Sali Berisha besteht zwar einerseits auf Toleranz und garantierter Religionsfreiheit: „Fundamentalisten werden bei uns keinen Fuß auf den Boden setzen.“ Als „völlig unbegründet“ bezeichnet er die Angst vieler vor der Umwandlung Albaniens in eine islamische Republik. Andererseits betonte er erfreut: „Albanien als fünfzigstes Mitglied der Islamischen Konferenz wird eine Brücke zwischen Europa und der islamischen Welt sein.“

Auf dieser Brücke transferieren seither die neuen Niederlassungen arabischer Banken in Tirana die nötigen Finanzen zum Aufbau des Islam in Europa. Und ein Regierungsbeamter des Außenministeriums ergänzte: „Wir hoffen sehr, daß uns bei einem eventuellen Konflikt im Kosovo die islamischen Staaten beistehen werden.“ Neun Zehntel der Kosovo-Albaner tragen ohnehin den Halbmond in ihrem Herzen.

Die zunehmenden Schwierigkeiten mit den Behörden sehen nicht wenige Christen schon längst nicht mehr als Überreste der kommunistischen Ära, vielmehr erkennen sie die Signale des anrollenden Islamismus. So beklagte Ende 1993 beispielsweise die katholische Bischofskonferenz eine „Indoktrination des islamischen Glaubens“, die selbst die Aktivitäten der Schwestern von Mutter Teresa beeinträchtigt.

Berishas Entwurf einer neuen Verfassung ist Ende 1994 wohl von der Bevölkerung abgelehnt worden, doch ließ der geplante Artikel zur Freiheit der Religionsausübung nichts Gutes ahnen. Das Gesetz beabsichtigte, alle neuen Religionsgemeinschaften, das heißt auch alle evangelikale Missionsarbeit, zu verbieten und sogar die Orthodoxie einzudämmen.

Während der Westen auf Pluralismus und Freiheit setzt, verlangt der Islam, auch wenn er sich anfänglich noch so tolerant gibt, eine Gesellschaft, in der sich jeder jederzeit und in allen Belangen dem Koran zu

unterwerfen hat. Jesus bietet ewiges Leben aufgrund einer freiwilligen persönlichen Entscheidung an. Der Islam lehrt, daß Gott die Beziehung zum Menschen durch den Koran diktiert.

Albanien will Hilfe vom Westen und von der islamischen Welt. Mit Elia müssen wir deshalb Albanien zurufen: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist Jesus Gott, so wandelt ihm nach, ist's aber Allah, so wandelt ihm nach! (1.Könige 18,21)

### **Jedem Soldaten seine Bibel**

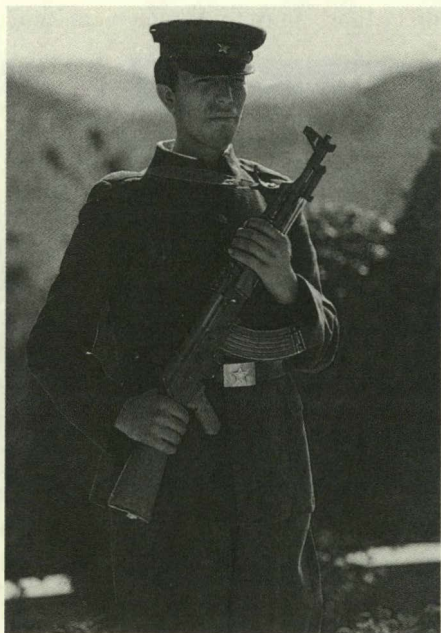
Wie weise ist Gott, daß er uns mit jeder Aufgabe auf die nächste vorbereitet. Den 125.000 Kinderbibeln sollte ein noch viel größerer Auftrag folgen.

Mitte 1993 meldete sich Safet Zhulali, der Verteidigungsminister Albaniens, ein orthodoxer Christ, bei Chris Dakas. „Sorgen Sie dafür, daß alle albanischen Soldaten eine Bibel bekommen; wir wissen nicht, wie lange wir noch frei sind!“ lautete sein „Befehl“.

Bekämpften seine Vorgänger noch das Christentum, will er die neue Freiheit, an Jesus glauben und ihn bekennen zu dürfen, verteidigen. Ein Verteidigungsminister also, der seinem Namen alle Ehre macht, der weiß, was heute die größte Gefahr für sein Land ist. Er fürchtet, Sali Berisha, der jetzige demokratisch gewählte Präsident Albaniens, könnte auf das Angebot Saudi-Arabiens hereinfallen: Ruft euch zur islamischen Republik aus, und wir bezahlen euch dafür alle eure Schulden! Was für eine Versuchung für das pro Kopf höchstverschuldete Land Europas, und was für eine Versuchung erst für den Präsidenten, der wie Hodscha und Alia muslimischer Abstammung ist! Wie ernst ihm sein Glaube ist, wird deutlich, wenn er betont, auch

während der Zeit der Religionsverfolgung insgeheim immer am islamischen Glauben festgehalten zu haben.

Hodscha war stolz auf seine etwa dreihunderttausend Mann starke Armee. Berisha weiß nicht, wie er so viele Soldaten unterhalten soll.



*„Sorgen Sie dafür, daß alle albanischen Soldaten eine Bibel bekommen; wir wissen nicht, wie lange wir noch frei sind!“ lautete sein „Befehl“.*

Im Vertrauen auf Gottes Fürsorge auch bezüglich der großen Kosten packten wir in Zusammenarbeit mit dem holländischen Evangeliumsroundfunk diese uns gestellte Herausforderung an. 300.000 Soldaten und fast 100.000 Uniformierte des aufgeblähten Polizeiapparates erhielten inzwischen ihren Liebesbrief von Gott!

Wie wichtig für unsere Arbeit und die Sache Gottes Kontakte zu Regierungskreisen sind, verdeutlicht folgendes Wunder: Herr Luga, ein Abgeordneter der Stadtverwaltung Tiranas, besuchte die Vereinigten Staa-



ten, um mehr über demokratische Strukturen zu lernen. In Worcester traf Chris Dakas, der ebenfalls gerade zu einer Arbeitsreise dort weilte, den gläubigen Muslim. Gott ließ ihre Wege kreuzen, damit Herr Luga endlich das Evangelium richtig hören konnte. Er war so fasziniert, daß er Dakas einlud, auch unter seinen Kollegen und Mitarbeitern in Albanien ein Zeugnis zu geben!



*300.000 Soldaten und fast 100.000 Uniformierte des aufgeblähten Polizeiapparates erhielten inzwischen ihren Liebesbrief von Gott!*

## **Unerreichte Dörfer**

Ist der Islam wirklich eine so große Gefahr? Hat er nicht auch seine guten Seiten? Keine Pornographie, kein Alkohol, fünf mal täglich beten! Im Koran werden Jesus und die Jungfrau Maria gelobt, wogegen heute mancher christliche Pfarrer nicht einmal die Jungfrauenschaft der Mutter Jesu für wahr hält!

Wir wollen Jesus nachfolgen. Wie wäre Er dem Islam begegnet? Wie hat Er gehandelt? Die Samariterin

am Jakobsbrunnen lügt Jesus an: „Ich habe keinen Mann“ (Joh. 4,17). Wir hätten ihr das wahrscheinlich sogleich vorgehalten. Aber Jesus, um sie zu gewinnen, läßt ihre falsche Aussage stehen: „Du hast recht gesagt“. Auf diese Weise den Nächsten, und sei er auch mein Feind, in Liebe anzunehmen, das ist göttliche Weisheit.

Um den Muslim zu gewinnen, brauchen wir viel Liebe und göttliche Weisheit. Ist Jesus Gottes Sohn? Dieses unbegreifliche Wunder so annehmen zu können, wie Gott es in seinem Wort uns bezeugt, ist an sich schon ein großes Wunder. Jesus ist nämlich gar nicht so Gottes Sohn, wie wir den Begriff „Sohn“ sonst verwenden. Der Gedanke an eine eheliche Verbindung zwischen Gott und Maria ist selbst für Christen gotteslästerlich. In diesem Sinn könnten wir dem Muslim, wie Jesus der Samariterin, entgegenkommen: „Du hast recht“.

Bedenken wir auch, daß selbst Jesus seinen Jüngern zeitweise zu sagen verbot, er sei Christus. Nicht jede Wahrheit ist für jedermann zu jeder Zeit richtig. Im Kampf zwischen Licht und Finsternis sind wir als Lichtträger keineswegs verpflichtet, dem Gegner alle Geheimnisse auszupacken, und seien sie noch so wahr. In diesem Zusammenhang fordert Jesus uns auf, klug zu sein wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Ausdrücklich verlangt Jesus das von „Schafen, mitten unter die Wölfe gesandt“ (Matth. 10,16), also von der verfolgten Gemeinde Jesu (unter dem Kommunismus oder dem Islam).

Vielleicht fehlt uns oft der rechte, liebende Blick auf unseren muslimischen Nächsten. (Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter gehört der Nächste, der unter die Räuber Gefallene, auch einer verfeindeten Volksgruppe an.) Jesus macht dem Verleugner Petrus keine Vorhaltungen, vielmehr ist es sein Herzenswunsch, ihn zu retten, und so wendet er sich um und blickt ihn an

(Luk. 22,61). Wollen wir dem Muslim nur unsere Wahrheiten vorhalten, oder wollen wir ihn in Liebe gewinnen, das heißt unter Einsatz von Zeit, Kraft und Verständnis uns ihm zuwenden?

Unsere Maxime darf nicht lauten: Kämpfen, um den Gegner zu besiegen, sondern um ihn zu gewinnen! Ein Liebes-Kampf also nach dem Wort aus 1.Tim. 2,4-6: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, nämlich: es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.“

\* \* \*

Etwa zwei Drittel der Bevölkerung leben auf dem Land, die meisten sind traditionell muslimisch geprägt. Die Landbevölkerung stellt also den größten Teil der insgesamt etwa sieben Zehntel Muslime Albaniens. Nur der geringere Teil vertritt wohl aus Überzeugung seine Religion. Viele glauben nicht an die Lehren des Koran, manch einer schämt sich sogar seiner Zugehörigkeit zu einer Religion, die „nicht zeitgemäß“ ist, wie sie sagen. Das größte Problem liegt bei ihren Lehrern - und in der Abhängigkeit ihrer Schafe.

Diesem Wurzelwerk aus islamischer Tradition und Hörigkeit, größter Armut, hier und da auch Aggressivität, gilt es, die Axt anzulegen.

Dieser Herausforderung besonders der Dörfer, die ganz entlegen und nur zu Fuß oder per Hubschrauber zu erreichen sind, wollen wir mit Literatur und Evangelisation, aber auch spezieller Schulung begegnen. In Abstimmung mit der Regierung und wo nötig in Zusammenarbeit mit der Helimission führen wir dieses Projekt durch.

Unsere Broschüre „Al-Kitab“, ein Bibelstudium speziell für Muslime über das Grundwissen des christli-

chen Glaubens, ist uns dabei eine große Hilfe. Wegen der starken Nachfrage mußten wir bereits mehrere Auflagen herstellen.

In Kakunje, zum Beispiel, einem abseits gelegenen Dorf in Südalbanien, leben fünfhundert Einwohner unter unvorstellbaren Verhältnissen. Sie müssen mit einem Esel ihr Wasser von einer Quelle heranschleppen, die eine Stunde entfernt liegt, näher ist kein frisches Naß zu finden. Wir beabsichtigen, dort durch einen Brunnen mit Pumpe Abhilfe zu schaffen, damit die Einwohner mehr Zeit für ihre Arbeit in der Landwirtschaft finden. Ihre einzigen Geräte bislang sind Spitzhacke und Spaten!

Dies ist nur eine Lösung für nur ein Problem in einem der Dörfer. Aber in Albanien leben knapp siebenzig Prozent der Bevölkerung auf dem Land! Und überall sind die Probleme gleich oder noch schlimmer, angefangen von der medizinischen Grundversorgung bis hin zu primitivsten sanitären Einrichtungen.



*Überall sind die Probleme gleich oder noch schlimmer, angefangen von der medizinischen Grundversorgung bis hin zu primitivsten sanitären Einrichtungen.*

Anfang Februar 1994 startete die erste Gruppe von jungen Missionsfreunden, darunter auch ein ehemaliger Polizist des Geheimdienstes und eine amerikanische Krankenschwester, nach einer Schulungszeit im Stephanus-Zentrum, um sechs Monate in einem Dorf die Einwohner zu unterweisen. Unterrichtet wird Hygiene und allgemeines Grundlagenwissen für effektive Landwirtschaft. Die albanischen Genossenschaftsbauern sind keineswegs Bauern im alten Sinn, mit Kenntnissen über Zusammenhänge von Wetter, Saattermin, Böden und Schädlinge, sondern spezialisierte Landarbeiter. Die in die Selbständigkeit entlassenen Traktoristen, Melker oder Agrochemiker sind oft zu einfachen bäuerlichen Erkenntnissen und Entscheidungen unfähig. Die Schulung umfaßt auch allgemeine Grundlagen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens (zum Beispiel mein und dein). Auch wenn dadurch ein idealer Rahmen für persönliche Evangelisation gegeben ist, muß man darauf achten, sie nicht vom Evangelium abzuschrecken. Denn beinahe alle Einwohner der Dörfer sind traditionelle Muslime und als solche unterwiesen, das Christentum handgreiflich abzulehnen.

Im Lauf der vielen Generationen unter dem Halbmond galt die Tradition, eben die islamische, mehr als die persönliche Entscheidung. In den darauf folgenden Jahren unter Hammer und Sichel knechteten Mißtrauen und Angst, Haß und Eifersucht die Albaner. Einer mißtraute dem anderen und dessen Motiven selbst hinter seinen freundlichen Gesten. Man hatte Angst, sich dem Nächsten anzuvertrauen, schließlich war etwa jeder dritte ein Informant des Geheimdienstes Sigurimi.

In der roten Religion erzogen, staute sich ein gewaltiges Potential an Haß an. Manchen genügte es, „Enver Hitler“ an die Hauswände zu schreiben, andere vergriffen sich an Fabriken, Schulen und anderen ehemaligen volkseigenen Gebäuden. Sie dachten nicht daran, daß sie auch in Zukunft mit diesen Einrichtungen leben

müssen, so sehr verblendete sie ihr Haß auf die rote Vergangenheit und der Wille, mit ihr zu brechen. Zum Haß paarte sich der Neid, zu besitzen, was andere haben.



*Manchen genügte es, „Enver Hitler“ an die Hauswände zu schreiben, andere vergriffen sich an Fabriken, Schulen und anderen ehemaligen volkseigenen Gebäuden.*

Die Auswirkungen dieses Neides spürten sogar Hilfstransporte vor allem in der ersten Zeit nach der Öffnung: geplünderte LKW-Wracks, gestürzte Lagerhallen. Dabei verführt der Neid viele, nicht nur Hilfsgüter zu stehlen, sondern auch den Wohlstand derer zu zerstören, die Hilfe bringen wollen. Die bittere Armut ist so extrem, daß fast jeglicher Besitz Neid hervorruft und viele zwingt, zu stehlen, das dürfen wir nicht vergessen.

Und deshalb gehört zu unserem Wort von der Vergeltung auch die Tat. Welche herrliche Erfahrung bedeutet diesen Verlorenen ein Stück Brot oder Kleidung! Oft verleiht eine solche Tat der Liebe unserem Wort von der Hoffnung erst die notwendige Glaubwürdigkeit. Materielle Hilfe allein bringt manchen Nutzen, ver-

schaft aber noch keine lebendige Hoffnung; sie trägt zum Lebensunterhalt bei, aber nicht zum Glauben.

Deshalb hat Gott uns die wunderbare Fähigkeit geschenkt, mit unseren Händen zu arbeiten, sie zu öffnen, aber auch, sie zu falten. Auch hier, in der Wildnis und Dunkelheit des islamischen Dschungels der albanischen Dörfer, ist es besser, ein Licht anzuzünden, als über die Finsternis zu klagen.

Um diesen schweren Kampf erfolgreich zu bestehen, müssen die dort eingesetzten Missionare völlig selbstlos, aufrichtig und vorbildlich leben. Hodscha hatte sich Satan verschrieben, jetzt braucht es Menschen, die sich Gott verschreiben. Es muß ihr Verlangen sein, den Dorfbewohnern Jesus Christus groß zu machen und nicht ihre eigene Leistung zu demonstrieren, bessere Lebensbedingungen aufzubauen.

Im Februar 1994 kam Gjuran P. zu Chris Dakas. Der fünfzehnjährige Junge stammt aus dem Dorf Topojan bei Kukes in den nordalbanischen Bergen. Im unsinnigen Bestreben, überall Ackerland anzulegen, hat der Steinzeitkommunismus sogar hier im Bergland die Weiden zerstört. Dieses Gebiet an der Grenze zum Kosovo ist der ärmste Teil des armen Albanien. Das Rote Kreuz hat in diesem Winkel 41.000 Familien ausgemacht, die je nach Kurs bis zu zehn Dollar monatlich verdienen. Hier sind noch Mangelkrankheiten zu Hause, die anderswo in Europa längst vergessen sind.

Gjuran mußte dort die Schule verlassen, weil die Regierung kleine Dorfschulen nicht mehr genügend unterstützen kann und sie deswegen geschlossen werden müssen. Chris Dakas vermittelte ihm und anderen neben einer Wohngelegenheit auch die Möglichkeit zum Besuch einer Sekundarschule als Voraussetzung zum späteren Studium an der Universität. Andererseits ermöglichte Gjuran uns, in seinem Heimatdorf evangelistisch zu arbeiten.

Weil der Koran in Sure 3 lehrt, daß jeder gute Muslim Jesus kennenlernen müsse, lud in einem anderen Gebirgsdorf sogar der muslimische Priester persönlich mit ein: Im Film „Jesus“ sahen und erlebten die Dorfbewohner ihr Heil. Obwohl der Teufel tobte und mit Stromausfällen unser Ziel zu verhindern suchte, trafen viele, darunter auch Muslime, eine Entscheidung. Ist der Moslempriester eines Dorfes positiv zur frohen Botschaft eingestellt und gewinnen wir sein Herz, können viele seiner Schafe ihm leicht folgen. Ist er jedoch ein Feind des Kreuzes, stehen wir plötzlich umringt von haßerfüllten Gesichtern mit drohenden Gebärden und geballten Fäusten. Steine und manchmal sogar Messer sollen die Friedensboten vertreiben. Tätliche Angriffe sind dann keine Seltenheit. Doch erlebten wir mehr als einmal, wie Gott auch die harten Herzen fanatischer Moslems wie Wachs schmelzen lassen und bei ihnen Einzug halten kann!

Pal Katona, ein gebürtiger Rumäne, Shaban Hodscha, ein albanischer Christ, und andere organisieren unsere Arbeit in den entlegenen Dörfern. Shaban betreut auch wöchentlich die Gefangenen in Tirana. Die Möglichkeiten, aber auch die Aufgaben, den einfachen Dorfbewohnern zu helfen, sind ebenso vielseitig wie herausfordernd. Um alle zu gewinnen, darf unsere Hilfe Ungläubige nicht ausschließen.

Ende 1994 besuchte Chris Dakas ein Dorf und überbrachte Schulbänke und -tische. Dann verteilte er auch christliche Literatur. Leider mußte er beobachten, wie eine große Anzahl der Kinder begann, das Material in Stücke zu zerreißen und auf den Boden zu werfen. Er forschte nach dem Grund und erfuhr, daß in diesem Dorf ein islamisches Ehepaar aus Ägypten ein Jahr lang gewohnt hatte. Sie hatten zwar keine praktische Hilfe geleistet, die Bevölkerung aber im Islam unterrichtet. Die Reaktion dieser Kinder gegen die christliche Lite-



ratur offenbarte sehr deutlich den Inhalt jener islamischen Ausbildung!

Zunächst wollte Dakas jede weitere Hilfslieferung dorthin stoppen. Doch im Einzugsbereich dieses Dorfes leben weitere achttausend hungrige Seelen. Alle vierhundert Studenten aus Dörfern in diesem Gebiet sind Muslime. So sehen die Schwierigkeiten auf dem Land aus.

Gewöhnlich erfassen wir nur die sichtbare Seite solcher Auseinandersetzungen, anstatt die geistlichen Kämpfe dahinter zu sehen. In Wirklichkeit brüllt nämlich der Teufel vor Furcht, wenn wir sein Hoheitsgebiet betreten. Er weiß, daß die haßerfüllten Herzen zu schmelzen beginnen, wenn wir mit Gottes Liebe operieren, und daß wir ihn besiegen werden, wenn wir beharrlich kämpfen.

Der Teufel hatte so viele Jahre schon dieses Volk mit seiner Macht beherrscht, zuletzt rot, davor grün, daß es fast unmöglich scheint, daß jemand mit Liebe reagiert. Deshalb ist das Zeugnis von der Liebe Gottes, das unser Leben widerspiegeln soll, in Albanien so wichtig.

Die starken ethnischen Bindungen an die islamische Kultur, wenn auch noch nicht an den radikalen Fundamentalismus, beinhalten die Gefahr, daß der islamische Einfluß Albanien in ein Iran des Balkans verwandelt.

### **Und sind viele Widersacher da**

„Mir ist eine große Tür aufgetan, die viel Frucht wirkt, und sind viel Widersacher da“ (1.Kor. 16,9).

„Wenn dann jemand zu euch sagt: ‚Seht, hier ist der Messias!‘ oder: ‚Seht, er ist dort!‘, so glaubt es nicht. Denn mancher falsche Messias und mancher falsche Prophet wird auftreten und große Zeichen und Wunder

vollbringen, um, wenn möglich, sogar die Auserwählten irrezuführen“ (Matth. 24,23f).

Wir Christen stehen vor einer besonders kritischen Epoche mit geistlichen Anfechtungen und Kämpfen wie nie zuvor. Nicht nur Namenschristen, sondern vor allem die bewußten Nachfolger Jesu werden im Kreuzfeuer Satans stehen. In Albanien schwören nicht nur die radikalen Anhänger des Islam beim Barte ihres (falschen) Propheten den Christen Unheil. Auch die Vertreter verschiedener Sekten wollen Skanderbegs Erben in die Irre führen.

Die Zeitung „Illyria“ berichtete am 17. Mai 1993: „Das arme Albanien nach dem Kommunismus wird von verschiedenen Sekten überflutet, und ihre Missionare finden einen fruchtbaren Boden im exkommunistischen Albanien. Die bekannteste Sekte sind die Baha'i. Sie hat jetzt - nach 2 Jahren - schon 6-7000 Anhänger. Die Mormonen haben 12 Missionare. Acht in Tirana und vier in Durres. Es gibt auch 130 Zeugen Jehovas.“

„Da die meisten Leute ohne Arbeit sind, haben sie viel Zeit für Religion“, frohlockt eine Missionarin dieser Sekte. Ihre Hilfe ist rein spiritueller Art, denn die Lösung für die Probleme Albaniens sehen die Zeugen allein in Jehovas Königreich, also bauen sie weder Schulen noch Spitäler auf.

Nicht so die Mormonen. Dr. Smith, Arzt und Professor aus Salt Lake City, arbeitet jetzt an der Kinderklinik in Tirana. Dort bildet er junge Ärzte aus, seine Frau betreut achtzig Kinder. Unter seiner Leitung wuchs ihre Kirche auf über hundert Mitglieder.

Mit wesentlich eindrucksvolleren Zahlen können die Baha'i aufwarten: über achttausend Albaner folgen bereits ihren Lehren. „Da Baha'i alle Religionen umfaßt, fühlt sich das Volk angezogen. Es versteht sofort, daß Gott eine Einheit ist“, so der Iraner Payam Payman, der wie die meisten ausländischen Baha'is an der Universität und in den Ministerien arbeitet. Für ihre

neue Weltordnung planen sie mitten in Tirana einen großen Tempel.

Auch die Scientology-Sekte will das Land für ihre Zwecke mißbrauchen: „Albanien wird der erste Scientology-Staat der Welt“, kündigten sie an.

Zwei lange Jahre der Autoritätslosigkeit nach der Diktatur unter Hammer und Sichel stürzten das einzige „Dritte-Welt-Land“ Europas in eine wirtschaftliche Katastrophe, die die früheren Kommunisten, jetzt „Sozialisten“ genannt, Morgenluft wittern läßt. Auch sie verstärken ihre politische Agitation und schieben, ohne schamrot zu werden, die Schuld am ganzen Chaos der unerfahrenen und überforderten Demokratie in die Schuhe.

Ultralinke Kräfte schüren sogar gewaltsame Unruhen. Sie spekulieren auf die Erinnerung der Bevölkerung an frühere Zeiten, als noch „Ruhe und Ordnung“ im Land herrschten. Die Kommunistische Partei ist zwar seit Juli 1992 verboten, doch gibt es nach wie vor eine getreue Schar von Hodscha-Anhängern. Auf Kommunalebene versuchen sie mit allen Mitteln, die Religionsfreiheit einzudämmen. „An der Spitze steht wieder die KP. Und alle haben wieder eine Funktion“, davon ist der Flüchtling Lofi 1994 überzeugt. Möchte er wieder zurück zu seinen dreizehnjährigen Zwillingen nach Albanien? „Nein, niemals. Ich möchte nur tot gehen in meine Heimat.“

Unsicherheit - das steht über Albaniens Zukunft.

Drei und sogar vier Sicherheits-Vorhängeschlösser sind keine Seltenheit. Aber noch größer ist das Verlangen nach innerer Sicherheit.

Ein junger Muslim erklärt: „Als ich zwanzig Jahre alt war, hörte ich zum ersten Mal von meiner Mutter, daß unsere Familie islamischen Glaubens ist. Aber ich weiß bis heute nicht, was es bedeutet, ein Muslim zu sein. Zwanzig Jahre lang lebte ich ohne Gott. Ich weiß nicht, wer Gott ist. Alles, was mit Gott und Religion zu

tun hatte, war verboten und wurde durch den Kommunismus ersetzt. Der Kommunismus füllte den Platz Gottes aus...“

„In den letzten sechs Monaten war ich ein Muslim, ein Existentialist à la Sartre, ein Baha'i, ein Jünger von Freud, aber nun möchte ich ein Christ sein.“ In den Worten des neunzehnjährigen Studenten Altin Raxhmi (sprich: Radschmi) spiegelt sich die Verwirrung vieler Albaner, aber auch ihre ernsthafte Suche nach der Wahrheit wider.

Wie wunderbar, daß wir die Sicherheit des Evangeliums in Jesus Christus anbieten können. Er hat uns viele Möglichkeiten gegeben, diese Sicherheit in Wort und Tat den Albanern zu schenken. Wie Jesus müssen auch wir wirken, „solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“ (Joh. 9,4).

Im 10. und 11. Vers des nächsten Kapitels bringt es Jesus auf den Punkt: „Ein Dieb kommt nur, daß er stehle, wüрге und umbringe. Ich aber bin gekommen, um ihnen Leben zu bringen - Leben in ganzer Fülle.“ Diebe hatte Albanien schon zur Genüge. Unter den Auswirkungen des teuflischen Kommunismus mit seinem tödlichen Würgegriff leiden Land und Leute wohl noch lange. Bestohlen, erwürgt und tot ließen die Räuber



*Unter den Auswirkungen des teuflischen Kommunismus mit seinem tödlichen Würgegriff leiden Land und Leute wohl noch lange.*

Albanien liegen. Jetzt ist Jesus gekommen, um ihnen das Leben in Fülle zu schenken. Daran dürfen wir mitarbeiten. Georgs Bruder studiert deshalb an einer Bibelschule in Österreich. Nach deren Abschluß will er die frohe Botschaft zu seinen Landsleuten tragen.

Ein albanischer Arzt schickte mir am 10. April 1993 folgende Zeilen in gebrochenem Deutsch: „Albanien braucht noch Hilfe, nicht nur wirtschaftliche, sondern insbesondere geistliche, seelische Hilfe.

Und hier haben einen großen Verdienst die christlichen Missionare von Europa. Das Christentum in Albanien muß potentiell unterstützt werden, um den Islami-schen Gegendruck von Inland und Ausland erfolgreich zu beseitigen, überrollen (zu) können.

Obwohl leider mit zwei widersprüchlichen Religionen Albanien seit fünf Jahrhunderte schwanger ist, - bin ich hoffnungsvoll, weil die jungen Leute mehr dem christlichen Westen gegenüber orientiert sind. Die Auferstehung von JESUS ist auch die Auferstehung von Albanien.“

## Das Kreuz

Das Kreuz, es steht fest, Hallelujah! Hallelujah!  
Wie wild der Sturm auch bläst, Hallelujah! Hallelujah!  
Die Höll' erhebt ihr Haupt,  
es droht die Welt und schnaubt,  
das Kreuz uns keiner raubt,  
Hallelujah, rühmt das Kreuz.  
Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!  
Rühmt das Kreuz!  
Hallelujah! Hallelujah!  
Ewig steht uns fest das Kreuz.

Dieses Lied ging mir durch den Kopf, als ich bei einem Hilfstransport kurz vor der Ausreise auf einem größeren Bunker ein Holzkreuz stehen sah. Wer es aufgerichtet hat, weiß ich nicht.



*Dieses Lied ging mir durch den Kopf, als ich bei einem Hilfstransport kurz vor der Ausreise auf einem größeren Bunker ein Holzkreuz stehen sah.*

Aber ich weiß, daß der Mann vom Kreuz der einzige ist, der Albanien Hoffnung und Sicherheit, Heil und Frieden schenken kann.

Die Sehnsucht danach spürt man bereits in einer Rede zum Nationalfeiertag. Anläßlich der Unabhängigkeitserklärung vom islamischen Joch am 28. November 1912 hieß es in der Festansprache: „Das göttliche Albanien, das klassische Land des Heldentums, begeht heute einen der heiligsten Tage seiner Volksgeschichte: den Tag der Wiedergeburt und der Taufe im neuen Leben der Freiheit! Den Tag, da ihm die Krone der Unabhängigkeit aufs Haupt gesetzt ward!“

Menschen können sich jedoch nicht selbst aus dem Sumpf ziehen, und sei der Wunsch auch noch so groß. Der Schriftsteller Stermilli ließ deshalb 1936 seine Romanfigur sagen, daß Albanien zu seiner Rettung einen „Übermenschen“ brauche. Hodscha behauptete, dieser Messias zu sein. Zeichen seiner Sendung sollte der fünfzackige Stern des Kommunismus in der Flagge sein, mit dem der Teufel das bethlemitische Original nachäffte. Zur Krönung seines Personenkultes beschloß er 1967 in seinem Gottshaß, den islamischen und vor allem den christlichen Glauben völlig auszurotten. Die Skipetaren sollten im ersten gottlosen Staat der Welt leben.

Das alte Kreuz ist's noch, Hallelujah! Hallelujah!

Es triumphieret doch, Hallelujah! Hallelujah!

Am Kreuze ward vollbracht,

was Gott aus Lieb' erdacht,

was Sünder selig macht,

Hallelujah, rühmt das Kreuz!

Das geduldige Kreuz, das lange Jahre größter Erniedrigung und Verfolgung erlitten hat, das in Albanien angeblich gar nicht mehr existierte, jetzt steht es

plötzlich wieder da. Das Zeichen der Untergrundkirche, der angeblichen Verlierer über Jahrhunderte, triumphiert plötzlich als Zeichen des Siegers. Das Kreuz überlebte den Islam und den Kommunismus, Satans Armeen. Wie sehr der Teufel auch gegen das Kreuz kämpfte und es verfolgte, wie sehr Hodscha Albanien auch einbetonierte, der Mann vom Kreuz behält den Sieg. Die Bunkermentalität ist durchkreuzt, dafür steht auf dem Bunker das Kreuz!

O rühmt des Kreuzes Kraft, Hallelujah! Hallelujah!  
Die neue Menschen schafft, Hallelujah! Hallelujah!

Das Kreuz ist unsre Zier,  
ist unser Kriegspanier;  
im Kreuze siegen wir,  
Hallelujah, rühmt das Kreuz!

Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!

Rühmt das Kreuz.

Hallelujah! Hallelujah!

Ewig steht uns fest das Kreuz.



## Quellenverzeichnis:

Jahrgänge 1989 bis 1995 der Periodika und Zeitungen:

Arbeitskreis christlicher Publizisten (ACP), amnesty international Jahresbericht, Arzt und Wirtschaft, Basler Zeitung, Berliner Morgenpost, Berner Oberländer, Bild, Brückenbauer, Christen in Not (CSI), Christus dem Osten (COM), Der Züricher Oberländer, Deutsche Tagespost, Deutsches Ärzteblatt, ethos, Evangelischer Pressedienst, Evangeliumsrundfunk (ERF), Fischer Weltalmanach, Focus, Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Glaube in der Zweiten Welt (G2W), Hamburger Abendblatt, Herder Korrespondenz, Illyria, Informationsdienst der Evangelischen Allianz (idea), Kathpress, Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, Menschenrechte (IGFM), Mittelbadische Presse, Neue Bildpost, Neue Zeit, Neue Züricher Zeitung (NZZ), News Digest der International Christian Association (ICA), Newsweek, Operation Mobilisation-Nachrichten, Pro fratribus, pur-Magazin, Rilindja, Samariter Dienst Hilfswerk, Schweizer Illustrierte, Schweizer Katholische Wochenzeitung, Schweizerisches Ost Institut (SOI), Spiegel, Stern, Stimme der Märtyrer/Kurier der Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK), Süddeutsche Zeitung, Südkurier, Tages Anzeiger, The daily telegraph, TIME, Verfolgte Christen (AVC), Welt, Welt am Sonntag, Würzburger katholisches Sonntagsblatt.

Godo, Sabri: Skanderbeg, 1983

Gstrein, Heinz: Albanien, Walter-Reiseführer, 1989

Jung, Siegfried: Skanderbegs Erben -  
Christen in Albanien, 1990

Koch, Guntram: Albanien, Du Mont Reiseführer, 1989

Lendvai, Paul: Das einsame Albanien, 1986

Seitz, Robert: Albanien, Land im Aufbruch, 1994

Wenn Sie weitere Informationen wünschen oder die Arbeit der Hilfsaktion Märtyrerkirche unterstützen möchten, dann schreiben Sie an:

## **HMK-Deutschland**

Hilfsaktion Märtyrerkirche e.V.  
Postfach 1160 · 88683 Uhldingen

Spendenkonto:

Postscheckkonto Dortmund  
BLZ 440 100 46 Kto.: 7711-461

Sparkasse Salem-Heiligenberg  
BLZ 690 517 25 · Kto.: 2 012 003

## **HMK-Schweiz**

Hilfsaktion Märtyrerkirche e.V.  
Postfach 50 · CH-3608 Thun

Spendenkonto:

Postscheckkonto Zürich 80-4309-4

## **HMK-Österreich**

Hilfsaktion Märtyrerkirche e.V.  
Postfach 33 · A-1213 Wien

Spendenkonto:

Die Erste österr. Spar-Cassa-Bank, A-1213 Wien  
BLZ 20 111 · Kto.: 063-122 68

## **Wurmbrand-Bücher bei Stephanus**

### **WENN GEFÄNGNISMAUERN SPRECHEN KÖNNTEN**

Gebete und Gedanken, die der Gefangene in Einzelhaft aus seinem Glauben heraus dachte und die ihm geholfen haben, zu überleben.

144 Seiten, TB

**DM 12,80, sFr. 13.60, öS 90**

**Best.-Nr. B 024**

### **JESUS FREUND DER TERRORISTEN**

Terroristen sind Idealisten. Sie haben große Vorstellungen von Freiheit und Gerechtigkeit, und eine bewundernswerte Bereitschaft, sich für ihre Ziele aufzuopfern.

Der Autor spricht auf diese positiven Seiten der Terroristen an und zeigt ihnen, wie gerade sie Jesus kennenlernen können. Logische Argumente, die einen Weg vom Kopf ins Herz öffnen.

Dieses Buch ist nicht nur für Terroristen sondern auch für ihre Sympathisanten und für die, die sich mit Terrorismus auseinandersetzen.

144 Seiten, TB

**DM 14,80, sFr. 15.60, öS 104**

**Best.-Nr. B 066**

### **DIE ÜBERWINDER**

„Die Überwinder“ erzählt nicht von vollkommenen, perfekten Heiligen Gottes. Dieses Buch berichtet von ganz gewöhnlichen, sündigen, fehlbaren Menschen, die eine Göttliche Kraft gefunden haben, welche nicht aus ihnen stammte - eine Kraft, die für uns alle zur Verfügung steht.

236 Seiten, TB

**DM 17, 80, sFr. 18.80, öS 125**

**Best.-Nr. B 070**

### **BRIEFWECHSEL MIT JESUS**

Auf s neue ist es Richard Wurmbrand gelungen, Fragen, die jeder Christ hat, aber nicht auszusprechen wagt, verständlich und respektvoll in einem Briefwechsel mit Jesus zu Formulieren. 250 Seiten TB

**DM 19, 80, sFr. 20.80, öS 140**

**Best.-Nr. B 138**

## BÜCHER ÜBER DEN ISLAM



### OPERATION HALBMOND

Der spannende Bericht über evangelistische Aktivitäten mutiger Untergrund-Christen im Islam und ihre Folgen.

Harte Strafen, Folter und wachsende christliche Gemeinden

TB 120 Seiten

DM 11,80, sFr. 12.60, öS 83

Best.-Nr. B212



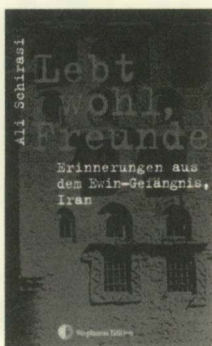
### IST ALLAH GOTT?

Dieses Buch beantwortet drei Schlüsselfragen zum Thema Islam deren Antwort jeder kennen sollte, der sich mit diesem Thema befaßt oder der für ein Zusammenleben mit Moslemen eintritt.

TB 168 Seiten

DM 13,80, sFr. 14.60, öS 97

Best.-Nr. B209



### LEBT WOHL FEUNDE

Die Islamische Republik hat die Menschen so eingeengt, daß sie ersticken. Jeder soll eine Gebetsmaschine werden. Tausende, die nach Freiheit rufen, werden gefoltert und hingerichtet. Eine Muslim Reportage über das berüchtigste Gefängnis im Iran. TB 144 Seiten

DM 12,80, sFr. 13.60, öS 90

Best.-Nr. B067

**B**ereits Apostel Paulus erfüllte Illyrien, das heutige Albanien, mit der frohen Botschaft. 15 Jahrhunderte später widerstand Skanderbeg dem anstürmenden Islam, weil er das Erbe des Paulus, das zu seiner Zeit letzte christliche Reich auf dem Balkan, bewahren wollte. Der Nationalheld fiel. Grabesluft umwehte die Skipetaren während einem halben Jahrtausend islamischer Knechtschaft und einem halben Jahrhundert kommunistischer Diktatur.

Wie einst Lazarus folgt Albanien in unseren Tagen dem Ruf Jesu: Komm heraus aus dem Grab! Noch mit den Binden der schlimmen Vergangenheit gefesselt, steht das geschundene Land und seine totgesagte Christenheit vor uns.

Wie kann Albanien von den Grabbinden seiner Vergangenheit befreit werden? Lesen Sie, wie sich die Hilfsaktion Märtyrerkirche diesem Auftrag Jesu stellt, im Staffellauf mit Paulus, Albanien in Wort und Tat mit dem Evangelium zu erfüllen und das Erbe Skanderbegs, den Kampf gegen die Feinde des Kreuzes, anzutreten.